

Das Magazin für Militärgeschichte

Clausewitz



Militär & Technik
Flakpanzer „Gepard“
und Shilka



Germanien
9 n. Chr.
Untergang
des Varus



Nebelwerfer
Die deutsche
„Stalinorgel“



**Oliver
Cromwell**
Revolutionär
oder
Tyrann?

Kampf in Italien 1944

Monte Cassino



MILITÄRTECHNIK IM DETAIL

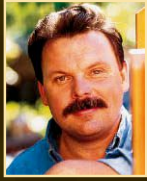
**Fairey
Swordfish**



Werte, die erhalten bleiben

THE
BRADFORD EXCHANGE
The Ashton-Drake Galleries The Hamilton Collection

Die erste Weihnachtsbaum-Skulptur mit 3 fahrenden Zügen auf 4 Ebenen und Beleuchtung „Thomas Kinkades Wonderland-Express Weihnachtsbaum“



Thomas Kinkadee,
preisgekrönter
„Maler des
Lichts™“

Sankt Nikolaus in seinem Rentier-Schlitten fliegt in die Heilige Nacht hinaus, und der verträumte Wonderland-Express „schlingt“ sich durch die schneebedeckte Landschaft des romantischen Weihnachtsbaumes. In seine Zweige schmiegt sich ein nostalgisches Dörfchen mit herrlich beleuchteten Häusern. So sieht Winterzauber pur aus, und Sie können ihn sich jetzt nach Hause holen: mit „Thomas Kinkades Wonderland-Express Weihnachtsbaum“!

Musik, fahrende Züge, warmes Licht

Das beleuchtete Dörfchen, wie auch die Baumskulptur, wurden kunstvoll von Hand koloriert. Mehr als zwei Dutzend Figuren beleben die winterlich verschneite Szenerie, und warmes Licht strahlt aus den Fenstern der Häuser. Das hochwertige Musikwerk spielt ein Medley beliebter Weihnachtsmelodien, die Sie zum Träumen und Vorfreuen einladen. Ein solches Kunstwerk hat es noch nie gegeben: Genießen Sie dieses unvergleichliche Weihnachtsmärchen, das nach Motiven des weltberühmten „Malers des Lichts™“, Thomas Kinkadee, geschaffen wurde!

Dieses Meisterwerk ist ausschließlich bei The Bradford Exchange erhältlich - reservieren Sie daher am besten noch heute und genießen Sie „Thomas Kinkades Wonderland-Express Weihnachtsbaum“!

**Das Angebot ist limitiert –
Reservieren Sie daher noch heute!**

PERSÖNLICHE REFERENZ-NUMMER: 72975
Mit 1-GANZES-JAHR-Rückgabe-Garantie

Zeitlich begrenztes Angebot:
Antworten Sie bis zum **18. November 2013**

☐ **Ja**, ich reserviere die Baum-Skulptur
„Thomas Kinkades Wonderland-Express Weihnachtsbaum“.
Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen:

Vorname/Name

Straße/Nummer

PLZ/Ort

Geburtsdatum



Unterschrift

Telefon für eventuelle Rückfragen

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen (X):

☐ Ich zahle den Gesamtbetrag nach Erhalt der Rechnung

☐ Ich zahle in vier bequemen Monatsraten

☐ Ich bezahle per Kreditkarte ☐ MasterCard ☐ VisaCard

Kreditkarten-
Nummer:

Gültig bis: (MM/JJ)

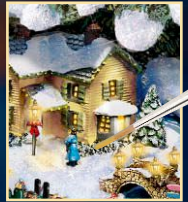
Bitte einsenden an: THE BRADFORD EXCHANGE
Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1-3 • 63317 Rödermark
Österreich: Senderstr. 10 • A-6960 Wolfurt • Schweiz: Jöchlerweg 2 • CH-6340 Baar

Der Nikolaus-Schlitten
„fliegt“ um die beleuchtete
Baumspitze!

Von innen
beleuchtet!

Mit Musik
und Bewegung
auf 4 Ebenen

Mit 12 beleuchteten
Häusern, fahrenden
Zügen auf 3 Ebenen,
mehr als 30 von Hand
geschaffenen Figuren
und weihnähtlichem
Musikwerk



12 beleuchtete
Häuser und über
30 Figuren –
allesamt von
Künstlerhand
gefertigt



©2013 Thomas
Kinkadee, The
Thomas Kinkadee
Company, Morgan
Hill, CA., all
rights reserved.



Produkt-Nr.: 14-00328-001G

Produktpreis: € 199,80

(zahlbar auch in 4 Monatsraten zu
je € 49,95), zzgl. € 9,95 Versand

Originalgröße: ca. 40,6 cm hoch

Netzadapter inklusive, wahlweise
auch mit 3 „AAA“-Batterien betreibbar
(nicht im Lieferumfang enthalten)

Internet: **www.bradford.de** Nennen Sie bei Online-Bestellung bitte Ihre Referenz-Nummer: **72975**

Telefon: **069/1729-7900**

©2013 The Bradford Exchange Ltd. • Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1-3 • 63317 Rödermark

Liebe Leserin,
lieber Leser,

noch heute gilt die viermonatige Schlacht von Monte Cassino im Frühjahr 1944 in vielen Ländern als Synonym für die Sinnlosigkeit des Krieges – die verlustreichen Kämpfe in Italien werden oft auch als „Verdun des Zweiten Weltkriegs“ bezeichnet.

Der harte und erbitterte Kampf um Monte Cassino – eine Schlüsselposition der deutschen Abwehrstellung „Gustav-Linie“ südlich von Rom – war eine der größten „Vielvölkerschlächten“ des Weltkrieges 1939–1945.



Soldaten aus circa 30 Nationen waren an den zermürbenden Cassino-Schlachten beteiligt.

In der näheren Umgebung der am Fuße des knapp

520 Meter hohen Klosterberges liegenden Stadt Cassino befinden sich seit der Nachkriegszeit zahlreiche Grabstätten.

Neben Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Polen unterhalten unter anderem auch die USA Amerikaner bei Nettuno – Ort der alliierten Landung auf dem „italienischen Stiefel“ – einen 30 Hektar großen Soldatenfriedhof, auf dem mehrere Tausend gefallene US-Soldaten ihre letzte Ruhestätte fanden.

Der vollständigen Zerstörung des mehr als 1.000 Jahre alten Benediktinerklosters Monte Cassino durch die Alliierten im Februar 1944 folgte nach dem Krieg der Wiederaufbau der alt ehrwürdigen Abtei nach erhalten gebliebenen Bauplänen.

Wenn man heute von dem einst hart umkämpften Klosterberg auf die umliegende Landschaft blickt, kann man kaum glauben, dass in dieser idyllischen Gegend eine der längsten und blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkriegs stattgefunden hat.

Lesen Sie mehr über die dramatischen Ereignisse bei Monte Cassino 1944 in unserer Titelgeschichte „Zwischen Himmel und Hölle“ auf den Seiten 10 bis 31.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

Tammo Luther

Dr. Tammo Luther

Verantwortlicher Redakteur

NEUE SERIE
5. Folge

Krieger, Söldner & Soldaten

„Ritter“ der Spätantike

Die Ostgoten vereinen germanische, römische und steppennomadische Kriegstraditionen zu einer wirkungsvollen Kampftaktik zu Pferd.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. ziehen die germanischen Goten von der Ostseeküste aus nach Süden. Gegen 300 spalten sie sich auf in **West-** und **Ostgoten**. Vor allem letztere stehen in engem Kontakt zu den benachbarten **Steupeuvölkern**. Dies spiegelt sich auch in der Bewaffnung und Kampfesweise wider, die ein **starkes kavalleristisches Element** enthält. Allerdings übernehmen die Ostgoten nicht die berittenen Bogenschützen. Die ursprüngliche germanische Gefechtsart nimmt keine exakte Trennung zwischen berittenen und zu Fuß kämpfenden Kriegen vor. So sitzen die Reiter je nach Lage für den Kampf ab, während sich Fußkämpfer bei entsprechender Gelegenheit auf herrenlose Pferde schwingen. Obwohl das ostgotische Heer auch über zahlreiche Fußkrieger verfügt, nimmt bei ihnen die **schwere Kavallerie die Hauptrolle** ein. Nachdem die Ostgoten Ende des fünften Jahrhunderts die Herrschaft über Italien erlangt haben, kontrollieren sie auch die dortigen **fabricae** (staatliche Waffenschmieden) sowie die **Gestüte des Weströmischen Reiches**. Der ostgotische Reiter ist mit der **langen Reiterlanze** und einem **Langschwert** bewaffnet. Zum Schutz dienen **Spangenhelme** mit Wangenklappen und Nackenschutz, Kettenhemden, Schuppen- oder Lamellenpanzer sowie ein **Rundschild** mit eisernem Schildbuckel. Ebenso sind die meisten Pferde durch Schuppen- oder Lamellenpanzer geschützt. Die ostgotische kavalleristische Kampftaktik besteht in einem **schnell durchgeführten Angriff** in dichten, mehrere Glieder tiefen Formationen. Bei einem Fehlschlag ziehen sich die Reiter unter den Schutz der eigenen Fußkrieger zurück, um dann erneut anzugreifen. Dabei wird die lange Reiterlanze mit beiden Händen geführt, wodurch sie den Gegner mit enormer Wucht trifft. Diese relativ einfache Kampftaktik erweist sich in **zahlreichen Schlachten** als **wirkungsvoll**, doch sie ist gegen die differenziert zusammengesetzten und ausgerüsteten byzantinischen Heere nicht effizient genug. Vor allem das **Fehlen von berittenen Bogenschützen** führt schließlich dazu, dass die Byzantiner die Ostgoten vernichten können.

FAKTEN

Zeit: 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr.

Uniform: Tunika-ähnliches Obergewand, Hose, Lederschuhe, Umhang, Kettenhemd, Schuppen- oder Lamellenpanzer, Spangenhelm, Rundschild, Langschwert, Lanze

Hauptwaffe: Lanze (contus)

Kampftaktik: Mehrere Glieder tiefe Kavallerieformation

Wichtige Schlachten:

Adrianopel 378

Katalaunische Felder 451

Busta Gallorum (Taginae) 552

Ostgoten im Film:

Kampf um Rom, zwei Teile (1968)



GROSSER KAMPF-RADIUS: Der Verzicht auf Rüstung bei Pferd und Reiter machen diesen – ansonsten gut ausgerüsteten – Ostgoten besonders schnell und wendig. Er kann dadurch auch größere Entfernungen rasch überwinden.

Abb.: Johnny Shumate

SHUMATE
2006

Inhalt



Titelthema

„Zwischen Himmel und Hölle“ 10
Kampf um die Gustav-Linie 1944.

Die „Vielvölkerschlacht“ 24
Alliierte und deutsche Soldaten bei Monte Cassino.

Die „Stunde des Nahkampfes“ 28
Infanterie- und Spezialwaffen im Einsatz.



Angespannt: Angehörige einer deutschen Fallschirmjäger-Kampfgruppe vor ihrem nächsten Einsatz in den Cassino-Schlachten 1944.
Foto: picture-alliance/akg-images

Magazin

Neues zur Militärgeschichte, Ausstellungen und Bücher. 6

Schlachten der Weltgeschichte

Kampf um Ostpreußen 32

Die Winterschlacht in Masuren 1915.

„Varus, gib mir meine Legionen zurück!“ 38

Die Varusschlacht 9 n. Chr.

Militärtechnik im Detail

Großbritanniens Fairey Swordfish 44

Die letzten „großen Stunden“ des legendären Doppeldeckers.

Das historische Dokument

Trothas grausamer Erlass 46

Der „Schießbefehl“ gegen die Herero 1904.

Militär und Technik

Gefürchtete „Kugelspritzen“ 48

Flakpanzer von Bundeswehr und NVA.

Buchvorstellung

Der Weltkrieg 1914–1918 54

Der deutsche Aufmarsch in ein kriegarisches Jahrhundert.

Titelbild: Fotomontage: Deutsche Fallschirmjäger; im Hintergrund das noch unzerstörte Kloster Monte Cassino.

Schlachten der Weltgeschichte

Winterschlacht in Masuren 1915

Kampf um Ostpreußen



Der russische Feldmarschall Paul von Rennen-Damenski (links) und der deutsche Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (rechts) im Jahr 1915.

7. Februar 1915: Zwei deutsche Armeen beginnen ihren Zangenangriff auf die russische 10. Armee, die Teile Ostpreußens besetzt hält. Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff wollen die russische Front des Deutschen Reiches befreien.

Von Lukas Giese

Schlachten der Weltgeschichte

Die Vorrusschlacht

„Varus, gib mir meine Legionen zurück!“



9. n. Chr.: Als diese berühmten, von Kaiser Augustus in Trier vorverkauften angekauften, Varus durch diesen Palast hallen, hatte Rom gerade die größte militärische Katastrophe seit den Punischen Kriegen erlebt.

Von Otto Schärer

Militär und Technik

Flakpanzer von Bundeswehr und NVA

Gefürchtete „Kugelspritzen“



Kultur Bild: Als Schutzschild für Panzertuppen und zum Objekt der Zellen Flakpanzer zum Kampfpanzer-Standard beider deutschen Armeen. Heute ist das Waffensystem in den gesamten deutschen Streitkräften abgesetzt – vorläufig.

Von Jörg M. Hormann

Militär und Technik

Nebelwerfer der Wehrmacht

Hitlers „Stalinorgel“



1940/41: Die Einführung des 25-cm-Nebelwerfers 41, der sich im weiteren Kriegsverlauf als deutscher Standard-Mehrfachrohrwaffenverfälscher bewies, beginnt. Die gefürchtete Waffe ersetzte sich zum „Jahrgang“ der Raketenartillerie.

Von Helmut Eick

Spurensuche

Hohkönigsburg im Elsass

Monument des Kaisers



4. Mai 1899: Die elsässische Kleinstadt Schlettstadt schenkt Kaiser Wilhelm II. die von Hermann Burghard, der 40-jährige Mann bestellte die Wiederaufbau der Hohkönigsburg als ständiges Denkmal der deutschen Kultur im Elsass.

Von Hagen Seifried

Feldherren

Oliver Cromwell

Der Glaubenskrieger



17. Jahrhundert: Während die Großmächte des Festlands unter der Vorgabe, das wahre Glauben zu verteidigen, das Heilige Römische Reich verließen, versinken die Briten in einem religiösen Bürgerkrieg.

Von Rüdiger Quirshagen

Militär und Technik	
Hitlers „Stalinorgel“	60
Entwicklung und Fronteinsatz der Nebelwerfer der Wehrmacht.	
Spurensuche	
Monument des Kaisers	66
Die mächtige Hohkönigsburg im Elsass.	
Feldherren	
Der „Glaubenskrieger“	72
Revolutionär oder Tyrann? – Oliver Cromwell.	
Titelfotos: Bundeswehr Streitkräfte Team Fotoarchiv; Johnny Shumate; picture-alliance/picture-alliance; dpa - Bildarchiv; Sammlung Jörg-M. Hormann; Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo; Weider History Group	

Museen & Militärakademien	
Das Imperial War Museum	78
Militärgeschichte modern präsentiert.	
Ein Bild erzählt Geschichte	
Brachialer Blick in die Hölle	80
Das berühmte Triptychon-Gemälde „Der Krieg“ von Otto Dix.	
Vorschau/Impressum	82

Seltene Gäste in Kiel

Japanische Kriegsschiffe auf Stippvisite im Tirpitzhafen

Vom 12. bis 13. August 2013 waren zum ersten Mal seit 1991 Schiffe der japanischen Marine zu Gast in Kiel. Der Ausbildungsverband, der aus dem Schulschiff Kashima sowie den beiden baugleichen Zerstörern Shirayuki und Isoyuki besteht, befindet sich auf einer Ausbildungsreise rund um den Globus. Die beiden 3.099 Tonnen verdrängenden und 130 Meter langen Zer-

störer DD-123 Shirayuki und DD-127 Isoyuki sind mit einer 76-mm-Kanone, zwei dreifachen Torpedorohren, zwei Vierfachstartern für Harpoon-Raketen und einem AS-ROC-Werfer ausgestattet.

Die von Konteradmiral Fumiyuki Kitagawa befehligten, rund 750 Besatzungsmitglieder (darunter 180 Kadetten) sind am 22. Mai in Harumi (Japan) aufgebrochen und

kamen über Hawaii, Mexiko und Kanada bis in die Ostsee. Nach Besuchen in Helsinki, St. Petersburg und Gdingen ging es weiter durch das Mittelmeer, den Suez-Kanal und den Indischen Ozean, um dann am 30. Oktober wieder in Japan anzukommen. Der einlaufende Flottenverband begrüßte das morgendliche Kiel mit einem 21-schüssigen Salut, der von der Fregatte „Karlsruhe“ beantwortet wurde.

Verteidigungsbereit: Die beiden Zerstörer (links) verfügen über zwei 20-mm-Vulcan Phalanx-CIWS-Stationen und einen Sea-Sparrow-Achtfachwerfer. Darüber hinaus wird zur U-Boot-Jagd ein SH-60 Sea Hawk Hubschrauber mit Tauchsonar mitgeführt.

Foto: Frederick Feulner



AUSSTELLUNGSTIPP

„Die Römer kommen!“

Große Landesausstellung 2013 in Braunschweig

Das Braunschweigische Landesmuseum zeigt seit dem 1. September bis zum 19. Januar 2014 die große Niedersächsische Landesausstellung „Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn“. Insgesamt 84 Museen und private Leihgeber aus acht Ländern Europas stellen außergewöhnliche Exponate zur Verfügung.

Die Geschichte der sensationellen Entdeckung eines germanisch-römischen Schlachtfeldes

aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. südwestlich von Braunschweig sowie die Rekonstruktion der historischen Ereignisse stehen erstmals im Zentrum einer Ausstellung.

Militärische Funde wie ein Bogenschützenhelm aus dem ungarischen Intercisa (das heutige Dunajváros) oder ein Teil eines Schuppenpanzers aus dem Landesmuseum Mainz veranschaulichen die interkulturelle Zusammensetzung des römischen Heeres und geben Auf-

schluss über die professionelle Ausstattung der kämpfenden Truppen.

Im Zusammenspiel erzählen die Original-Fundstücke vom Schlachtfeld am



Dolabra (römische Pionieraxt) mit der Inschrift „Leg IIII“ (vierte Legion).

Foto: Th. Deutschmann/NLD



Einer der ersten Funde vom Harzhorn: eine römische „Hipposandale“, ein Hufschutz für Maultiere.

Foto: Christa S. Fuchs, NLD

Harzhorn, die in der Landesausstellung erstmalig in großem Umfang der Öffentlichkeit präsentiert werden können, sowie die hochkarätigen Leihgaben von fast 300 Jahren römisch-germanischer Beziehungen, beginnend bei der „Varusschlacht“ bis zum Ende der Ära der Soldatenkaiser.



Münze des Kaisers Septimius Severus, Rückseite, Denar aus dem Jahr 206 n. Chr.,

Foto: Thorsten Schwarz, Ldk. Northeim/NLD



Gestaltung: DIE KIRSTINGS Kreativwerkstatt.

Foto: BLM

Kontakt:

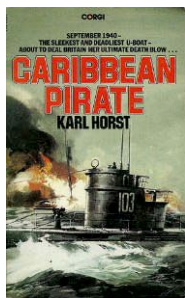
Braunschweigisches Landesmuseum
Burgplatz 1, Braunschweig
Info-Tel.: 0531 / 1215 0
Öffnungszeiten: Di. 10–20 Uhr,
Mi. bis So. 10–18 Uhr,
Mo. geschlossen
www.romer-in-braunschweig.de

ENGLISCHSPRACHIGES

Caribbean Pirate

Ein spannender
U-Boot-Roman

September 1940: Das deutsche U-Boot U-103 soll in die Karibik vorstoßen, um in Trinidad eine britische Ölfraffinerie zu zerstören. Der Auftrag gehört somit in das strategische Konzept, das Inselreich von Rohstoffen abzuschneiden und an den Verhandlungstisch zu zwingen. Doch von Anfang an steht die Mission unter keinem guten Stern, da es zu zahlreichen – teilweise merkwürdigen – Zwischenfällen kommt. Die fiktive Geschichte ist bereits 1980 erschienen und Teil einer Reihe von „explosiven“ U-Boot-Abenteuerromanen. Einfache, aber gute Unterhaltung!



Antiquarisch:
Die Karl-Horst-Romane werden momentan nicht aufgelegt.

Abb. Archiv Clausewitz

BUCHTIPP

Passion – Die Liebe zum Pferd

Studie über deutsche Herren- und Offiziersreiterei

Dieses über mehr als 30 Jahre hinweg vom einstigen Militärjournalisten Gerd von Ende recherchierte Geschichts- und Geschichtenbuch erweckt die deutsche Herren- und Offiziersreiterei ein letztes Mal zu prallem Leben! Die mehr als 400 Seiten dokumentieren mosaikartig, wie neben Landadligen vor allem Offiziere mit Amateurstatus nach den Napoleonischen Befreiungskriegen den Pferderennsport und die Vollblutzucht – mit dem Wohlwollen des preußischen Königshauses – begründeten. Wie sie „ihr“ Hindernismetier mittels Vereinen und Rennbahnen vielerorts etablierten und zu

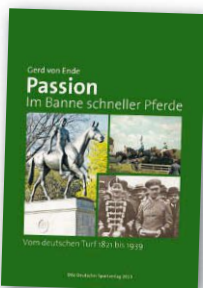


Foto: Archiv v. Ende

hoher, ja in Europa einzigartiger Blüte führten. Wie sie nie den militärischen Nutzen aus dem Auge verloren; gemäß dem Credo „Turnier- und Jagdreiten ist Manöver, Rennreiten ist Krieg!“ Oder wie es ihre „Sattelheroen“ zu heute schier unglaublicher Popularität brachten. Und wie sich eben diese Männer später als Rennstallbesitzer, Züchter auf eigener Scholle, Trainer oder Funktionäre einen Namen und ihren Sport bis 1914 zu dem deutschen Publikums-magneten überhaupt machten. Passionierte Herrenreiter waren es auch, die nach dem Ersten Weltkrieg den schweren Neubeginn wagten.

Erschienen ist das Buch im DSV
Deutscher Sportverlag, Köln 2013.
ISBN 978-3-937630-19-9.
Preis: 19,80 EUR

Clausewitz 6/2013

MUSEUMSTIPP

Die Nürnberger Burg

Museale Neupräsentation in der Kaiserburg

Die Kaiserburg – das weithin sichtbare Wahrzeichen der alten Reichsstadt Nürnberg – wird mit einem modernen, thematisch ausgerichteten Konzept neu präsentiert. Zu den umfangreichen musealen und restauratorischen Maßnahmen zählen die Verbindung von Palas und Kemenate zu einem attraktiven Rundgang, eine neue Ausstellung auf dem berühmten Sinwellturm und die informative Vorführung des Tiefen Brunnens. Die grundlegende Sanierung des Palas – des ursprünglichen Saalbaus mit Wohntrakt und Kapelle des Kaisers – bildet den Grundstein für die veränderte Raumkonstellation und das zeitgemäße Museumskonzept.

Den Auftakt bildet die Sonderausstellung „Kaiser – Reich – Stadt. Die Kaiserburg Nürnberg“ (bis 10. November 2013). Sie rückt die Burg selbst als Hauptexponat in den Blick und fragt am authentischen Ort nach der Funktionsweise des Alten Reiches. Die Ausstellung zeigt wertvolle Leihgaben und eindrucksvolle Inszenierungen am „Ort des Geschehens“ und macht die mittelalterliche Glanzzeit Nürnbergs und die wechselvolle Geschichte der Burg vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert auf diese Weise für den Besucher lebendig und erlebbar.



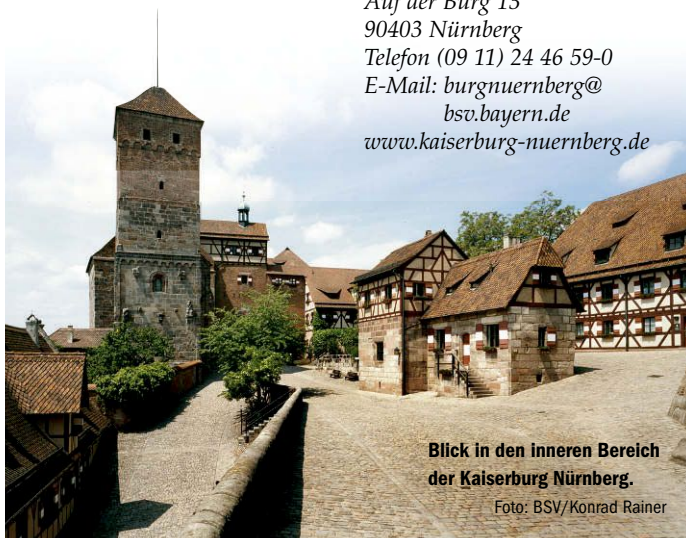
Foto: BSV/Maria Scherf und Andrea Gruber

**Impression aus der Sonderausstellung
„Kaiser – Reich – Stadt. Die Kaiserburg
Nürnberg“.**

Auch die Dauerausstellung wurde von der Bayerischen Schlösserverwaltung in Zusammenarbeit mit den Nürnberger Museen in der ersten Jahreshälfte 2013 neu konzipiert. In der Neupräsentation der Burg werden nicht nur Bestand und Funktion der Kaiserburg in ihrer historischen Bedingtheit anschaulich erklärt, sondern es wird auch Wissenswertes über das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und die Rolle Nürnbergs im Spätmittelalter spannend und anregend vermittelt.

Kontakt:

Burgverwaltung Nürnberg
Auf der Burg 13
90403 Nürnberg
Telefon (09 11) 24 46 59-0
E-Mail: burgnuernberg@bsv.bayern.de
www.kaiserburg-nuernberg.de



**Blick in den inneren Bereich
der Kaiserburg Nürnberg.**

Foto: BSV/Konrad Rainer

DEUTSCHES PANZERMUSEUM MUNSTER

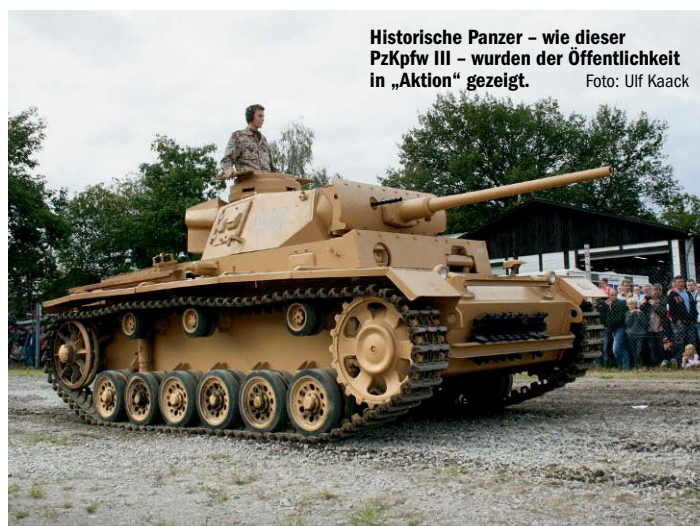
Tag der offenen Tür

Vorführung seltener historischer Panzerfahrzeuge

Und mal wieder hat der Boden gebebt auf dem Gelände des Deutschen Panzermuseums im niedersächsischen Munster. Gleichzeitig gab es mit knapp 10.000 Besuchern einen neuen Rekord beim alljährlichen Tag der offenen Tür mit der trefflichen Bezeichnung „Stahl in der Heide“.

Zahlreiche Stahlkolosse in den Museumshallen hatten am 1. September 2013 ihre Luken geöffnet und konnten, was sonst nicht möglich ist, auch aus der Perspektive der Besatzung genauestens unter die Lupe genommen werden. Im Außenbereich waren Modellpanzer auf einem Offroad-Parcours in Aktion. Zwei Reenact-

mentgruppen gaben Einblicke in das Soldatenleben früherer Zeiten: Die Gruppe „Napoleonik“ zeigte Uniformen, Ausrüstung und Waffen aus der Zeit der Revolutionskriege, die Gruppe „Alte Armee“ aus dem Ersten Weltkrieg. Höhepunkte waren unbestritten die dynamischen Vorführungen verschiedener Kettenfahrzeuge aus dem Museumsbestand: So wurden verschiedene neuzeitliche Kampfpanzer in Fahrt vorgestellt, außerdem die Schützenpanzer „Marder“ der Bundeswehr und BMP-1 der NVA einem unmittelbaren Vergleich unterzogen. Am späten Nachmittag kamen schließlich die „stählernen Kolosse“ aus



Historische Panzer – wie dieser PzKpfw III – wurden der Öffentlichkeit in „Aktion“ gezeigt. Foto: Ulf Kaack

dem Zweiten Weltkrieg zum Einsatz: ein Sturmgeschütz 40, auch bekannt als StuG III, die Panzerkampfwagen III und IV sowie ein feldgraues Kettenkrad. „200 Liter Benzin sind in dieser halben Stun-

de durch die Vergaser geflossen“, erklärte DPM-Sprecherin Julia Engau. „Außerdem drei Flaschen Bleiadditiv, denn modernen Treibstoff können die betagten Motoren natürlich nicht ab.“

ZEITSCHICHTEN



Die Fotocollage des russischen Fotografen Sergey Larenkov stellt eindrucksvoll visualisiert einen Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. www.sergey-larenkov.livejournal.com

Damals: Bis zum 2. Mai 1945 tobt die Schlacht um Berlin und endet mit der Besetzung der Stadt. Schwere sowjetische Kampfpanzer der IS-Serie („Stalinpanzer“) spielen dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Auf dem Bild ist ein IS-2-Panzer zu sehen, der auf den Reichstag zurollt – das Gebäude wird während des Krieges und der Kämpfe stark beschädigt.

Heute: Seit der Wiedervereinigung 1990 ist Berlin nicht nur Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland, sondern eine Metropole mit Weltruf – jedes Jahr kommen Millionen von Touristen und machen Berlin damit zu einer der meistbesuchten Städte Europas. Das Reichstagsgebäude ist heute renoviert und eine der Hauptsehenswürdigkeiten Berlins.

www.sergey-larenkov.livejournal.com

Briefe an die Redaktion

Zu „Wo zu Militärgeschichte – und wie?“ in CLAUSEWITZ 2/2013:

Ich stimme Hr. Birk bei seinem Artikel voll zu, dass Militärgeschichte eine Spezialdisziplin der Geschichtswissenschaft ist. Nur glaube ich, dass sich diese Disziplin erst so richtig nach dem Ende des II. Weltkrieges entwickelt hat. Ausschlaggebend waren sicher auch die 68iger-Revolutionen, durch die die Vergangenheit erst so richtig zur Sprache gekommen ist.

Durch viele Kriege hat sich nicht nur das soziale Gefüge, sondern auch oftmals die Menschheit und die Technik verändert. Bis in unsere Zeit war der Zeitgeist einfach anders und man sah einen Krieg als Sache an, etwas zu erreichen was sich politisch nicht durchsetzen [ließ]. Deshalb hat sich niemand über Militärhistorie Gedanken gemacht.

Militärhistorie behandelt nur die Vergangenheit. Viele haben sicher ein Problem mit der Vergangenheit. Sie schaffen es nicht dieser Vergangenheit neutral gegenüberzustehen. Nicht nur sie sondern auch wir hier in Österreich haben mit der Vergangenheit – respektive die Zeit von 1933–1945 – zu kämpfen. Deshalb ist es auch bei uns schwierig, der Militärhistorie einen neutralen geschichtshistorischen „Anstrich“ zu verpassen.

Leider haftet diesem Zweig der Geschichtswissenschaft immer noch die Meinung an, dass es sich hier um die Darstellung des Dritten Reiches handelt. Heute wird diese Klientel, die sich [für Militärgeschichte] interessiert, immer kleiner und es wird daher in Zukunft immer schwieriger werden, geeignete Personen für die Erstellung von Militärhistorie zu finden. Es ist schade, dass solche auf-

schlussreichen Artikel immer nur einem kleinen Interessentenkreis zugänglich sind. Wir – die sich dafür interessieren – sind eine kleine „Kaste“ in der Bevölkerung.

Thomas Pelzl, per E-Mail

Zu „Der dritte arabisch-israelische Krieg“ in CLAUSEWITZ 5/2013:

In o. g. Ausgabe Ihrer Zeitschrift ist Ihnen auf Seite 63, Abbildung rechts oben ein Fehler unterlaufen. Bei dem abgebildeten Sturmgeschütz handelt es sich um ein SU 100 auf Basis des Kampfpanzers T 34 und nicht um ein ISU 152, welches auf dem Fahrgestell des schweren Panzers IS 2 (Josef Stalin) basierte.

Trotzdem möchte ich der Themenauswahl und dem Informationsgehalt Ihrer Zeitschrift ein großes Lob aussprechen. Ich freue mich auf jede neue Ausgabe.

Burkhard Richter, per E-Mail

Ich habe gerade die aktuelle Clausewitzausgabe erworben. Sie ist wieder sehr interessant. Ein Bildfehler ist mir aber trotzdem aufgefallen. Er befindet sich im Beitrag „Sechstagekrieg 1967“ auf Seite 63 ganz rechts oben. Die Bildbeschreibung lautet: Von der Besatzung zurückgelassen: Ein zerstörtes ISU-152 Sturmgeschütz aus sowjetischer Produktion.“ Auf dem Foto ist aber kein ISU-152, sondern ein SU-100 zu sehen.

Das ISU-152 hat das Laufwerk des KW bzw. Stalin-Panzers, eine kastenartige Kanonenblende und das Geschützrohr wirkt eher gedungen (Längen-/ Kaliberverhältnis).

Das SU-100 hat das Laufwerk des T 34, eine runde / halbkugelförmige Kano-



nenblende und sein Geschützrohr wirkt eher schlank.

Thomas Penk, per E-Mail

Anm. d. Red.: Die Leser haben Recht – CLAUSEWITZ dankt allen, die uns auf die- sen Fehler hingewiesen haben.

Zu „Das „Wunder von Dunkirchen““ in CLAUSEWITZ 5/2013:

Ergänzend zu dem sehr guten Artikel kann ich einen Besuch des Museums Mé- morial du Souvenir in Dunkirchen emp- fehlen. Die Ausstellung stellt den Kampf um Dunkirchen und die Seeoperation dar (www.dynamo-dunkerque.com).

Weiter noch ein Tipp zum Ersten Welt- krieg: In Flanders Fields Museum in Ieper (in Belgien, Anm. d. Red.). Museumspä- dagogisch tolle Ausstellung, die nicht nur Funde sprechen lässt, sondern auch durch Schauspieler Tagebucheinträge zu Wort kommen lässt.

Rainer Düpow, per E-Mail

Zu „Feldherr mit zweifelhaften Ansichten“ in CLAUSEWITZ 5/2013:

In der Ausgabe 5/2013 ist ein Artikel über den US-amerikanischen General George S. Patton.

Darin heißt es u.a., dass dessen Vater mit dem konföderierten Kavallerieoffizier und Guerillaführer John S. Mosby be- freundet war.

Ich möchte diesbezüglich hinzufügen, dass auch Pattons Großvater und Großon- kel im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) auf Seite der Südstaaten kämpften.

Pattons Großvater, George S. Patton Senior, 1833 in Fredericksburg, Virginia, geboren, zweiter seiner Klasse des Ab- schlussjahrgangs 1852 am Virginia Mili- tary Institute (VMI), kämpfte während des Bürgerkriegs als Colonel des 22. Virginia Infanterie-Regiments. Kurz bevor ihn der konföderierte Kongress in Richmond zum Brigadier General ernennen wollte, wurde er im Shenandoah-Tal während der Kämpfe gegen die Unionstruppen unter General Sheridan in der dritten Schlacht von Winchester am 19. September 1864 tödlich verwundet. Sein jüngerer Bruder (Pattons Großonkel), Waller T. Patton, diente in General Picketts Virginia Divisi- on. Er fiel am 3. Juli 1863 in der Schlacht von Gettysburg.

Jens Florian Ebert, per E-Mail

Schreiben Sie an:

redaktion@clausewitz-magazin.de oder
CLAUSEWITZ, Postfach 40 02 09, 80702 München

Leserbriefe spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe aus Gründen der Darstellung eines möglichst umfassenden Meinungsspektrums sinnwährend zu kürzen.

House of History GmbH



Fine Military Antiques
Buy & Sell
Expert since 1987

Kai Winkler

Ausgewählte
Militärische Antiquitäten
An & Verkauf
Fachhändler seit 1987



House of History GmbH
Schulstrasse 11a
21220 Seevetal / Maschen
Germany

Telefon:
+49 (0)4105 84384
Kontakt:
winkler@houseofhistory.de
www.history-shop.de

Monte Cassino 1944

Zwischen Himmel



und Hölle

Januar 1944: Um den knapp 520 Meter hohen Monte Cassino entbrennt eine der längsten und blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkriegs. Die Alliierten kämpfen gegen die sich verbissen verteidigenden Deutschen. Angreifer und Verteidiger durchleben ein viermonatiges Inferno.

Von Jörg-M. Hormann

PULVERISIERT:

Alliierte Bomben und Granaten verwandeln den Ort Cassino und den Klosterberg in eine Trümmervüste. Es entsteht eine Kraterlandschaft, in der sich die deutschen Verteidiger eingraben und erbitterten Widerstand leisten.

Foto: picture-alliance/©Illustrated London News Ltd/
picture-alliance/Mary Evans Picture Library

IM NAHKAMPF:

Die Alliierten müssen sich mühsam Mann gegen Mann durch die Ruinen von Cassino kämpfen. Hinter jedem Mauervorsprung und unter jedem Trümmerhaufen kann der Gegner und damit der Tod lauern.

Foto: ullstein bild – TopFoto

FAKTEN Alliierte

Strategische und operative Zielsetzungen

Nach Ende des Feldzuges in Nordafrika Mitte 1943:

- Die alliierten Truppen sollen auf dem indirekten Weg über Italien ins Innere des Deutschen Reiches vorstoßen.
- Die „britische Lösung“ zur Stabilisierung der eigenen Interessen im Mittelmeerraum beruht zudem auf der Annahme, dass Italien das Bündnis mit Deutschland verlassen wird. Vorgesehen sind:
- Mehrere Landungsoperationen und die schnelle Eroberung Italiens mit Vormarsch bis an die Alpen.
- Die USA bevorzugen hingegen die Invasion im Westen und den Vorstoß durch Frankreich bis über die Reichsgrenzen ins Zentrum des „Dritten Reiches“.

Befehlshaber

Allied Central Mediterranean Forces: General Henry Maitland Wilson mit der 15. Armee-Gruppe unter dem Befehl von General Harold Alexander sowie der 5. US-Armee unter Lt.Gen. Mark W. Clark.

Zu den bei Monte Cassino eingesetzten Verbänden zählen: II. US-Corps (Maj.Gen. Geoffrey Keyes) mit der 34. US-Infanteriedivision (Maj.Gen. Charles W. Ryder), 36. „Texas“ Infanteriedivision (Maj.Gen. Frederick L. Walker), 4. Indische Division (Brig.Gen. Harry K. Dimoline), 2. Neuseeländische Division (Brig.Gen. Parkinson) und 3. Algerische Division (Maj.Gen. Joseph de Goislard de Monsabert) des Französischen Expeditionskorps unter General Alphonse Juin.



BEREIT ZUM KAMPF:

Schwer bewaffnete deutsche Fallschirmjäger bereiten sich auf den nächsten Einsatz vor. Die „Grünen Teufel“ waren bei den Alliierten aufgrund ihrer Erfahrung und Entschlossenheit besonders gefürchtet.

Foto: Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo



FAKTEN Deutsches Reich**Strategische und operative Zielsetzungen**

Nach der Landung alliierter Truppen auf Sizilien und in der Bucht von Salerno sowie der Kriegserklärung Italiens an Deutschland am 13. Oktober 1943:

- Abriegeln des alliierten Vormarsches in Süditalien südlich von Rom durch Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten des Apennin-Gebirgszugs.
- Hierbei taktische Nutzung des beherrschenden Klosterberges Monte Cassino zur Sperrung bzw. Kontrolle der Route 6 als Straßenverbindung auf dem Weg nach Rom.

Befehlshaber

Heeresgruppe C: Generalfeldmarschall Albert Kesselring mit der 10. Armee unter dem Kommando von Generaloberst Heinrich von Vietinghoff-Scheel.

Zu den bei Monte Cassino eingesetzten Verbänden zählen: XIV. Panzerkorps unter Generalleutnant (seit 1. Januar 1944 General der Panzertruppe) Fridolin von Senger und Etterlin mit der 1. Fallschirmjäger-Division (GenLt. Richard Heidrich), 44. Infanteriedivision „Hoch- und Deutschmeister“ (GenLt. Bruno Ortner), 5. Gebirgsdivision (GenLt. Julius Ringel, anschließend GenLt. Max-Günther Schrank) sowie 15. Panzergrenadierdivision (GenMaj., seit 1. März 1944 GenLt. Eberhard Rodt).



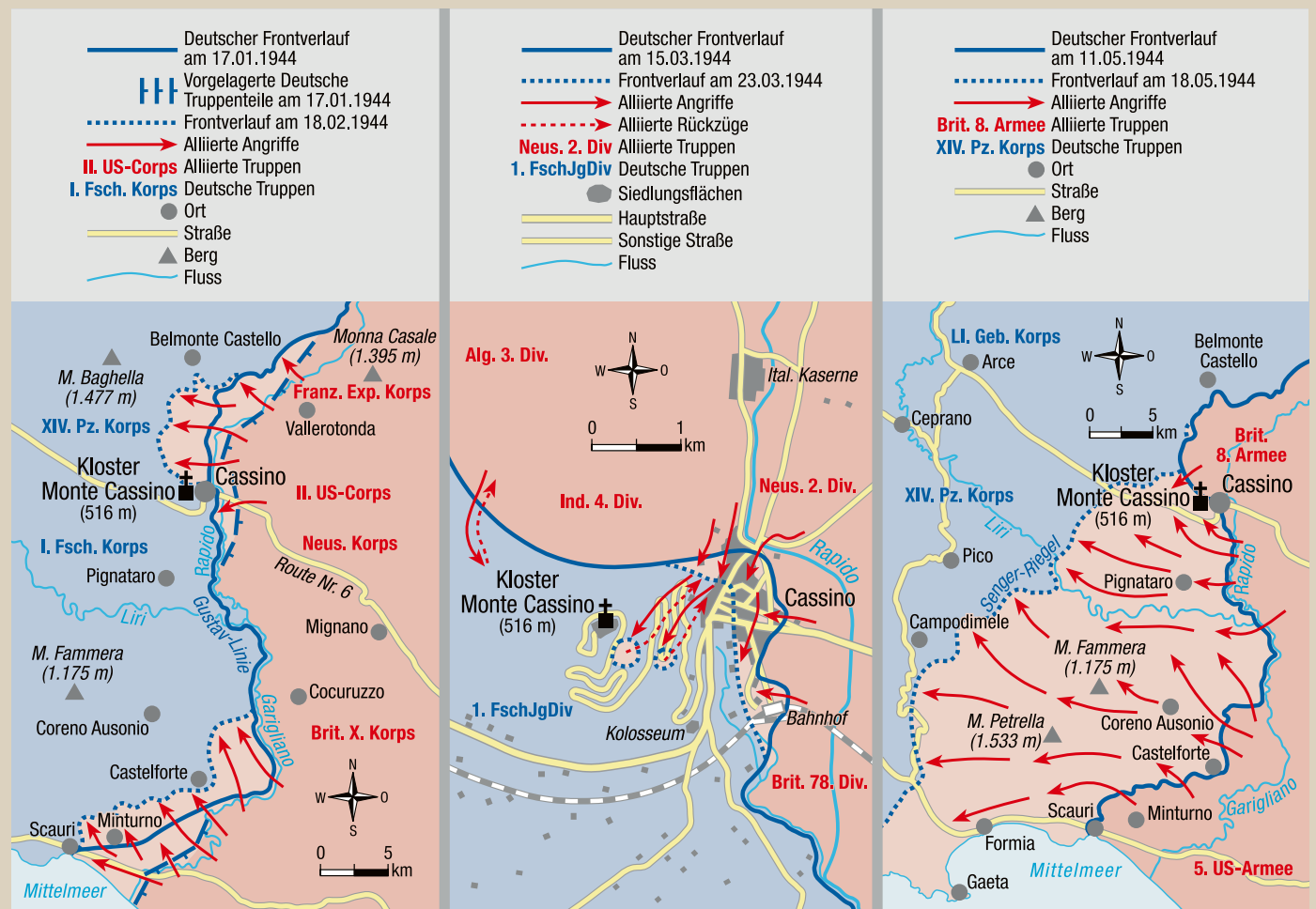


JAHRHUNDERTE ALT: Die Erzabtei, seit 529 n. Chr. das Mutterkloster der Benediktiner auf dem Gipfel des bewaldeten Monte Cassino. Sie sollte das Landschaftsbild bis zum 15. Februar 1944 prägen.

Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann

KARTE Die Kampfhandlungen bei Monte Cassino im Frühjahr 1944 im Überblick

DREIGETEILT: Verschiedene Phasen der Schlachten zwischen Alliierten und Deutschen bei Cassino vom 17. Januar bis zur Eroberung des Monte Cassino am 18. Mai 1944.



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

Einer der „schwarzen Tage“ für die deutsche Kriegführung im Zweiten Weltkrieg ist der 8. September 1943. Während der Roten Armee die Rückeroberung des Donezbeckens gelingt, wird der Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten öffentlich verkündet. Als in Moskau und London auf den Straßen gefeiert wird, entwickeln die deutschen Truppen in Italien gezielte Betriebsamkeit. Schon die Operation „Husky“, die Landung der Alliierten an der Südküste Siziliens am 10. Juli 1943 und die Unfähigkeit bzw. der Unwillen der Italiener, auf eigenem Boden ernsthaften militärischen Widerstand zu leisten, hat Hitler maßlos empört. Nun ist das Vertrauen in den italienischen Bündnispartner endgültig zerrüttet.

Wieder einmal bringt die Notwendigkeit, den Italienern mit Truppen zur Hilfe zu eilen, das gesamtstrategische deutsche Kriegskonzept durcheinander. Das war bereits beim Griechenland- und Afrikafeldzug der Fall, nun zeichnet sich auf italienischem Boden eine neue verhängnisvolle Entwicklung ab. Mit hinhaltendem Widerstand versuchen die Deutschen – nach dem Sprung von Sizilien auf die italienische Halbinsel – den Durchmarsch der Engländer und Amerikaner Richtung Rom abzubremesen.

„Abfall“ Italiens

Im Wehrmachtbericht heißt es zum von deutscher Seite nicht unerwarteten „Abfall“ Italiens: „Die verräterische Regierung Badoglio hatte in den letzten Wochen zur Vorbereitung ihres Abfalls starke Kräfte um Rom versammelt und die Stadt selbst gegen die

HINTERGRUND

Alliierte Kriegsstrategien 1943/44

Die beiden mächtigsten westlichen Nationen des **Bündnisses gegen die „Achsenmächte“**, Großbritannien und die USA, haben in Bezug auf die Kriegführung im Mittelmeerraum unterschiedliche Vorstellungen. Nach dem Ende des Krieges in Nordafrika stellt sich die Frage nach der Verwendung der dort massierten Truppen und Seestreitkräfte. Die Briten wollten jetzt indirekt gegen die „Festung Europa“ vorgehen, und zwar durch den „weichen Unterleib“ im Süden – womit sie die kriegsmüden Italiener meinten.

Die Amerikaner dagegen zogen einen direkten Schlag gegen den deutschen Verteidigungswall im Westen vor. Die britische Regierung reagierte schon immer empfindlich auf Gefahren, die ihren imperialen **Interessen im Mittelmeer** drohen konnten. Durch das Mittelmeer gingen die Lebenslinien ihres Empire, nämlich über den Suezkanal nach Australien, dem Fernen Osten, Indien und den Ölstaaten am Persischen Golf.

Die Amerikaner denken 1943/44 an-

ders. Ihnen ist an einem Ende des Krieges in kürzester Zeit und auf direktem Weg gelegen. Mit der **britischen Insel als Sprungbrett** auf das Festland übersetzen, und dann unter möglichst geringen eigenen Verlusten **nach Berlin durchmarschieren**, lautet ihre strategische Marschrichtung.

So wachen die höchsten Stäbe der beiden Partner misstrauisch darüber, wohin welche Truppen für welchen Zweck verlegt werden. Jeder versucht, seine Intention durchzusetzen. Dies hat zur Folge, dass die **alliierte Schlagkraft** aufgesplittet und geschwächt wird. Für die parallele Durchsetzung beider Strategien reicht die Kraft nicht aus. Von der halbherzigen Führung des Italienfeldzugs durch die Alliierten seit dem Sommer 1943 profitierten die zahlenmäßig weit unterlegenen deutschen Truppen.

Mit einem möglichen konzentrierten Einsatz aller alliierten Kräfte hätte es vermutlich keine drei Cassino-Schlachten mit Zehntausenden von Toten gegeben.

außerhalb Roms liegenden deutschen Truppen in Verteidigungszustand versetzt. Als Begründung wurde die Gefahr einer feindlichen Landung westlich Roms angegeben. Seit der Kapitulation am 8. September haben sich in Rom Kämpfe zwischen deutschen und italienischen Truppen entwickelt. Der deutsche Oberbefehlshaber Süd,

Generalfeldmarschall Kesselring, zog Verstärkungen heran und leitete den Angriff auf Rom ein und stellte dem Kommandanten ein Ultimatum. Unter diesem Druck hat der italienische Oberbefehlshaber in Rom in einem Umkreis von 50 km kapituliert...



„Rollenwechsel“

Die militärische Situation in Gesamtitalien und der Vormarsch der Alliierten in Süditalien werden in den nächsten Monaten erhebliche deutsche Truppenteile binden, die dadurch an der Ostfront fehlen. Nach der Entwaffnung der italienischen Truppen und dem deutschen „Rollenwechsel“ vom Waffenbruder zum Besatzer er-

geht am 4. Oktober 1943 Hitlers Weisung zur Verteidigung Italiens auf der Linie Gaeta am Tyrrhenischen Meer und Ortona an der Adria. Diese Riegelstellung quer durch den italienischen Stiefel und den Gebirgszug des Apennin folgt etwa dem Flusslauf des Sangro. Als „Gustav-Linie“ wird sie in die Geschichte des Krieges eingehen und insbesondere durch den verlustreichen Stellungskrieg bei Monte Cassino traurige Berühmtheit erlangen.

Bereits am 9. September läuft die Operation „Avalanche“ im Golf von Salerno an. Die Truppen der 5. US-Armee unter dem Befehl von Generalleutnant Mark W. Clark



GELANDET: Alliierte Truppen gehen im Rahmen der Operation „Shingle“ am 22. Januar 1944 bei Anzio und Nettuno an Land. Ziel ist es, die deutsche Verteidigungslinie in Mittelitalien („Gustav-Linie“) zu umgehen.

Foto: picture-alliance/UnitedArchives/TopFoto



SCHWIERIGES GELÄNDE: Ein Sturmgeschütz III am Rande eines kleinen Ortes bei Cassino. Der Kommandant sucht nach einer günstigen Feuerstellung. Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann



IN KONTAKT: Neuseeländische Funkstation oberhalb Cassino. Foto: Sammlung JMH

landen an dem süditalienischen Küstenstreifen, und am 8. Oktober 1943 erreichen die Amerikaner die Linie vom Fluss Volturno bis Termoli an der Adria. Für das weitere Vorgehen gegen die „Gustav-Linie“ werden sich gerade die Flüsse, wie zum Beispiel der Volturno, die nach ausgiebigem Herbstregen Hochwasser führen, als sperrige Hindernisse erweisen – zumal alle Brücken von den organisiert zurückweichenden Deutschen gesprengt werden.

Erst Mitte Oktober gelingt es den Verbänden der 5. US-Armee, den Volturno zu überqueren. Sie kommen jedoch in den weglassen Bergen nur mühselig voran. Schwere Regenfälle behindern inzwischen den alliierten Vormarsch.

Unterdessen wird die Position der Wehrmacht durch die politische Entwicklung in Italien zusätzlich erschwert: Am 13. Oktober 1943 erklärt die Badoglio-Regierung dem

standteil der „Gustav-Linie“ gerät im Herbst 1943 die Stadt Cassino mit ihrem mehr als 500 Meter hohen Klosterberg in den Blickpunkt der Militärs.

Monte Cassino im Fokus

Die vernichtende Wirkung der modernen Waffen bedroht eines der berühmtesten Klöster der Christengeschichte, die Benediktinerabtei von Monte Cassino, mit unschätzbaren

Hinhaltende Kampfführung

Deren Taktik der hinhaltenden Kampfführung ist immer die gleiche: Die deutschen Einheiten verteidigen eine Zeitlang ihre Stellung, bis die Angriffe des Gegners stärker werden. Dann sprengen sie die Brücken, legen Minenfelder und Straßensperren, um sich in das nächste, für eine Verteidigung geeignete Bergdorf zurückzuziehen und so Zeit für den Ausbau der „Gustav-Linie“ zu gewinnen.

„Wir sehen uns Ende Oktober in Rom!“

Churchill in einem Telegramm an General Harold Alexander, Befehlshaber der 15. alliierten Armee-Gruppe, nach der Landung der Amerikaner bei Salerno und der Einnahme von Neapel am 1. Oktober 1943.

Deutschen Reich den Krieg und wird von den Alliierten als „Mitkriegführender“ anerkannt.

In direkter Stoßrichtung der angloamerikanischen Truppen und als zentraler Be-

werten der christlichen bildenden Kunst und einzigartigem Schriftgut. All diese unschätzbaren Kostbarkeiten stehen zur Disposition von Militärs. Anschaulich beschreibt der polnische Militärhistoriker Janusz Piekalkiewicz das Geschehen um die Bergung der Kunst- und Kulturgüter: „Am Donnerstag, dem 14. Oktober 1943, fährt Oberstleutnant Schlegel, Kommandeur der Instandsetzungs-Abteilung der Fallschirm-Panzerdivision ‚Hermann Göring‘, nach Cassino. Schlegel will – bisher ohne Wissen seines Divisionskommandeurs Generalleutnant Conrath – dem Erzabt von Monte Cassino, Don Gregorio Diamare, die bevorstehende Gefahr schildern und ihn dazu bewegen, die Kunstschatze des Klosters mit seiner Hilfe in Sicherheit zu bringen. Schlegel erklärt dem Abt, dass Monte Cassino in absehbarer Zeit von den Kampfhandlungen betroffen sein wird. Die Deutschen wünschen deshalb, alle transportablen Kunstwerke, Archivalien, Handschriften und die wertvolle Bibliothek an einen sicheren Ort zu bringen. Er deutet dem Abt gegenüber an, dass die

IM SCHUTZE DER MAUERN: Gefechtsstand eines Fallschirmjägerbataillons in den Ruinen der Ortschaft Cassino. Handgranaten und Handfeuerwaffen liegen immer griffbereit.

Foto: picture-alliance/akg-images



Schiffe und Meer ...

Das neue Schifffahrt-Magazin ist da!



Online blättern oder Abo mit Prämie unter:
www.schiff-classic.de/abo



HOHER BESUCH: Reichsmarschall Hermann Göring begrüßt Fallschirmjäger, die in den Schlachten von Monte Cassino gekämpft haben. Foto: picture-alliance/akg-images



HOHER BLUTZOLL: Fallschirmjäger tragen an vielen Stellen die Hauptlast der Abwehrkämpfe. Illustration: Johnny Shumate

deutsche Hauptkampflinie genau über den Klosterberg führen wird. Doch der Abt ist in seiner Sicherheit kaum zu erschüttern. ‚Flieger‘, so meint er, ‚würden Monte Cassino niemals zerstören.‘ Schlegel fährt unverrichteter Dinge wieder ab.“

Rettung kostbarer Kulturgüter

Nach einigen Tagen kommt er wieder und die Lage hatte sich wesentlich verändert. Der Krieg war dem Kloster ein gutes Stück näher gerückt. Schlegel selbst: „Der Abt zeigte sich ganz als der gütige, aufrichtige Mensch, der er war. Er bat mich, dem Kloster zu helfen, er wolle alles tun, mein Rettungswerk zu unterstützen (...)“

Oberstleutnant Schlegel berichtet weiter: „Ich sandte vorerst einige Wagen, die von den Mönchen ziemlich wahllos beladen und mit der nun schon gewohnten Begleitung von je zwei Padres nach Rom geschickt wurden. Die Bestätigungen ordnungsgemäßer Ankunft versetzten den Abt in helle Begeisterung. Alles drängte sich, die Räumung der Bibliothek in Angriff zu nehmen (...). Was ich brauchte, waren Hände, Material und Werkzeug. In einer nahegelegenen Getränkefabrik fand ich eine Anzahl Kisten und reichlich dafür zugeschnittenes Holz. In Lastwagen ließ ich alles nach Monte Cassino schaffen und besorgte Nägel für die Kistenherstellung. (...) Meine Soldaten, durchweg Tischler und Zimmerleute, organisierten, beaufsichtigten und vermehrten die Produktion ...“

Oberstleutnant Schlegel schildert weiter: „In wenigen Tagen hatte unsere fast wie am Fließband arbeitende Tischlerei viele hunderte Kisten nebst Verschlüssen für Bilder und Truhen für besondere Kostbarkeiten hergestellt. Gleich nach Fertigstellung wanderte jede Kiste in die Bibliothek, wo sie mit Büchern gefüllt wurde, um dann sofort auf den Lastwagen gebracht zu werden (...). Auf die geschilderte Weise gelang es, etwa 70.000 Bände der Bibliothek und des Archivs zu retten. (...) Zahlreiche, oft sehr kostbare Bilder, konnten nicht mit Verschlüssen versehen werden, gingen nur Rahmen an Rahmen gelehnt und durch Tücher geschützt auf die Strecke nach Rom. (...) Ich hatte noch immer meinem General nichts gemeldet.“

Dass ich dies hätte tun müssen, war mir klar, weniger klar aber war mir, ob er mir die Fortsetzung meines Rettungswerkes erlauben würde. An einem Vormittag knirschte ein Lastwagen im Sande vor dem Tor. 20 Mann Feldgendarmarie unter Führung eines Offiziers stürmten ins Kloster. Auf Anweisung Generalfeldmarschalls Kesselring sollte er die Plünderung des Klosters verhindern. Ein Feindsender hatte gemeldet die Division ‚Hermann Göring‘ plündere das Kloster Monte Cassino. Schnell wurde der Irrtum aufgeklärt und nun stand ich vor der unausweichbaren Notwendigkeit, unverzüglich meinem General Meldung zu erstatten. Zu guter Letzt stimmte der Kommandierende General



HINTERGRUND Division „Hoch- und Deutschmeister“

Hoch- und Deutschmeister nannten sich die Ordensmeister des Deutschen Ritterordens, seitdem sich die Würde des Hochmeisters und die des Deutschmeisters in einer Hand befinden. Der Titel ergibt sich nach der Verlegung der Ordensregierung von Königsberg nach Mergerheim 1526.

Erzherzog Maximilian von Österreich (1589–1618) führt erstmals den vereinten Titel. Der Preßburger Friede vom 26. Dezember 1805 überträgt diese erbliche Würde dem **österreichischen Kaiserhaus**, aus dem sie stets ein Erzherzog bekleidet.

Fortan trägt das österreichische Infanterieregiment „Hoch- und Deutschmeister“ Nr. 4 diesen Titel.

Im April 1938 wird in Wien (Wehrkreis XVII) die 44. Infanteriedivision aufgestellt. Mit den Regimentern 131, 132 und 134 kämpft die Division in Polen, Frankreich und Russland bis zur völligen Vernichtung in Stalingrad 1942/43.

Bei der Wiederaufstellung im März 1943, aus den verstärkten Grenadierregimentern 887 und 888, erhält die 44. Infanteriedivision am 3. Juni 1943 den Namen „**Reichsgre-**

BESONDERHEIT: Schulterstück eines Oberstleutnants der Reichsgrenadierdivision „Hoch- und Deutschmeister“ mit dem Deutschmeisterkreuz als Auflage, mit der Erweiterung zum „Stalingradkreuz“.

Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann



nadierdivision Hoch- und Deutschmeister“ und das Grenadierregiment 134 als Wiener Hausregiment den Namen „Reichsgrenadierregiment Hoch- und Deutschmeister“.

Bis zum Ende des Krieges kämpfen die „Hoch- und Deutschmeister“ in Italien und Ungarn. An der Verteidigung der Riegelstellung **Monte Cassino** sind sie maßgeblich beteiligt. Nach einer Verordnung vom 23. März 1944 tragen Soldaten des Divisionsstabes auf ihren Schulterstücken das modifizierte „**Deutschmeisterkreuz**“ – auch als „**Stalingradkreuz**“ bezeichnet – in Form einer Metallaufgabe.

Nach einer Verfügung vom 26. Februar 1945 sollen alle Soldaten der Division und des Regiments einen Armeestreifen „Hoch- und Deutschmeister“ tragen, doch zu deren Ausgabe kam es nicht mehr.

ohne weiteres zu, ordnete die Fortsetzung der Arbeit mit vermehrten Mitteln an sowie den Einsatz von einigen Angehörigen der Propagandakompanie, um die Vorgänge fotografisch festzuhalten (...).“

Organisierte Abwehrfront

Die Verteidigung des Cassino-Abschnitts am rechten Flügel der „Gustav-Linie“ übernimmt das der 10. Armee unterstellte XIV. Panzerkorps unter dem Kommando des Generals der Panzertruppe (seit 1. Januar 1944) Fridolin von Senger und Etterlin.

Mittelpunkt dieser Stellung ist ein steiles Bergmassiv mit um die 1.500 Meter hohen Bergen im Rücken der Stadt Cassino. Dort treffen sich die breiten Täler mit den Flüssen Rapido und Liri. Erst nach Überquerung des Rapido kann man das Liri-Tal erreichen, in dem die Route 6 – die Straße nach Rom – entlangläuft. Gut im Blick hat man Cassino vom knapp 520 Meter hoch aufragenden Monte Cassino mit dem Kloster auf der Bergkuppe, angelehnt an den dreimal höheren Monte Cairo (1.669 m). Von dort bieten sich noch bessere, getarnte Beobachtungsmöglichkeiten. Zudem ist es hier möglich, jede Bewegung in den Tälern zu beobachten.

Durch das langsame Vorstoßen der alliierten Truppen bleibt genügend Zeit, die für die Verteidigung ohnehin vorteilhaften Verhältnisse im Gelände und der Bebauung noch zu verbessern und fast



TRÜMMERWÜSTE: Nach dem Bombenhagel vom 15. Februar 1944 ist das Kloster auf dem Monte Cassino eine gewaltige Ruine.

Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann



IN TRÜMMERN: Inmitten der durch die Kämpfe „umgepflügten“ Kraterlandschaft überwacht ein britisches Fla-Geschütz den Luftraum über Cassino.

Foto: ullstein bild - LEONE

uneinnehmbar zu machen. Das Rapido- und Liri-Tal werden intensiv vermint und mit Stolperdrähten durchzogen. Beiderseits der Flussläufe entstehen Geschützstellungen in ungezählten Gräben, Hügeln und Bodenwellen. Panzertürme werden in den Boden eingelassen und raffiniert getarnt, Bauernhäuser zu Bunkern ausgebaut. Die Stadt Cassino wird umfangreich befestigt, die Gebäude erhalten Schießscharten und verwandeln sich in kleine Widerstandsnester mit stahl- und betonverstärkten Keller- und Erdgeschossen, die selbst schweres Artilleriefeuer überstehen können.

Eine Anzahl größerer Gebäude wird zum Versteck für Panzer umfunktioniert. Die Widerstandsnester selbst sind durch ein Netz von Laufgräben und Tunnels miteinander verbunden. Unterhalb von Cassino staut ein provisorischer Staudamm den Rapido. Durch die aufgestauten Regenfälle verwandelt sich das ganze Tal in ein Sumpfgebiet, nahezu unpassierbar für schwere Fahrzeuge. Pioniere sprengen Höhlen in die umliegenden Berge. Die dadurch entstandenen „Verstecke“ sind später dank guter Tarnung nicht

mehr auszumachen. Dornige Ginsterhecken werden mit Stacheldraht und Minen gesichert. Jeder geeignete Felsvorsprung bietet Platz für ein MG-Nest mit vorzüglicher Deckung. Hier an diesem Schlüsselpunkt der „Gustav-Linie“ wird das passieren, was die Alliierten bei diesem Feldzug in Süditalien am meisten fürchten – das Einfrieren der Bewegung und die Möglichkeit der deutschen Truppen zur starren Verteidigung.

Alliierte Frontalangriffe

Mitte Januar 1944 sind die Amerikaner schließlich auf Artillerieentfernung an die deutschen Stellungen um Cassino herange-

Literaturtipps

Katriel Ben Arie: „Die Schlacht bei Monte Cassino 1944“, Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 29, hrsg. v. MgFA, Freiburg 1985

E. D. Smith: „Der Kampf um Monte Cassino 1944“, Stuttgart 1979



MIT AUSZEICHNUNG: Richard Heidrich erhält für seine Leistungen als Kommandeur der 1. Fallschirmjäger-Division zunächst das „Ritterkreuz“ (siehe Foto), am 5. Februar 1944 auch das „Eichenlaub“ und bereits Ende März 1944 die „Schwerter“.

Foto: BArch, Bild 183-L19501

kommen. Der alliierte Frontalangriff beginnt ab 17. Januar. Immer wieder stürmen US-Infanteristen gegen die Front der deutschen Verteidiger der „Gustav-Linie“ an. Diese Vorstöße bleiben ohne Erfolg und bringen den angreifenden Einheiten hohe Verluste ein. Den die angeschlagenen US-Truppen ablösenden Neuseeländern geht es nicht anders. Befehlshaber der neuseeländischen Truppen ist Generalleutnant Bernard Freyberg. Er kennt den Gegner – insbesondere die deutschen Fallschirmjäger – aus dem alliierten Desaster bei Kreta 1941 nur zu gut. Als Kommandeur der Truppen auf der Mittelmeerinsel musste er mit seinen Männern vor deutschen Fallschirm- und Gebirgsjägern die Flucht ergreifen. Für ihn ist das Ausnutzen sämtlicher Geländemöglichkeiten durch die Deutschen kein Diskussionspunkt. Er fordert ultimativ die Bombardierung des 529 n. Chr. vom heiligen Benedikt gegründeten Klosters. Der Monte Cassino mit seiner Abtei ist in seinen Augen in erster Linie ein feindlicher Beobachtungspunkt und eine Waffenplattform des Gegners.

Dass die deutschen Truppen im Umkreis von 300 Metern um das Kloster ein befohlenes Aktionsverbot haben, ist den Alliierten zwar mitgeteilt, aber sie vermuten hinter dieser Anordnung eine Kriegslist. Ihre Befehlshaber, die Freyberg aus verschiedenen Gründen wie eine heiße Kartoffel behandeln, zumal er mit dem Abzug seiner Truppen

droht, geben nach und Generalleutnant Mark W. Clark erteilt den Bombardierungsbefehl.

Am 15. Februar 1944 öffnen sich dann die Bombenschächte über dem Klosterberg. Fast 500 Tonnen Brand- und Sprengbomben, aus mehr als 200 amerikanischen Bombern abgeworfen, radieren innerhalb weniger Stunden das Kloster aus. Allerdings kündigten die Alliierten den Luftangriff Tags zuvor an und forderten mit Flugblättern zum Verlassen des Klosters auf.

Verlustreiche Kämpfe

Doch von den rund 800 Mönchen und Flüchtlingen, die in den Klostergewölben Schutz suchten, kommen viele ums Leben.

Schon kurz nach der Bombardierung und der Evakuierung der Verletzten und Überlebenden werden die Klosterruinen von deutschen Fallschirmjägern in den Verteidigungsriegel einbezogen. Erst am 17. Mai werden sie sich aus der Ruine zurückziehen. Bis dahin rennt Welle um Welle alliierter Infanteristen gegen die zäh verteidigten Stellungen an. Artillerie und Bomber erzeugen



LAGEBESPRECHUNG: Ein britischer Offizier gibt am Kartentisch letzte Instruktionen für den Angriff auf die Stellungen der „Gustav-Linie“ bei Monte Cassino.

Foto: picture-alliance/akg-images

„Verheizen“ von Menschen auf kleinem Raum im Frühjahr 1944 seinen traurigen „Höhepunkt“. Schätzungsweise rund 50.000 alliierte Soldaten, darunter Angehörige vie-

Die mangelnde General- und Eventualplanung der alliierten Befehlshaber und Stäbe im Italienfeldzug wird bei Monte Cassino von Januar bis Mai 1944 mit viel Blut „bezahlt“. Dabei hätte der letzte Akt von Mitte Mai schon im Februar der erste sein können.

Als die alliierten Soldaten am 18. Mai auf dem Klosterberg ankommen, haben sich die wenigen deutschen Fallschirmjäger, die seit Februar hartnäckig Widerstand leisteten, bereits zurückgezogen.

An jenem Morgen des 18. Mai 1944 betreten polnische Soldaten die in Schutt und Asche gelegte Abtei von Monte Cassino. Die dezimierten Truppen des Polnischen Korps von General Władysław Anders sind die ersten Soldaten der alliierten Streitkräfte, die hierher kommen.

Unterdessen lösen sich die Deutschen aus ihren Stellungen bei Cassino und gehen auf den „Senger-Riegel“ zurück. Die alliierte Offensive geht nun wieder in die Bewegung über, die die zahlenmäßig weit unterlegenen deutschen Truppen nicht aufhalten können. Der Vorstoß schwenkt auf Rom ein, das am 4. Juni 1944 erreicht wird.

Doch erneut begeht die militärische Führung der Alliierten dabei einen folgenreichen Fehler. Anstatt die 10. deutsche Armee mit einer Bewegung Richtung Adria abzuschneiden, kann diese an Rom vorbei ausweichen und weiter nördlich mit der „Goten-Stellung“ eine neue Verteidigungslinie in Italien aufbauen.

Jörg-M. Hormann, Jg. 1949, Freier Journalist und Sachbuchautor aus Rastede mit Schwerpunkten bei der deutschen Luftfahrt-, Marine- und Militärgeschichte mit über 30 Buchveröffentlichungen zu den Themen.

„Ein so auffallender Punkt ist nach deutschen taktischen Auffassungen für eine Beobachtungsstelle ganz ungeeignet, weil spätestens bei Beginn des Großkampfes mit deren Ausfall durch Beschuss zu rechnen wäre.“

Fridolin von Senger und Etterlin, Kommandierender General des XIV. Panzerkorps, zum taktischen Wert des Klosters Monte Cassino.

Kraterlandschaften, wie sie aus dem Ersten Weltkrieg bekannt sind.

Obwohl der Stellungskrieg der Maschinenwaffen gegen ansturmende Infanteristen einen Anachronismus darstellt, findet das

ler verschiedener Nationalitäten, fallen oder werden bei den Kämpfen um Cassino verletzt. Dagegen stehen allerdings auch Verluste von rund 20.000 Mann auf deutscher Seite.

DOKUMENT

Verwundetenabzeichen vom 17. Mai 1944

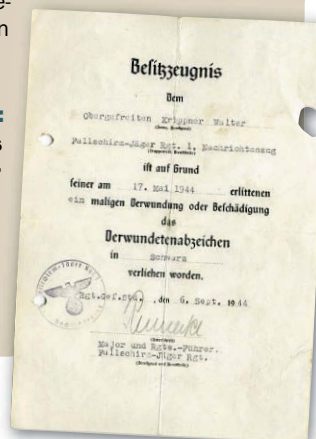
Während der Dritten Schlacht um die Riegelstellung von Cassino, die vom 11. bis 18. Mai 1944 tobt, wird der Obergefreite Walter Krippner vom Nachrichtenzug des Fallschirmjäger-Regiments 1 zum ersten Mal im Gefecht verwundet. Sein Chef ist seinerzeit Hauptmann Rudolf Rennecke. Der Kampfkommandant von Cassino verteidigt mit seinen „Grünen Teufeln“ die zerbombten Ruinen des Klosters Monte Cassino und die Riegelstellungen des Bergmassivs.

Im März 1944 übernimmt Rennecke die Führung des II. Bataillons des Fallschirmjäger-Regiments 3 und wird am 9. Juni 1944 mit dem „Ritterkreuz“ ausgezeichnet. Am 1. Juni

1944 zum Major befördert, unterschreibt er als Regimentsführer das Besitzezeugnis für das Verwundetenabzeichen an Walter Krippner.

BESTÄTIGUNG:
Besitzezeugnis
für Walter
Krippner mit
Unterschrift
von Major
Rennecke.

Foto: Helmut Weitze



IM ANSCHLAG: Bewaffnet mit einem FG 42 erwartet dieser deutsche Fallschirmjäger die Angreifer. Eine Maschinenpistole vom Typ MP 40 und stapelweise Handgranaten dienen dem Nahkampf.

Foto: BArch, Bild 101I-578-1926-36A/Wahner



Kampf um die „Gustav-Linie“ 1944

Die „Vielvölkerschlacht“

Frühjahr 1944: Angehörige zahlreicher Nationalitäten sind an den Cassino-Schlachten beteiligt. Die Verluste der beiden Kriegsparteien sind extrem hoch. Erst nach vier Monaten enden die grausamen Kämpfe.

Von Tammo Luther

Vierzehn Jahre nach Ende der heftigen Kämpfe von 1944 erscheint in der Bundesrepublik Deutschland ein neuer Kinofilm. Er trägt den Titel „Die grünen Teufel von Monte Cassino“ (Regie: Harald Reinl) und thematisiert die Kämpfe um den Monte Cassino und seine Umgebung. Er stellt die Ereignisse um die Bergung bedeutender Kulturgüter aus dem Kloster – kurz bevor die mehr als 1.000 Jahre alte Benediktinerabtei von alliierten Bombern in Schutt und Asche gelegt wird – durch einen deutschen Offizier in den Mittelpunkt.

Dass Angehörige der Wehrmacht – allen voran Oberstleutnant Julius Schlegel – die

Rettung wichtiger Kunst- und Kulturschätze aus der Klosteranlage veranlasst und durchgeführt haben, ist unbestritten. Heute wird dem Kinostreifen mit Joachim Fuchsberger als Oberleutnant Reiter in der männlichen Hauptrolle von Kritikern jedoch unter anderem vorgeworfen, der mit Beteiligung von Kriegsteilnehmern gedrehte Film betreibe vor allem die „Rehabilitation deutscher Soldaten.“

Verlustreiche Häuserkämpfe

Fest steht: Die an den sogenannten Cassino-Schlachten beteiligten Soldaten beider Kriegsparteien erlebten hier eine der inten-

sivsten und blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkriegs. Insgesamt mehrere Zehntausend gefallene Soldaten zahlreicher Nationalitäten sprechen eine eindeutige Sprache. Auf der Seite der Alliierten kämpften in jenen Frühjahrsmonaten 1944 neben Briten, US-Amerikanern, Neuseeländern, Kanadiern und Soldaten aus Britisch-Indien unter anderem auch Polen sowie Angehörige der freifranzösischen Truppen.

Die Trümmer der stark zerstörten Ortschaften und seit den alliierten Bombenangriffen von Mitte Februar 1944 auch die ausgedehnten Ruinen des Klosters werden zum Schauplatz von beiden Seiten verbissen ge-



ENTWAFFNET: Gefangene Neuseeländer werden von einem deutschen Fallschirmjäger bewacht.

Foto: BArch, Bild 101I-577-1921-14/Zscheile

fürter Nah- und Häuserkämpfe. Durch das massive Artilleriefeuer der Alliierten und ihre heftigen Bombardements aus der Luft entsteht nach und nach eine Kraterlandschaft, in der sich die deutschen Verteidiger der Cassino-Stellung in Tunnels und Bunkern regelrecht unter den Trümmern eingraben können. Zeitzeugen berichteten vom Leichengeruch, der im Frühling aus den zerstörten Häusern und Mauerresten stieg und von der gespenstischen Atmosphäre, die über weiten Teilen des völlig zerbombten Kriegsschauplatzes lag.

Kampferprobte Fallschirmjäger

Beim Abwehrkampf im Zentrum der „Gustav-Linie“ bei Monte Cassino, das den Zugang zum Liri-Tal und damit den Weg nach Rom kontrolliert, spielen auf deutscher Seite insbesondere Fallschirmjäger-Einheiten eine wichtige Rolle. Unter den beteiligten Verbänden der Wehrmacht befindet sich die 1. Fallschirm-Division, ehemals 7. Flieger-Division, unter ihrem frontbewährten und hochdekorierten Kommandeur Generalleutnant Richard Heidrich (1896–1947).

Das der 1. Fallschirmjäger-Division unterstellte Fallschirmjäger-Regiment 3 steht



AUSGEZEICHNET: Hauptmann der Luftwaffe Heinz Meyer mit dem am 8. April 1944 verliehenen „Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes“.

Foto: BArch, Bild 146-1981-101-31

während der Kämpfe im Frühjahr 1944 unter dem Kommando von Oberst Ludwig Heilmann, der am 15. Mai 1944 für seine militärischen Leistungen ebenfalls wie Heidrich (25. März 1944) mit den „Schwertern“ ausgezeichnet wird.

Auch der Chef der 8. Kompanie des FschJgRgt. 3, Hauptmann Heinz Meyer aus Magdeburg, kann sich am Bergmassiv des Monte Cassino durch persönliche Tapferkeit an der Front mehrfach auszeichnen und erhält dafür kurz zuvor, am 8. April 1944, das „Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes“, dem Ende 1944 an der Westfront noch das „Eichenlaub“ folgen sollte. Im Gegensatz zu vielen anderen ihrer Kameraden und ihrer Gegner überleben Heidrich, Heilmann und Meyer den Krieg.

Hohe Verluste

Die Schätzungen der insgesamt auf beiden Seiten gefallenen Soldaten gehen weit auseinander und liegen zumeist zwischen 35.000 und 75.000 Toten. Auch die Cassino-Schlachten stehen damit in besonderem Maße – wie zahlreiche andere Schlachten – für die Sinnlosigkeit des Krieges. Für viele Polen besitzt die Eroberung der Klosterruinen von Monte

AM ZIEL: Polnische und britische Soldaten erreichen im Mai 1944 den Gipfel des Monte Cassino.

Foto: picture-alliance/Leemage®Costa/Leemage



VIELVÖLKERARMEE: Arabische Soldaten (Marokkaner), die unter französischem Kommando kämpfen, nehmen feindliche Stellungen unter Feuer. Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann

nach Norden in Richtung Rom und fügen ihm dabei trotz quantitativ unterlegener Ausrüstung und erheblicher Nachschubschwierigkeiten empfindliche Verluste zu.

Im Tode vereint

Mehrere Anläufe mit massiver Luftunterstützung, die zahlreiche Opfer unter der italienischen Zivilbevölkerung fordern, sind letztlich nötig, um die deutschen Fallschirmjäger-Einheiten und Heeresverbände zur Aufgabe der Schlüsselstellung bei Monte Cassino zu zwingen. Auf dem ehemaligen

Cassino und das Hissen der polnischen Flagge auf dem Gipfel jedoch bis in die Gegenwart hinein eine wichtige nationale Bedeutung: Sie steht als eine Art „Symbol“ für den Tod Tausender polnischer Soldaten, die nach der polnischen Niederlage im Herbst 1939 im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkriegs im Exil auf Seiten der Alliierten kämpften und auf diese Weise einen aktiven Beitrag zur militärischen Niederrückung des „Dritten Reiches“ leisteten.

Zähe Verteidiger

In der Ballade „Der rote Mohn am Monte Cassino“ (deutsche Übersetzung) wird der opferreiche Einsatz des Polnischen Korps in den Kämpfen in Italien im Frühjahr 1944 besun-

„Ich bin jetzt schon mehrere Tage an der Front. Wir haben neue Stellungen dicht beim Tommy bezogen. Ich glaube, man kann behaupten, dass es auf dem Schlachtfeld an der Somme nicht schlimmer ausgesehen hat.“

Tagebucheintrag eines am Cassino-Abschnitt eingesetzten deutschen MG-Schützen vom 13. Februar 1944.

gen. Die letztlich unterlegenen deutschen Verteidiger der „Gustav-Linie“ haben sich trotz aller Feindseligkeiten und der allgemeinen Grausamkeit des Krieges den militärischen Respekt des Gegners – im wahrsten Sinne des Wortes – erkämpft. Zu einem Zeitpunkt, als die einst siegesgewohnte Wehrmacht längst mit dem Rücken zur Wand und unter erheblichem Druck steht, versperren die Generalfeldmarschall Albert Kesselring, dem deutschen Oberbefehlshaber in Italien, unterstellten Verbände, insbesondere die Generaloberst Heinrich von Vietinghoff-Scheel unterstehende 10. Armee, dem an Mensch und Material weit überlegenen Gegner lange Zeit den Weg

Schlachtfeld in und um Cassino herum finden die Gebeine der Soldaten verschiedener Nationen der „Vielvölkerschlacht“ von 1944 schließlich ihre letzte Ruhestätte. Auch für sie gilt, was die Inschrift einer der ältesten Gedenksteine in Erinnerung an die „Völkerschlacht“ 1813 auf dem Leipziger Nordfriedhof verkündet: „Freund und Feind – im Tod vereint“.

Dr. Tammo Luther, Jg. 1972, Verantwortlicher Redakteur von CLAUSEWITZ und freier Autor und Lektor in Schwerin mit Schwerpunkt „Deutsche Militärgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“.

Literaturtipps

Klaus Hammel: Der Krieg in Italien 1943–45. Brennpunkt Cassino-Schlachten, Zwickau 2012.

Fred Majdalany: Monte Cassino – Porträt einer Schlacht, München 1958.

Schlachten, Technik, Feldherren

Mein Vorteilspaket

- ✓ Ich spare 10% (bei Bankeinzug sogar 12%*)!
- ✓ Ich erhalte mein Heft 2 Tage vor dem Erstverkaufstag* bequem nach Hause und verpasse keine Ausgabe mehr!
- ✓ Ich kann nach dem ersten Jahr jederzeit abbestellen und erhalte zuviel bezahltes Geld zurück!

Lesen Sie 6 Ausgaben
und sichern Sie sich



Ihr Geschenk:

Gratis für Sie!

Von Salamis über Waterloo nach Stalingrad: Die 50 wichtigsten Schlachten finden Sie in diesem Buch mitreißend dargestellt und nachvollziehbar erläutert.



* nur im Inland

Karte gleich abschicken
oder unter www.clausewitz-magazin.de/abo bestellen!

Infanterie- und Spezialwaffen im Einsatz

Die „Stunde des Nahkampfes“

1944: Die kampferprobten deutschen Fallschirmjäger bei Monte Cassino aus dem extrem unübersichtlichen Gelände zu vertreiben, ist ein schwieriges Unterfangen für die Alliierten – vor allem, wenn der Gegner im Nahkampf geworfen werden muss.

Von Jörg-M. Hormann

VOLLE DECKUNG: Alles fallen und liegen lassen. Bei einem Feuerüberfall pressen sich die Fallschirmjäger in den Ruinenschutt von Cassino.

Foto: picture-alliance/akg-images

Am Abend des 17. Februar 1944: Noch vor Sonnenuntergang beginnt der Angriff der 7. Indischen Infanterie-Brigade. Der Klosterberg von Cassino, der Monte Calvario und eine dazwischen liegende Höhe sollen genommen werden. Bereits in dieser frühen Phase der Schlachten bei Cassino um die Stellungen der „Gustav-Linie“ wird den alliierten Soldaten und ihrer Führung das Fatale ihrer Situation schnell klar:

Die deutschen Grenadiere, Fallschirmjäger und Gebirgsjäger sind „eingesetzt“.

Im Kreuzfeuer schwerer MG

Die zum festen Widerstand entschlossenen Verteidiger haben ihre gefürchteten schweren Maschinengewehre vom Typ MG 42 für indirektes Feuer – auch bei Nacht – auf die Schlüsselpositionen der möglichen feindlichen Stoßroute ausgerichtet. Das Gelände um Cassino herum bietet aus infanteristischem Blickwinkel gesehen besonders für den Angreifer alles andere als günstige Voraussetzungen. Auf der einen Seite bietet es zwar durch seine Kleinteiligkeit unzählige verschiedene Deckungsmöglichkeiten, doch die schroffe, bergige Landschaft ist ungünstiges Terrain für Sturmangriffe der Bodentruppen und völlig ungeeignet für unterstützende Kampfpanzer.

Nahezu alle Vorteile des Geländes liegen bei den Verteidigern der „Gustav-Linie“. Dieses Mal haben die Deutschen wochenlang Zeit, sich einzugraben und ihre Waffen, darunter Maschinengewehre wie das MG 42 und das Fallschirmjägergewehr 42

SPEZIALWAFFE Fallschirmjägergewehr 42 (FG 42)

Schon bei den ersten Sprungeinsätzen deutscher Fallschirmjäger zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Holland 1940 und dann besonders beim Unternehmen „Merkur“, dem Massenabsprung über Kreta 1941, zeigt sich die problematische Verwendung des Karabiners 98k. Das Standardgewehr der Wehrmacht für den Infanterieeinsatz mit fünfgeschüssigen Patronenladestreifen kann aus Sicherheitsgründen nicht „mitspringen“ und muss in Waffenbehältern abgeworfen werden.

Nach den bitteren Erfahrungen des Zusammensuchens ihrer verstreut abgeworfenen Waffen auf Kreta fordern die deutschen Fallschirmjäger eine automatische Universalwaffe. Sie soll als leichtes MG mit Zwei-

beinstütze, mit aufgesetztem Zielfernrohr 42 zum Scharfschützeneinsatz und mit Bajonett als Nahkampfwaffe geeignet sein. Zudem sollte die Waffe das Aufsetzen des Schießbechers zum Verschießen der 30-mm-Gewehrgranate ermöglichen.

So entwickelte die Waffenindustrie das Fallschirmjägergewehr 42 (FG 42), die erste Universalwaffe für Einzelkämpfer der Waffengeschichte.

Als vollautomatischer Gasdrucklader mit starr verriegeltem Verschluss, eingerichtet für Einzel- oder Dauerfeuer, wird das Gewehr im Blechprägeverfahren gefertigt.

Das Gehäuse des FG 42 besitzt eine Aufsetzschiene für das ZFG 42.

Weiterhin ist es mit abklappbarem Zweibein und Nadelbajonett ausgerüstet. Verschossen wird die deutsche Standardgewehrpatrone 7,92 x 57 mm.

Das FG 42 bildet die technische Grundlage für das MG 42 und später für das amerikanische Maschinengewehr M60.



EINZELKÄMPFERWAFFE: Das Fallschirmjägergewehr 42 ist die erste Handwaffe der Waffengeschichte für den universalen, infanteristischen Kampfeinsatz.

Foto: Auktionshaus Hermann Historica

Fallschirmjäger und Heeressoldaten auch noch aus überhöhter Position heraus treffen. Denn der mehr als 500 Meter hochragende Klosterberg und seine Hänge stellen eine hervorragende Beobachtungsplattform dar.

Abwehr aus überhöhter Position

Eine groß angelegte, verdeckte Offensivbewegung der alliierten Truppen ist nicht möglich, ohne von den Deutschen rechtzeitig

ARTILLERIE DER INFANTERIE

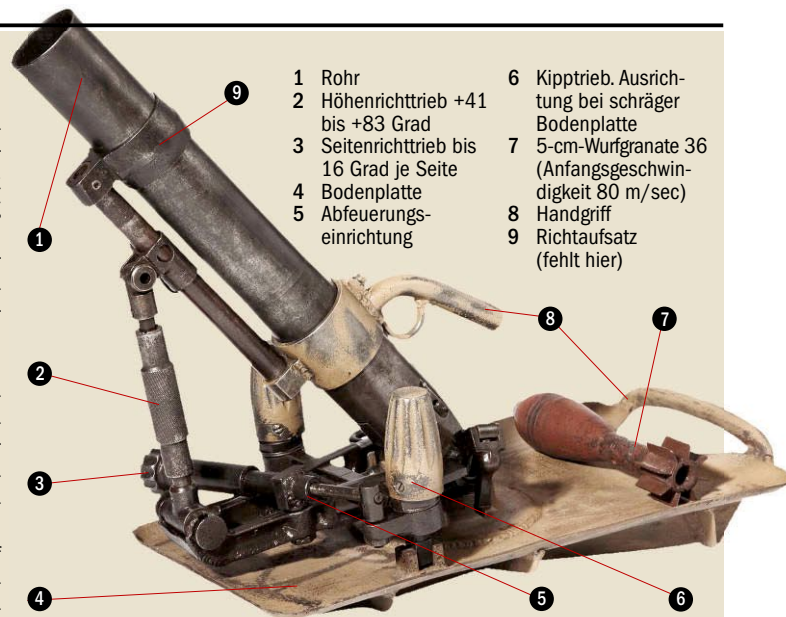
Leichter Granatwerfer 36 (5 cm), 1938

In der Heeres-Dienstvorschrift 145 von 1937 heißt es unter anderem: „...Der leichte Granatwerfer 36 ist die kleinste Steilfeuerwaffe der Infanterie. Er ist ein Vorderlader mit glattem Rohr von 50 mm Kaliber und wiegt etwa 14 kg. Er verschießt Wurfgranaten mit einem Gewicht von 0,900 kg auf eine Höchstschussweite von 572 m. Zur Bedienung eines leichten Granatwerfers sind erforderlich: ein Truppführer, ein Richtschütze, ein Ladeschütze. Für den Munitionersatz sind unter Umständen weitere, von Fall zu Fall zuzuteilende Schützen erforderlich. Die Hauptteile des leichten Granatwerfers 36 (5 cm) sind: Rohr und Verschluss, Höhenrichttrieb, Bodenplatte mit Seitenrichttrieb und Kipptrieben und Richtaufsatz.“



PRÄPARIERT: Die Wurfgranate auf einem Stock im Rohr des 8,14-cm-Granatwerfers 34.

Interessant ist auch die minimale, also steilste Schussweite von nur 75 m. Aus der Deckung indirekt vor die Deckung zu feuern, ist nur mit Granatwerfern möglich. Sie sind im Häuser- und Grabenkampf auf kurze Entfernungen ein wichtiges Kampfmittel, bevor Handgranaten und aufgepflanztes Seitengewehr im Nahkampf zum Einsatz kommen.



- | | |
|---|---|
| 1 Rohr | 6 Kipptrieb. Ausrüstung bei schräger Bodenplatte |
| 2 Höhenrichttrieb +41 bis +83 Grad | 7 5-cm-Wurfgranate 36 (Anfangsgeschwindigkeit 80 m/sec) |
| 3 Seitenrichttrieb bis 16 Grad je Seite | 8 Handgriff |
| 4 Bodenplatte | 9 Richtaufsatz (fehlt hier) |
| 5 Abfeuerungseinrichtung | |

HANDLICH: Leichter Granatwerfer 36 (5 cm), Fertigung 1938.

Foto: Auktionshaus Hermann Historica



STELLUNGSWECHSEL: Deutsche Fallschirmjäger bringen ihre Pak bei Cassino in Feuerposition. Foto: Sammlung JMH

bemerkt zu werden. Also muss für den Angriff das Büchsenlicht nach Sonnenuntergang reichen, oder das Gefechtsfeld zuvor mit künstlichem Nebel verschleiert werden. Für eine gezielte Attacke mit aufgepflanztem Bajonett sind das im Hinblick auf das kraftraubende Gelände denkbar ungünstige Voraussetzungen.

Eine zusätzliche Schwierigkeit stellt das enge Zeitfenster dar, das durch die früh fallende Nacht am 17. Februar 1944 auf wenige Stunden begrenzt ist. Schon kurz nach dem Beginn des Sturmangriffs schlägt den Indern massives Abwehrfeuer entgegen. Sie können nur langsam und unter großen Verlusten ihre Offensive fortsetzen. Die alliierte Feuerunterstützung bleibt jedoch aus, da man befürchtet, die eigenen Truppen zu treffen. Tiefflieger oder Bomber der Briten und US-Amerikaner können nicht eingreifen, weil es mittlerweile dunkel ist.

Die Angreifer werden von den Verteidigern im Gelände festgenagelt bis ihnen schließlich nach hohen Verlusten nur der Rückzug bleibt.

Im Gelände „festgenagelt“

Am nächsten Tag soll gegen 23.00 Uhr das Sussex-Bataillon erneut den 593 Meter hohen Monte Calvario angreifen. Die Aktion kann jedoch erst nach Mitternacht beginnen, da sich die Maultierkolonne mit dem Handgranaten-Nachschub verspätet hat und nur



„KNOCHENSACK“: Tarnfarbige Sprungsonderbekleidung der deutschen Fallschirmjäger.

Foto: Hermann Historica

mit der Hälfte der benötigten Munition eingetroffen ist. Das Bataillon ist vom Pech verfolgt: Als die Artillerie zur Unterstützung des Bataillons das Feuer eröffnet, treffen die Granaten mitten in die führende Kompanie. Wie in der Nacht zuvor schlägt den Angreifern bereits nach 50 Metern heftiges MG-Feuer der in den Trümmern eingegrabenen deutschen Fallschirmjäger entgegen. In einem erbittert geführten Nahkampf wird der Vorstoß zurückgeschlagen. In der kurzen Schilderung dieser alliierten Angriffsgefechte werden viele Aspekte deutlich, die im Resultat zu hohen Verlusten auf alliierter Seite führen.

Das relativ enge Gefechtsfeld und das Zusammenrücken der Fronten in den folgen-

EXTREM LAUT: Vor dem Knall und der Druckwelle, ehe das Wurfgeschoss das Rohr verlässt, wenden sich die alliierten Soldaten ab.

Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann



„FALLSCHIRMJÄGER-WAFFENARSENAL“

Leuchtpistole des Heeres. Unentbehrlich für Gefechtsignale und zum Ausleuchten des Kampffeldes.



Standardpistole P38 der Wehrmacht. Mit einem Kaliber von 9 mm eine durchschlagende Nahkampfwaffe.



Fallschirmjägerhelm M38 mit Kinn- und Nackenriemen und die Kontur brechendem Tarnanstrich.



den Wochen der Cassino-Schlachten fordern einen speziellen Waffeneinsatz und besondere Kampftaktiken von Angreifern wie Verteidigern. „Friendly fire“ und Nachschubprobleme ergeben sich ungewollt aus dem Panorama eines solchen Kampfgeschehens.

Nahkampfausrüstung

Die gesamte Waffenwirkung infanteristischer Ausrüstung vom Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett, über die Maschinenpistole bis hin zur Handgranate und zum Kampfmesser im Stiefelschaft kommt in blutigen Nahkämpfen zum Tragen – auf nächst höherer „Infanterie-Kampfebene“ erweitert durch Maschinengewehre und Granatwerfer, subtiler und hinterhältiger ergänzt durch



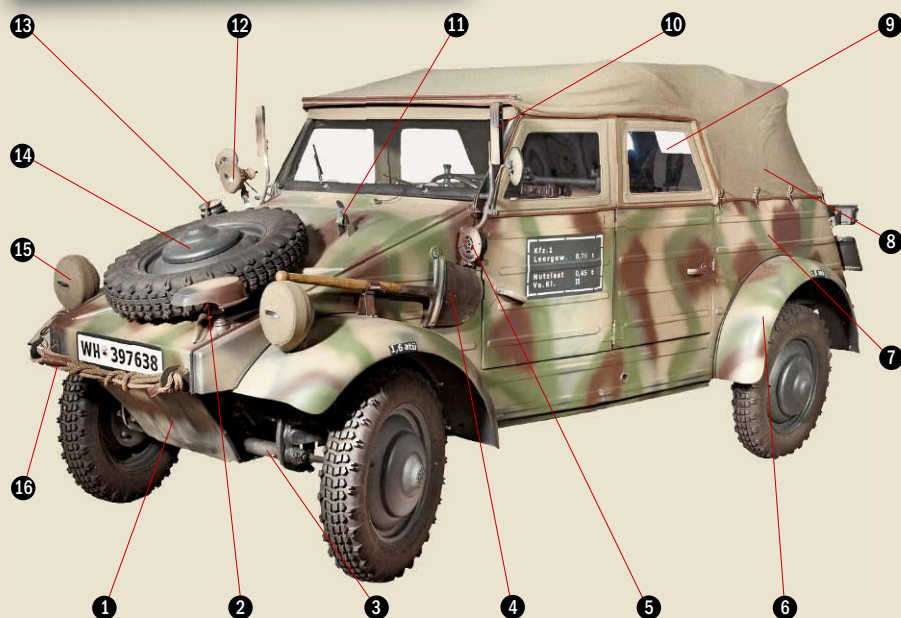
den verstärkten Einsatz von Landminen und Scharfschützen.

Aus diesem von beiden Kriegsparteien gewählten Waffeneinsatz ergeben sich die Taktiken des Häuserkampfes oder – im Falle von Monte Cassino – besser gesagt des

Ruinenkampfes, den eine Eigenart der Region besonders langwierig macht. Große und stabile Kellergewölbe, in dieser Gegend Italiens traditionell üblich beim Häuserbau, trotzten den massiven Bombardements und bieten den Verteidigern wirksamen Schutz

während der Angriffe. Nach empfindlichen Verlusten im Infanteriekampf beginnen die Alliierten mit der systematischen Bombardierung des Ortes Cassino und des umliegenden Geländes einschließlich des Klosterberges. Doch auch damit misslingt das Vorhaben, die deutschen Verbände zu vertreiben. Die bei Cassino zahlenmäßig deutlich unterlegenen deutschen Truppen, in erster Linie Einheiten der 1. Fallschirmjäger-Division, zeichnen sich durch große Kampferfahrung aus. Diese bekommen die Soldaten der British Empire sowie US-Amerikaner, Franzosen und Polen deutlich zu spüren. Viele der „Grünen Teufel“ sind schon in Holland und auf Kreta gesprungen und haben in Nordafrika unter Rommels Oberbefehl gekämpft. Durch ihren zähen Widerstand, der bei Monte Cassino lange Zeit nicht gebrochen werden kann, verzögert sich der alliierte Vormarsch auf Rom um mehrere Monate.

VW „KÜBEL“ TYP 82 VON 1944



- | | | | |
|---------------------|---------------|---------------------|------------------|
| 1 Bodenblech | 5 Hupe | 9 Seitenfenster | 13 Tankstutzen |
| 2 Tarnscheinwerfer | 6 Schutzblech | 10 Winkergehäuse | 14 Reserverad |
| 3 Kurbellenkerachse | 7 Karosserie | 11 Scheibenhalter | 15 Tarnüberzug |
| 4 Spaten | 8 faltverdeck | 12 Suchscheinwerfer | 16 Abschleppseil |

Verzögerter Vormarsch

Bei der Landung der Alliierten auf Sizilien im Sommer 1943 hieß es unter den amerikanischen und englischen Soldaten: „Weihnachten sind wir in Rom!“.

Doch erst am 4. Juni 1944, zwei Tage vor Beginn der Invasion in der Normandie, erreichen die ersten Panzer der US-Truppen die italienische Hauptstadt – aufgehalten durch die Verteidiger der „Gustav-Linie“, die besonders bei Monte Cassino in nerven- und kräftezehrenden Nahkämpfen um jeden Quadratmeter mit dem Gegner rangen.

Winterschlacht in Masuren 1915

Kampf um Ostpreußen



KARTENSTUDIUM: Erich Ludendorff und Max Hoffmann bei ihrer schwierigen Aufgabe, die zahlenmäßig deutlich überlegenen Russen aus Ostpreußen zu vertreiben.

picture-alliance/ZB®dpa

7. Februar 1915: Zwei deutsche Armeen beginnen ihren Zangenangriff auf die russische 10. Armee, die Teile Ostpreußens besetzt hält. Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff wollen die östlichste Provinz des Deutschen Reiches befreien. Von Lukas Grawe

Trotz bedeutender Erfolge gegen die Armeen des russischen Zarenreichs ist die Lage an der Ostfront aus deutscher Sicht noch immer kritisch. Während die Oberste Heeresleitung den Schwerpunkt der deutschen Anstrengungen im Westen sieht, setzen sich die Befehlshaber im Osten (Ober-Ost), Hindenburg und Ludendorff, für ein Handeln im Osten ein. Hier soll der „russische Koloss“ endlich zu Fall gebracht werden.

Mithilfe abgefangener Funksprüche gelingt es dem deutschen Oberkommando, die Ziele der russischen Heeresleitung aufzudecken. Der russische Kommandeur der Nordwestfront, Nikolai Russki, will mit der neu aufgestellten 12. Armee und der bereits in Ostpreußen stationierten 10. Armee eine neue Offensive gegen Deutschlands östlichste Provinz eröffnen. Dass die deutsche Führung von dem Vorhaben weiß und dem russischen Angriff daher zuvorkommen will, ist dem russischen Oberkommando nicht bekannt. Sahen die ursprünglichen deutschen Planungen eine Unterstützung des österreichisch-ungarischen Verbündeten an der Karpatenfront vor, will Ober-Ost nun auf die neuerliche Bedrohung Ostpreußens durch russische Truppen reagieren.

Deutsche Planung

Am 28. Januar entwirft Erich Ludendorff, der als Chef des Ober-Ost-Generalstabs die Operationen leitet, den Angriffsplan. Dieser soll die russischen Absichten bereits im Keim ersticken. Ziel ist es, die russische 10. Armee

unter General der Infanterie Thadeus von Sievers einzukesseln und zu vernichten und somit ein „zweites Tannenberg“ (1914) in die Tat umzusetzen. Dabei sollen die 8. Armee unter General der Infanterie Otto von Below die südliche und die deutsche 10. Armee unter Generaloberst Hermann von Eichhorn die nördliche Zange bilden. Nach erfolgreicher Vernichtung der russischen Truppen sollen beide Armeen in Richtung Bialystok und damit tief in feindliches Gebiet vorstoßen, um dort die Nachschubachsen zu unterbrechen. Auf diese Weise sollen sämtliche russischen Armeen zum Rückzug gezwungen und die österreichisch-ungarische Karpatenfront entlastet werden.

FESTGEHALTEN: Fotopostkarte mit russischen Kriegsgefangenen der Winterschlacht in Masuren.

Foto: picture-alliance/akg-images

Die 10. Armee Eichhorns, bestehend aus dem XXI. und dem XXXVIII. Armeekorps, dem XXXIX. Reservekorps und der 1., 10. und 16. Landwehrdivision, soll ihren Stoß in südöstlicher Richtung auf Wirballen – Suwalki – Augustow durchführen und somit die linke Zange bilden. Die rechte Zange, Otto von Belows 8. Armee, besteht aus dem XXXX. Reservekorps, dem I. Armeekorps und der 1. und 10. Landwehrdivision und soll auf Johannesburg – Lyck vorzustößen, um sich bei Augustow mit der 10. Armee zu vereinigen.

Sievers' Warnungen

Der Plan Ludendorffs ist wohlüberlegt und derart naheliegend, dass auch Sievers ein ähnliches deutsches Vorgehen befürchtet. Seine Bedenken werden vom russischen Hauptquartier jedoch abgeschmettert. Frontkommandeur Russki ist der Meinung, dass die neu aufgestellte 12. Armee einen deutschen Vorstoß unwahrscheinlich macht, da sie die Flanke der deutschen 8. Armee gefährdet. Für diesen Fall hat Ludendorff jedoch bereits vorgesorgt und das XX. Armeekorps



FAKTEN Die Kriegsparteien im Überblick		
	Deutsches Reich	Russland
Ziel	Befreiung Ostpreußens von russischen Truppen; anschließender Stoß auf Bialystok	Erneuter Einmarsch in Ostpreußen; Vorstoß ins Reichsgebiet
Oberbefehl	Paul von Hindenburg (Oberbefehlshaber Ost), Erich Ludendorff (Chef des Generalstabs Ober-Ost)	Nikolai Russki (Oberbefehlshaber der Nordwestfront)
Verluste	circa 16.000 Gefallene, Verwundete und Vermisste	circa 55.000 Tote, Verwundete und Vermisste; etwa 75.000 Gefangene (geschätzt)

korps als Flankenschutz eingeteilt. Der weit-sichtige Sievers muss sich den Befehlen sei-ner Vorgesetzten beugen.

Beginn des Angriffs

Der deutsche Angriff beginnt am 7. Februar bei eisigen Temperaturen und starken Schneefällen. Straßen und Eisenbahnen sind für die vormarschierenden deutschen Trup-pen kaum noch zu erkennen, spiegelglatte Eisflächen machen ein schnelles Vordringen unmöglich. Auch die Nachrichtenverbindun-gen leiden unter den Witterungsbedingun-gen. Schon in den ersten Tagen wird den deut-schen Kommandeuren klar, dass die russische Führung keine Informationen über den deut-schen Angriffstermin besitzt. Trotz gelunge-ner Überraschung kommen die deutschen Ar-meen jedoch nur langsam voran. Im Süden gelingt dem XXXX. Reservekorps unter Gene-ral der Infanterie Karl Litzmann am 8. Febru-ar der Übergang über den Fluss Pissek und die Einnahme von Johannsburg. Dabei wer-den 3.800 Gefangene gemacht.

Der deutsche Angriff im Norden trifft auf noch geringeren Widerstand, da der 10. Ar-mee in diesem Abschnitt nur schwächere Kräfte des Gegners gegenüberstehen. Zu-dem sind die russischen Verteidigungsstel-lungen nur dürftig ausgebaut und die Infan-terie wird von der eigenen Artillerie mangel-haft unterstützt. Auch hier werden die wenigen russischen Truppen durch den deutschen Angriff voll-kommen überrascht.

Um das Entkom-men der russischen

KARTE Die Kampfhandlungen in Masuren, Februar 1915



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

Führer der „Zangenarmee“: Hermann von Eichhorn

Der 1848 in Breslau geborene Eichhorn nimmt bereits am „Bruderkrieg“ von 1866 und am Krieg von 1870/71 teil, ehe er nach dem Besuch der Kriegsakademie in den Generalstab eintritt. In den folgenden Jahren durchläuft der ehrgeizige Mustersoldat verschiedene Posten und erweist sich in allen Aufgabengebieten als hervorragend qualifiziert. 1904 wird Eichhorn schließlich Kommandierender General des XVIII. Armeekorps und avanciert 1912 sogar zum Generalinspekteur der VII. Armee-Inspektion. 1913 zum Generaloberst befördert, stürzt er 1914 während einer Truppenbesichtigung vom Pferd und zieht sich schwere Verletzungen zu. Nach seiner Genesung wird Eichhorn am 26. Januar 1915 das Kommando über die 10. Armee übergeben, das er bis zum Frühjahr 1918 ausübt. Mittlerweile zum Generalfeldmarschall befördert, wird Eichhorn nach dem Friedensschluss von Brest-Litowsk Anfang März 1918 zum Heeresgruppenkommandeur im deutsch besetzten Kiew ernannt. Dort fällt er am 30. Juli 1918 einem Attentat linksgerichteter Revolutionäre zum Opfer.

Truppen zu vereiteln, ist Geschwindigkeit von höchster Bedeutung. Ober-Ost befiehlt daher der 10. Armee, bei der das XXI. Armeekorps den linken Umfassungsflügel bildet, auf eine zu weit ausholende Zangenbewegung zu verzichten. Ein „taktischer Sieg“ sei einer „strategischen Umfassung“ vorzuziehen. Obwohl die russischen Truppen nur geringen Widerstand leisten, führen auch bei der 10. Armee die schlechten Wetterverhältnisse dazu, dass die gesteckten Ziele nicht erreicht werden können. Zu diesem frühen Zeitpunkt der Operation ist das Gelingen des Angriffs fraglich. Die Soldaten müssen daher mit kräftezehrenden Nachtmärschen die Verzögerungen aufholen.

Ahnungslose Russen

Am 9. Februar ahnt die russische Generalität noch immer nichts von der drohenden Gefahr, in der ihre 10. Armee schwebt. Trotz der anfänglichen Schwierigkeiten halten die deutschen Armeen an ihrem Vorgehen fest: Während der deutsche Südflügel die russi-

Foto: picture-alliance/akg-images

ERSCHÖPFT: Deutsche Soldaten im Schützengraben nahe der Ortschaft Darkehmen im Februar 1915. Foto: ullstein bild - Haeckel Archiv

HINTERGRUND Ober-Ost

Im Namen des Kaisers, der laut Reichsverfassung von 1871 als „Oberster Kriegsherr“ fungiert, übernimmt der Chef des preußischen Generalstabs die Leitung der Operationen im beginnenden Weltkrieg. Der mobile Teil des Generalstabs, fortan als Oberste Heeresleitung (OHL) bezeichnet, ist sowohl für die Kriegsführung im Osten als auch im Westen verantwortlich. Da der deutsche Kriegsplan, zuerst Frankreich vernichtend zu schlagen, um anschließend alle Kräfte gegen Russland einzusetzen, nicht aufgeht,

befindet sich das Deutsche Reich eher als gedacht in einem Zweifrontenkrieg. Um die Arbeitsbelastung aufzuteilen und die Kommandostruktur zu verbessern, werden die Truppen an der Ostfront am 1. November 1914 dem neugeschaffenen Oberkommando des „Oberbefehlshabers Ost“ unterstellt, der seinerseits nur der OHL (seit Herbst 1914 Chef der OHL: Erich von Falkenhayn) verantwortlich ist. Erster Oberbefehlshaber Ost (Ober-Ost) wird der „Held von Tannenberg“, Paul von Hindenburg. Erich Ludendorff fungiert als sein Stabschef. In der Folgezeit kommt es zwischen Ober-Ost und der OHL immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten, die ihren Ursprung in verschiedenen strategischen Auffassungen haben. Mit der Ablösung Falkenhayns durch Hindenburg im August 1916 wird die Auseinandersetzung zwischen den beiden Instanzen letztlich zugunsten des Oberbefehlshabers im Osten entschieden.

„HELD VON TANNENBERG“: Paul von Hindenburg behält mit seinen Truppen auch in der Winterschlacht in Masuren die Oberhand über den russischen Gegner. Foto: picture-alliance/Artcolor



sche Armee beschäftigen soll, soll der Nordflügel möglichst hohe Raumgewinne erzielen, um in den Rücken des Gegners zu gelangen. Hier gelingt es den deutschen Truppen am 10. Februar, durch den dünnen Kavallerieschleier der 10. Armee durchzubrechen

und die russischen Truppen zurückzudrängen. Auf diese Weise laufen die russischen Nachschublinien Gefahr, abgeschnitten zu werden. Dies wäre für das Zentrum von Sievers' Armee äußerst verhängnisvoll.

Währenddessen häufen sich im Armeeoberkommando der deutschen 10. Armee die Nachrichten, dass sich die russischen Soldaten auf einem allgemeinen Rückzug befinden.

Der Unterlegene: Thadeus von Sievers

Als Sohn eines deutsch-baltischen Aristokraten im Jahr 1853 geboren, erweist sich Sievers früh als fähiger Offizier. Nach der Ausbildung an der Generalstabsakademie in Sankt Petersburg nimmt er am russisch-türkischen Krieg von 1877/78 teil. In den folgenden Jahren erhält Sievers jedoch nur Posten an den Randgebieten des russischen Zarenreichs, bis er 1900 als Teilnehmer der Kampagne gegen die chinesische „Boxerbewegung“ auserkoren wird. Danach geht seine Karriere steil bergauf: 1908 wird er zum Kommandierenden General des XVI. Armeekorps ernannt, vier Jahre später zum General der Infanterie befördert. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs feiert Sievers an der südlichen Front gegen österreichisch-ungarische Truppen große Erfolge, die ihm das Kommando über die 10. Armee einbringen. In dieser Funktion gelingt seinen Truppen anfangs der erneute Vorstoß nach Ostpreußen, doch führt die Niederlage seiner Armee in der Winterschlacht in Masuren zu seiner Versetzung in den Ruhestand. Zu Unrecht macht man ihn für den katastrophalen Ausgang der Schlacht verantwortlich. Noch im Jahr 1915 begeht Sievers Selbstmord.



UMJUBEL: Der Oberbefehlshaber Ost Paul von Hindenburg inmitten seiner siegreichen Truppen nach der Winterschlacht in Masuren, zeitgenössisches Gemälde. Foto: ullstein bild - Archiv Gerstenberg

Dies muss aus deutscher Sicht unter allen Umständen verhindert werden, soll die russische Armee nicht aus der Umfassung entweichen. Eichhorn befiehlt seinen Soldaten daher nachdrücklich, weiterhin unerbittlich und zügig vorzudringen. Vielerorts kämpfen seine Männer jedoch nicht mit dem Gegner, sondern mit der eigenen Erschöpfung. Schnee und Eis machen das Vordringen beschwerlich, die hohen Marschdistanzen von bis zu 35 Kilometern am Tag fordern sämtliche Kraftreserven der Soldaten. Zudem sorgt das Wetter dafür, dass der Nachschub nicht folgen kann und die deutschen Truppen auf ihre „eisernen Rationen“ zurückgreifen müssen. Erst als Eichhorns Truppen die russisch-deutsche Grenze überschreiten und den Ort

Wirballen einnehmen, fallen ihnen reich gefüllte russische Nachschubmagazine und 80 Feldküchen in die Hände. Zudem macht das XXI. Armeekorps 9.000 Gefangene.

Russkis Fehleinschätzung

Die unbestreitbaren Erfolge fallen dennoch nicht so hoch aus wie von Ober-Ost erhofft, da viele russische Einheiten, darunter vor allem die Kavalleriedivisionen, dem deutschen Angriff ausweichen können.

Anders als im Norden stößt die 8. Armee im Südabschnitt auf energischen russischen Widerstand. Frontbefehlshaber Russki erkennt im Vorgehen der 8. Armee fälschlicherweise den deutschen Hauptstoß und setzt alles daran, Sievers zur Verteidigung

im Südabschnitt zu animieren. Völlig falsch schätzt Russki auch die bedrohliche Situation im Norden ein, wo die deutsche 10. Armee bereits die russischen Nachschublinien gekappt hat. Selbst als am 11. Februar der komplette russische rechte Flügel dem Druck des XXI. Armeekorps und des XXXIX. Reservekorps nachgeben muss und zusammenbricht, zeigt sich die russische Führung noch nicht alarmiert.

Vielmehr plant Russki eine Gegenoffensive im Bereich der deutschen 8. Armee, deren Flanke von der russischen 12. Armee attackiert werden soll. Obwohl diese noch nicht einsatzbereit ist, verbietet Russki Sievers den Rückzug, da er die 10. Armee als Flankenschutz der 12. Armee betrachtet.



GEFALLEN: Russische Soldaten vor einem Drahtverhau in den Wäldern Masurens. Die russische Armee erleidet besonders hohe Verluste.

Foto: ullstein bild - Haeckel Archiv



GROßER FUHRPARK: Gespanne der deutschen Armee auf dem Marktplatz von Augustow, jenseits der ostpreußischen Grenze.

Foto: Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo

Dass die deutsche 10. Armee währenddessen die Umfassung des Großverbands von Sievers vorbereitet, ist noch immer nicht zu Russki durchgedrungen.

Einkesselung misslingt

Auf dem Nordflügel schwenken Eichhorns Truppen nach Süden ein, um den Gegner im Rücken zu fassen. Damit dies gelingt, müssen die Soldaten des äußeren linken Stoßflügels noch immer über sich hinauswachsen und unglaubliche Marschdistanzen bewältigen. Nach dem Winterwetter der letzten Tage führt der Einbruch einer Warmwetterperiode zu einsetzender Schneeschmelze. Sämtliche Vormarschstraßen werden durch die entstehenden Schlammmassen nahezu unpassierbar. Die Anforderungen an die Angreifer steigen nochmals an.

Am 12. Februar gewinnen die beiden deutschen Armeen Fühlung und schließen so das westliche Ende des sich bildenden Kessels. Die russische 10. Armee ist somit halbkreisförmig von deutschen Truppen

die 8. und 10. Armee ihren Griff um den russischen Großverband immer enger und stoßen auf Augustow vor, auch wenn in den Stäben von Ober-Ost Befürchtungen aufkommen, von der russischen 12. Armee doch noch gefährdet zu werden. Aber der sich abzeichnende Sieg verlangt es, an den Stoßrichtungen der Angriffsspitzen festzuhalten. Allerdings muss Ludendorff einsehen, dass ein weiteres Ausgreifen des Vorstoßes auf Bialystok im Anschluss der Operation angesichts der Bedrohung, die von der russischen 12. Armee aus südlicher Richtung ausgeht, zu riskant ist. Während dem Nordflügel am 16. Februar die Einnahme von Augustow glückt, kommt Belows 8. Armee noch immer nur langsam voran. Da die Flügelzange der deutschen 10. Armee zudem in hohem Maße überdehnt ist,



IN KOLONNE: Deutsche Artilleriegespanne in Ostpreußen, die Räder der Fuhrwerke sind auf Kufen montiert. Foto: ullstein bild – Haeckel Archiv

durchbrechen, was jedoch misslingt. Die deutschen Truppen sind mittlerweile geordnet um den belagerten Wald verteilt und weisen alle Angriffe der erschöpften und demoralisierten russischen Soldaten ab. Auch der letzte große Durchbruchversuch vom 19. Februar verläuft – ebenso wie ein improvisierter Entlastungsangriff des frisch aus Grodno angekommenen russischen XV. Armeekorps in den Rücken der deutschen Zange – ohne Erfolg. Im Kessel kommt es im Augustower Wald zu erbitterten Nahkampfgefechten, die allerdings noch keine Entscheidung herbeiführen. Erst am 21. Februar erzwingen die deutschen Belagerer das Ende der Schlacht. Nach stundenlangem Einsatz der Artillerie gehen mehrere deutsche Verbände gezielt vor und nehmen am Abend die restlichen 12.000 völlig entkräfteten Russen gefangen.

„Der Entscheidung gegen Russland, und auf die kam es mir in meinem innersten Denken und Fühlen zunächst an, hatten wir uns aber doch nur um einen Schritt genähert.“

Erich Ludendorff in seinen Memoiren zur Winterschlacht in Masuren.

umzingelt, die danach streben, den Kreis nun auch im Osten vollends zu schließen. Geschwindigkeit ist dabei immer noch das höchste Gebot. Der Kommandierende General des XXI. Armeekorps, Fritz von Below, lässt am selben Tag seinen Truppen befehlen: „Marschschwache sind zurückzulassen und die Munitionsfahrzeuge gründlich zu erleichtern. Von den berittenen Waffen erwarte ich, dass sie die Mittel finden, den Marsch entweichender feindlicher Kolonnen auf weite Entfernungen zu stören.“

Da die 10. Armee bereits mit weiten Teilen im Rücken des Gegners ist, zeichnet sich frühzeitig ein großer deutscher Sieg ab. Bis zuletzt bleibt jedoch das Ausmaß dieses Erfolges ungewiss, da bislang nur eine deutsche Zange geschlossen ist und die russischen Truppen noch immer über Augustow in südöstlicher Richtung entkommen können. Endlich erkennt das russische Hauptquartier am 14. Februar die große Gefahr und lässt Sievers sofort den Befehl zum allgemeinen Rückzug geben. Sehr spät, aber noch nicht zu spät beginnen die russischen Verbände in großer Hektik und Unordnung, sich den Umfassungsbewegungen der deutschen Armeen zu entziehen. Derweil ziehen

gelingt es mehreren russischen Verbänden, die deutschen Sperren zu durchbrechen und dem Kessel zu entfliehen.

Der Kessel schließt sich

Diese für die deutschen Truppen verhängnisvolle Wendung kann jedoch durch eilig herangeführte Truppen einigermaßen korrigiert werden, auch wenn nun nicht mehr die gesamte russische 10. Armee vernichtet wird.

Nach dem erfolgreichen Ausbruch befinden sich am 17. Februar noch vier russische Divisionen im Kessel, der nunmehr vollkommen geschlossen ist. Die verbliebenen russischen Soldaten ziehen sich in den Augustower Wald zurück und versuchen in den folgenden Tagen, eine der deutschen Zangen zu

Befreiung Ostpreußens

Der deutsche Erfolg in der Winterschlacht in Masuren beendet die russische Besetzung Ostpreußens im Ersten Weltkrieg und führt zu hohen russischen Verlusten. Gemessen an den enormen Erwartungen Ludendorffs kann der Ausgang der Schlacht jedoch nicht als großer Erfolg gewertet werden. Zum einen misslingt die völlige Vernichtung der russischen 10. Armee, zum anderen muss das Vorhaben eines weiteren deutschen Ausgreifens nach Osten vorerst aufgegeben werden. Ludendorffs rückblickende Bilanz lässt daher Enttäuschung erkennen: „Die Hoffnungen, die ich auf eine unmittelbare strategische Ausnutzung der Winterschlacht gehegt hatte, musste ich beiseite legen. Taktisch war sie geglückt, das erfüllte mich mit Genugtuung. [...] Der Entscheidung gegen Russland, und auf die kam es mir in meinem innersten Denken und Fühlen zunächst an, hatten wir uns aber doch nur um einen Schritt genähert.“

Literaturtipps

Reichsarchiv (Hrsg.): Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Band 7: Die Operationen des Jahres 1915. Die Ereignisse im Winter und im Frühjahr, Berlin 1931, S. 172–242.

Norman Stone: The Eastern Front 1914–1917, London 1975.

Lukas Grawe, M.A., Jahrgang 1985, Historiker aus Münster.

Die Varusschlacht

„Varus, gib mir meine



Römische Truppen

Befehlshaber: Publius
Quintilius Varus
Truppenstärke: zwischen
20.000 und 25.000 Mann
Verluste: mindestens 20.000

Germanische Truppen

Befehlshaber: Der Cheruskerfürst Arminius
Truppenstärke: unbekannt, Schätzungen reichen
von 17.000 bis 40.000 Mann
Verluste: unbekannt

SCHWERER SCHLAG:

In Germanien liegen
Tausende von Rö-
mern, unter ihnen der
Oberbefehlshaber Va-
rus samt seinen Offi-
zieren, tot auf dem
Schlachtfeld. Der Ort
der Niederlage sollte
als „Teutoburger
Wald“ bekannt wer-
den. Gemälde von Ot-
to Albert Koch, 1909.

Abb.: IAM/akg

Legionen zurück!“

9. n. Chr.: Als diese berühmten, von Kaiser Augustus in tiefer Verzweiflung ausgerufenen, Worte durch dessen Palast hallen, hatte Rom gerade die größte militärische Katastrophe seit den Punischen Kriegen erlebt.

Von Otto Schertler

Mitten im Teutoburger Wald: In Felle gehüllte und gehörnte Helme tragende, wilde Germanen stürzen sich in heiligem Zorn auf die vor Schreck erstarrten römischen Soldaten und machen diese gnadenlos nieder. Dieses Bild ist in zahlreichen Darstellungen, vor allem des 19. Jahrhunderts, verbreitet worden und hat den Blick auf diese Schlacht von welthistorischer Bedeutung bis in die jüngste Vergangenheit geprägt. Das historische Interesse an der Schlacht im Teutoburger Wald und dem germanischen Heerführer Arminius ist in Deutschland jedoch bereits während der Re-

naissance erwacht. Generationen von Gelehrten und „Hobby-Historikern“ versuchen seitdem, den genauen Ort des Schlachtfeldes ausfindig zu machen. Doch erst mit den seit 1987 gemachten Entdeckungen scheint das Schlachtfeld nördlich des Wiehengebirges bei der Fundregion Kalkriese (nahe Osnabrück) lokalisierbar zu sein. Daher wird die Bezeichnung „Schlacht im Teutoburger Wald“ heute durch den Begriff „Varusschlacht“ ersetzt. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der heutige Teutoburger Wald erst im frühen 17. Jahrhundert aufgrund der antiken Bezeichnung (saltus Teutoburgensis) eben diesen Namen erhielt. Auch die deutsche Bezeichnung des Arminius als „Hermann“ geht auf „Eindeutschungsversuche“ des 16. Jahrhunderts zurück, die aber jeder linguistischen Grundlage entbehren. Die heutige Na-

RÖMISCHES DEBAKEL:
Der vermeintlich besten Armee der damaligen Zeit wurde eine katastrophale Niederlage beigebracht – von Barbaren! Am Ende bleiben 20.000 Legionäre auf dem Schlachtfeld zurück...

Zeichnung: Johnny Shumate

GUERRILLAKRIEG IN GERMANIEN: Ausgerüstet mit Holzschild, Helm, Lanze und Schwert überrumpelten Krieger wie dieser die römische Militärmaschine mit einer „Hit-and-Run“-Taktik.

Zeichnung: Johnny Shumate

mensgebung als „Varusschlacht“ ist zwar ungewöhnlich, da man Schlachten eigentlich eher nach dem Sieger benennt, doch sie setzt sich im Allgemeinen durch.

Roms Blick nach Germanien

Die Vorgeschichte der Varusschlacht reicht bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zurück. Bereits Julius Cäsar stößt im Verlauf seines Feldzuges in Gallien in den Jahren 55 und 53 v. Chr. zweimal über den Rhein vor, um die rechts des Rheins lebenden germanischen Stämme davon abzuhalten, weiter nach Gallien einzudringen. Nach der Eroberung Galliens durch die Römer



bildet zunächst der Rhein die Grenze zu den Germanen, die jedoch immer wieder dorthin Beutezüge unternehmen. Ein im Jahr 16 v. Chr. unternommener Überfall der germanischen Sugambrier auf römisches Gebiet, bei dem eine römische Legion aufgerieben wird, macht die Notwendigkeit einer starken Grenzsicherung deutlich. Es werden Feldzüge unternommen und Militärlager errichtet. Obwohl sich die Germanen daraufhin teilweise unterwerfen oder Bündnisverträge mit Rom schließen, schätzen die Römer die Situation anscheinend völlig falsch ein: Germanien wird als „fast steuerpflichtige Provinz“ bezeichnet. Um die Zeitenwende gilt das gesamte Gebiet zwischen Rhein und Elbe als befriedet und bereit dafür, als römische Provinz in das Reich eingegliedert zu werden. Die Verhältnisse in Germanien stellen sich jedoch wesentlich anders dar als zur Zeit der römischen Eroberung in Gallien. In Germanien gibt es keine städtisch geprägten Stammeszentren mit einem über das ganze Land gespannten Netz wirtschaftlicher Verflechtungen, die erobert und kontrolliert werden können. Stattdessen ist das teilweise schwer zugängliche Land in zahlreiche verfeindete Stämme aufgeteilt, deren Bevölkerung verstreut in einfachen Dörfern und Weilern lebt. Diese mögen sich zwar für den Augenblick nach einer Niederlage gegen römische Truppen ruhig verhalten – doch nur um nach deren Abzug sofort wieder eine feindliche Haltung einzunehmen.

Der Aufstand beginnt

Im Jahr 7 n. Chr. übernimmt Publius Quinctilius Varus den Oberbefehl in Germanien. Er macht sich daran, das Land in eine römische Provinz umzuwandeln und Steuern einzutreiben. Dies – zusammen mit der Einführung römischer Gesetze – schürt die Angst der germanischen Oberschicht, ihre Machtstellung zu verlieren. Es beginnt, sich Wider-

Arminius Der „Befreier Germaniens“

Arminius entstammt dem Volk der Cherusker und wird um 18 v. Chr. als Sohn des Fürsten Segimer geboren. Bereits 8 v. Chr. kommt er nach Rom, wo er eine militärische Ausbildung erhält. Im Rang eines Militärtribuns nimmt er in den Jahren 4–6 n. Chr. an den Feldzügen des Tiberius im freien Germanien teil. Arminius besitzt das römische Bürgerrecht sowie die Ritterwürde. Nach seinem Sieg gegen Varus kämpft er zunächst gegen seinen romfreundlichen Schwiegervater Segestes und den diesen unterstützenden Germanicus. Dabei verliert er seine Frau Thusnelda, die Germanicus in seinem Triumphzug durch Rom führt. Militärisch kann Arminius nicht mehr an seinen großen Erfolg anknüpfen, und 17 n. Chr. wendet er sich gegen den mit Rom verbündeten Markomannenkönig Marbod. Innerhalb seiner Gefolgschaft wächst das Misstrauen gegen den angeblich die Alleinherrschaft anstrebenden Arminius. Zwischen 19 und 21 n. Chr. wird er von seinen Verwandten ermordet.

STRAHLENDER SIEGER: Arminius – auch als „Hermann der Cherusker“ bekannt – trampelt die Legionen Roms auf diesem verklärenden Holzstich des 19. Jahrhunderts mit seinem Schimmel nieder.

Abb.: picture-alliance/akg-images



stand zu formieren. Dessen treibende Kraft ist Arminius, ein Fürst der im Wesergebiet lebenden Cherusker. Arminius hat gute Beziehungen zu Rom, war in römischen Militärdiensten und ist Träger der Ritterwürde. Somit kennt er die römische Strategie und Taktik und auch deren Schwächen. Bei den germanischen Führern herrscht keine klare

Linie hinsichtlich der Beziehungen zu Rom. Es gibt auch einige Fürsten, die sich dem geplanten Aufstand nicht anschließen wollen. Zu den rebellierenden Cheruskern gesellen sich benachbarte Stämme, darunter die Marser, Brukterer und wohl auch die Chatten sowie weitere Stämme. Die Erhebung ist gut geplant: Im Herbst des Jahres 9 n. Chr. befindet sich Varus im Inneren Germaniens und ist im Begriff in Richtung Westen zu marschieren, um ein festes Winterlager am Rhein zu beziehen. Während er sich mit drei Legionen (XVII., XVIII. und XIX.), drei Alen (Reitereinheiten), sechs Kohorten Auxiliarinfanterie und einem großen Tross – zusammen etwa 25.000 Mann – aufmacht, wird ihm eine fingierte Nachricht über einen gerade stattfindenden Aufstand zugespielt. Er tappt im Vertrauen auf das Wort des Arminius in dessen Falle, als er den Befehl gibt, den vermeintlichen Aufstand niederzuschlagen.

Die römische Militärmaschine

Die in Germanien stehende römische Streitmacht ist Teil der am höchsten entwickelten Militärmaschinerie Europas – mit Ausnah-

FAKTEN Germanien und das Römische Weltreich

Die von Rom kurz vor der Zeitenwende vom römischen Gallien und den Alpen her unternommenen Feldzüge nach Germanien hatten eine **Eingliederung Germaniens** (zumindest bis zur Elbe) in das Römische Reich zum Ziel. Die nach der Vernichtung des Varus und seiner Legionen nach Germanien unternommenen Feldzüge sind allerdings nur noch **begrenzte Operationen**. Sie dienen hauptsächlich dazu, das **schwer angeschlagene Prestige** des Reiches wiederherzustellen. Heute würde man angesichts dieser Ausgangslage von „**asymmetrischer Kriegführung**“ sprechen, und in der Tat sind die Parallelen zu den heutigen Kämpfen in **Afghanistan** deut-

lich zu erkennen. Für Germanien bleiben die römischen „Rachefeldzüge“ folgenlos, und bis auf das sogenannte Dekumatland östlich des Oberrheins wird **Germanien niemals römische Provinz**. Obwohl die **welthistorische Bedeutung** der Varusschlacht heute verschiedentlich angezweifelt wird, gilt es doch, Folgendes zu bedenken: Bei einer dauerhaften Besetzung Germaniens durch die Römer hätte die damit verbundene Gründung von Städten – zusammen mit dem kulturellen Einfluss – nicht zu unterschätzende Auswirkungen auf die germanischen Völker gehabt. Die Geschichte Deutschlands wäre **mit Sicherheit anders** verlaufen.

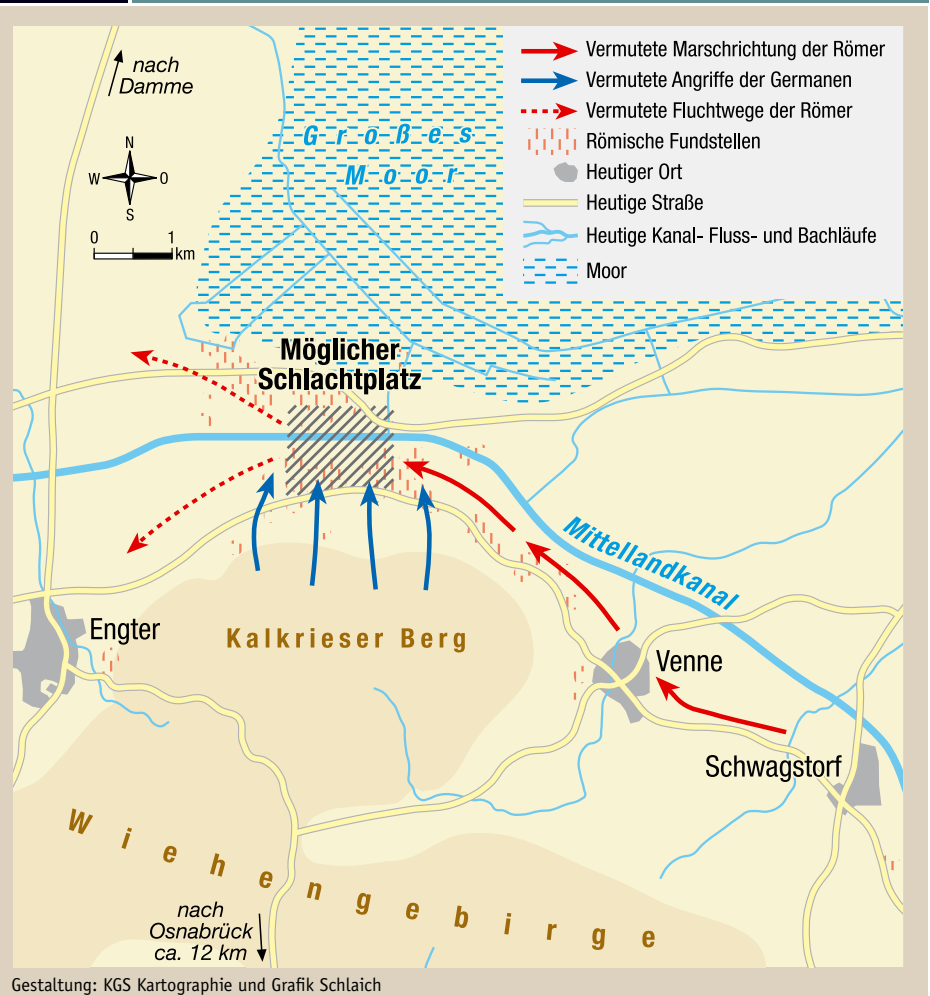
me Chinas vielleicht der gesamten damaligen Welt. Sie ist in offener Feldschlacht praktisch nicht zu schlagen. Jeder Mann ist mit Kettenhemd (oder möglicherweise bereits mit Schienenpanzer), Helm und großem, rechteckigem Schild geschützt. Die Bewaffnung bildet das schwere Pilum (Wurfspeer), das, auf kurze Entfernung im „Massenbeschuss“ geworfen, die ersten feindlichen Schlachtreihen buchstäblich „niedermäht“. Für den Nahkampf ist der Legionär mit dem Gladius (Kurzschwert) ausgerüstet, dessen Klinge schwerste Verwundungen verursacht. Zusätzlich trägt jeder Mann einen Dolch (pugio) mit breiter Stahlklinge.

Gedrillt und hochgerüstet

Die gut ausgebildeten und kriegserfahrenen Legionäre kämpfen in enger Formation und bilden als schwere Infanterie den Kern jeder römischen Schlachtaufstellung. Den Legionen sind Kohorten (je etwa 500 Mann) aus sogenannten Auxiliaren (Hilfstruppen) zur Seite gestellt, die als mittelschwere oder „leichte“ Infanterie kämpfen. Sie sind mit flachen ovalen Schilden, Kettenhemd, Helm, kurzer Lanze und Gladius bewaffnet. Während der Kaiserzeit ist der Besitz des römischen Bürgerrechts Voraussetzung für den Dienst in der Legion. Die Auxiliare rekrutieren sich hingegen aus den Bewohnern der Provinzen. Die Kavallerie wird ebenfalls zu den Hilfstruppen gerechnet. Sie ist in als Alen (Ala = Flügel) bezeichnete Einheiten zu 500 oder 1.000 Mann gegliedert und den Legionen als Kavallerieunterstützung zugeordnet. Die Kavalleristen sind ähnlich wie die Infanterie-Auxiliare bewaffnet – nur die Helme sind dem gehobenen Status entsprechend von aufwendigerer Form, und sie verfügen über lange Schwerter (spatha), die sich von den keltischen Langschwertern ableiten.

Varus verlässt aus den obengenannten Gründen den ihm bekannten Weg und be-

KARTE Möglicher Ort der Varusschlacht 9 n. Chr.



wegt sich direkt in den Hinterhalt. Das Wetter war schlecht, und das auf eine Länge von etwa 20 Kilometern ausgedehnte Heer mit dem großen Tross kommt nur langsam voran. Vermutlich übertreiben die antiken Quellen aber mit ihrer Beschreibung der Unwegbarkeit des Geländes. Die damalige

ZUFLUCHT IM TOD: Der erfolglose Feldherr Varus erdolcht sich auf dieser Radierung (1810) mitten auf dem Schlachtfeld. Im Hintergrund werden – vor imposanter Bergkulisse – seine Truppen von den Germanen niedergemetzelt. Abb.: picture-alliance/akg-images

Publius Quinctilius Varus Der Sündenbock

Der um 46 v. Chr. geborene römische Feldherr Publius Quinctilius Varus hat, als er 7 n. Chr. die Statthalterschaft über Germanien antritt, bereits eine beachtliche Karriere hinter sich. 13 v. Chr. hat er den Rang eines Konsuls inne, 7 v. Chr. wird er Prokonsul der Provinz Africa und zwischen 6 und 4 v. Chr. übernimmt er das Amt des Statthalters der Provinz Syria. Bei den römischen Historikern ist Varus offensichtlich nicht sonderlich beliebt. Bereits für seine Amtszeit in Syrien wirft man ihm schamlose Ausbeutung des Landes vor, und der Aufstand in Germanien wird auf sein unkluges Verhalten zurückgeführt. Ob er allein für die militärische Niederlage verantwortlich zu machen ist, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Kaiser Augustus scheint jedenfalls anderer Ansicht gewesen zu sein, da er, nachdem das abgeschlagene Haupt des Varus nach Rom gelangte, dessen ehrenvolle Bestattung anordnete.



Geschichtsschreibung bedient sich nämlich gerne der in zahlreichen Werken wiederholten literarischen Gemeinplätze, wie beispielsweise die Hinweise auf unwirtliches Gebiet oder Unwetter, um die Dramatik des Geschehens noch anschaulicher zu machen. Neuere Forschungen zeigen jedenfalls, dass die Umgebung des Schlachtfeldes nicht überall aus undurchdringlichem Urwald bestand. Teilweise handelte es sich wohl auch um urbar gemachtes, dünn besiedeltes Land mit offenen Lichtungen zwischen den Waldgebieten. Sicher scheint jedoch, dass sich während des schwierigen Marsches Tross und kämpfende Einheiten miteinander vermischen, und die Systematik der ansonsten streng vorgegebenen Marschordnung gelockert wird. Dann schlägt die Stunde der Germanen, die sich nadelstichartig an verschiedenen Stellen auf den Heereszug stürzen. Die weitgehend aufgelösten römischen Truppen werden in Kämpfe verwickelt, dann ziehen sich die Angreifer schnell wieder zurück. Varus lässt den Tross verbrennen, um schneller voranzukommen, doch es nützt nichts. Die pausenlosen Angriffe der germanischen Krieger setzen den ermüdeten Legionären immer mehr zu. Die Germanen können ihre Krieger beliebig an bestimmten Punkten sammeln, durch ihre punktuell zahlenmäßige Überlegenheit die Legionäre einkreisen, niederringen und sobald sich stärkerer Widerstand formiert, schnell wieder verschwinden. Die schwere Panzerung der Legionäre verwandelt sich bei dieser Gefechtsart in einen Nachteil.

Die Taktik der Germanen

Die Germanen hingegen sind mit ihrer leichten Ausrüstung unter Ausnutzung des Geländes gegen den unorganisierten Feind im Vorteil. Der durchschnittliche germanische Krieger ist nur durch einen Holzschild geschützt. Kettenhemden oder Helme sind selten und bleiben meist wohlhabenden Kriegern vorbehalten. Als Waffen führen sie eine Lanze, gelegentlich ergänzt durch eine leichte Streitaxt oder ein Schwert. Leichte Wurfspere dienen dem Fernkampf, der Einsatz von Bogen ist zwar für diesen Zeitrahmen nicht belegt, könnte vereinzelt aber vorgekommen sein. Im Rahmen der damaligen germanischen Kampftaktik findet der Einsatz von Reitern und Fußkriegern nicht getrennt, sondern zusammen statt. Dabei ist jedem Reiter ein Fußkrieger zur Seite gestellt, sodass diese paarweise kämpfen. Eine andere Tak-



VERZWEIFELTE LAGE: Zwischen Wald und Sumpf gedrängt, bleibt den römischen Legionen kein Platz zum Manövrieren und einer ihnen gewohnten Kriegführung. Holzstich von 1855.

Abb.: picture-alliance/akg-images

tik besteht in der Aufstellung dicht gedrängter Infanterieformationen, die in der antiken Literatur als „Keil“ bezeichnet werden, bei denen es sich aber um rechteckige Anordnungen handelt. Letztere Kampftaktik wäre jedoch eher im Rahmen einer regulären Schlacht zum Einsatz gekommen. Im Fall der Varusschlacht wird vielmehr die „Schlag zu und renn weg“-Taktik nach Art der leichten Infanterie zum Einsatz gekommen sein.

Dramatischer Kampf um den Wall

In einer offenen Feldschlacht wären die Germanen mit ihrer leichten Ausrüstung stark benachteiligt gewesen. Doch für die punktuell durchgeführten Angriffe auf eine weit auseinandergezogene Marschkolonne sind sie perfekt geeignet. Vier Tage und drei Nächte sehen sich die Legionäre den Angriffen ausgesetzt. In den ersten beiden Nächten können die Römer sogar noch ein mit Feldbefestigungen umgebenes Lager errichten, dann beginnt sich das erschöpfte und dezimierte Heer aufzulösen. Besonders interessant im Hinblick auf die Ereignisse der Schlacht ist eine neu entdeckte, sich nördlich des Kalkrieser Berges befindliche, in Ost-West-Richtung parallel zum Marschweg der römischen Truppen verlaufende 400 Meter lange Wallanlage. Bei dieser handelt es sich um eine wahrscheinlich kurz vor der Schlacht errichtete, germanische Feldbefestigung aus Sand und Grassoden von etwa

GIGANTISCH: Bei Detmold ragt das wuchtige Hermannsdenkmal in den Himmel. 1875 eingeweiht, schloss das Bauwerk für die Zeitgenossen den geschichtlichen Kreis: Das Schwert ist diesmal gegen den romanischen Feind im Westen gerichtet – Frankreich.

Foto: picture alliance/chromorange



vier Metern Breite und zwei Metern Höhe, die von einer Brustwehr aus Holz bekrönt war. Der Wall war von mehreren, durch Holztore gesicherten Zugängen unterbrochen und verlief nicht gerade, sondern in einer Wellenlinie. So fanden mehr Kämpfer auf und hinter dem Wall Platz, und jeder gegen eine Einbuchtung geführte Angriff konnte von drei Seiten aus abgewehrt werden. Zusätzlich waren die Enden des Walls durch einen Graben und natürliche Hindernisse gesichert, sodass eine Umgehung nicht möglich war.

Die Germanen gehen bei der Anlage ihrer Feldbefestigung sehr geschickt vor, da sie sich an der engsten Stelle zwischen dem Berg und dem nördlich davon gelegenen Moor befindet. Das daran zwangsläufig vorbeiziehende Heer wird auf dem ohnehin engen Weg dadurch noch weiter zusammengedrängt und kann sich weder formieren noch ausweichen. Die archäologischen Ausgrabungen lassen Rückschlüsse auf die dramatischen Ereignisse zu, die sich am Wall abgespielt haben: Die germanischen Krieger stürmen auf die weit auseinandergezogen marschierenden Legionäre zu, während diese sich unter dem Befehl ihrer Zenturionen

anlage abspielenden Kämpfe kurz vor der endgültigen Vernichtung des römischen Heeres ereignen. Der verzweifelte Varus stürzt sich angesichts der Katastrophe in sein Schwert – diesem Beispiel folgen auch seine hohen Offiziere. Andere fallen im Kampf, während der Legat Numonius Vala versucht, mit der Kavallerie durchzubrechen und zu fliehen. Doch „...das Schicksal rächte seine Schandtat: Er überlebte seine Kameraden nicht, von denen er desertiert war, sondern fand (...) den Tod.“

Einigen Angehörigen des Heeres gelingt es dennoch, sich durchzukämpfen und das Geschehene zu berichten. Die Zahl der Überlebenden ist jedoch gering, das gesamte Heer ist praktisch ausgelöscht. Den Germanen fallen drei Legionsadler sowie die gesamte Ausrüstung der gefallenen Römer in die Hände. Das ganze Schlachtfeld wird von den siegestrunkenen Germanen tagelang geplündert. Dieser schwere Schlag bedeutet das Ende der römischen Ambitionen rechts des Rheins. Erst 14 n. Chr. beginnen die von dem Feldherrn Germanicus geführten Feldzüge nach Germanien. In deren Verlauf stoßen die Römer auch auf den Schauplatz der

„Nichts war grausamer als dieses Gemetzel in Sümpfen und Wäldern, nichts war unerträglicher als der Hohn der Barbaren, besonders aber gegen die Gerichtsherren. Den einen stachen sie die Augen aus, anderen hieben sie die Hände ab; einem wurde der Mund zugenäht, zuvor aber die Zunge herausgeschnitten. Diese hielt einer der Barbaren in der Hand und rief: „Du Viper, endlich hast du aufgehört zu zischen.“

Lucius Annaeus Florus, römischer Autor und Historiker

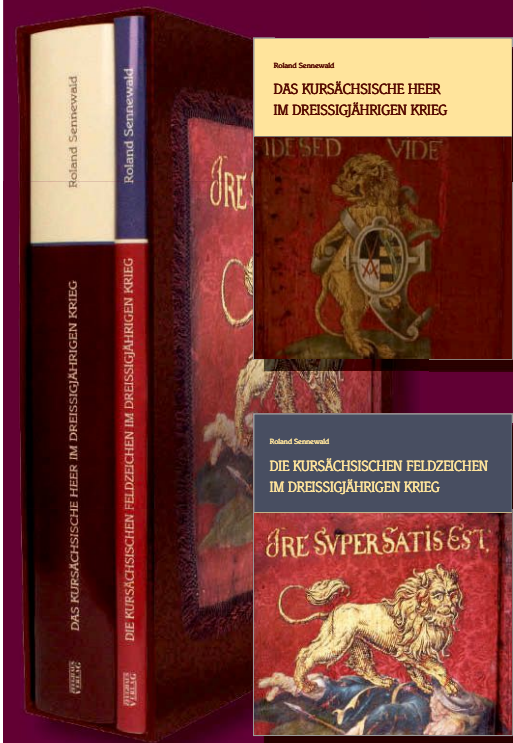
so gut als möglich formieren, um die feindlichen Angriffe abzuwehren. Verzweifelt versuchen die Legionäre gegen den Wall anzustürmen. „Pioniere“ arbeiten daran, unter dem Schutz der Schilde ihrer Kameraden, die Toranlagen zu zertrümmern, den Wall und die Brustwehr einzureißen, während sie dabei pausenlos von den germanischen Kriegern angegriffen werden. Diese Anstrengungen erweisen sich teilweise als erfolgreich, da einigen Legionären der Einbruch in den Wall gelungen zu sein scheint.

Das Ende

Trotzdem werden sie schließlich von der Übermacht zurückgeworfen und vernichtet. Es ist gut möglich, dass sich die an der Wall-

Katastrophe des Jahres 9 n. Chr.: „Mitten in dem freien Feld lagen die bleichenden Gebeine zerstreut oder in Haufen (...). In den benachbarten Hainen standen die Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribune und die hochrangigen Centurionen abgeschlachtet hatten...“. Die Römer bestatten die Überreste ihrer gefallenen Kameraden, errichten einen Grabhügel und können sogar den Adler der XIX. Legion zurückgewinnen. Dennoch führt der bis 17 n. Chr. dauernde Krieg – trotz einiger römischer Siege – nicht zur Unterwerfung Germaniens.

Otto Schertler, Jg. 1962, studierte an der Universität München und arbeitet als Autor und Übersetzer.



Roland Sennewald

Band 1:

DAS KURSÄCHSISCHE HEER IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG

Über 200 Abb., 688 Seiten, Format 32x24cm

Band 2

DIE KURSÄCHSISCHEN FELDZEICHEN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG

Über 400 Abb., 192 Seiten, Format 32x24cm

Beide Bände gebunden, im Schuber:

149.95 €

(Dieses Angebot gilt bis zum 31.12.2013, danach kosten beide Bände zusammen 159.90 €)

Nr. 502/122

Zu bestellen bei:

Berliner Zinnfiguren,
Knesebeckstr. 88, 10623 Berlin

Telefon: 030/315700 0

Email: info@zinnfigur.com

Weitere Infos unter:

www.zinnfigur.com

ZEUGHAUS
VERLAG



Die letzten großen Stunden des Doppeldeckers Großbritanniens Fairey Swordfish

Obwohl ein Zeitgenosse der Spitfire, war der Torpedobomber der britischen Marineluftstreitkräfte bereits veraltet, als diese im Herbst 1938 ihren Dienst antrat.

Dennoch versenkte das robuste Flugzeug eine größere Schiffstonnage als jeder andere Torpedobomber im Krieg. Dabei überlebte er ganz nebenbei noch die für ihn bestimmten Nachfolgemuster.

Zwanzig Swordfish verwüsteten bei einem Angriff in der Nacht vom 11. zum 12. November 1940 den italienischen Flottenstützpunkt Tarent. Dabei versenkten sie drei Schlachtschiffe sowie zwei Unterstützungsschiffe und beschädigten zwei Zerstörer. Die Briten verloren bei diesem Angriff lediglich zwei Maschinen im Hagel von 13.000 Luftabwehrgeschossen.

Für Feinde, die ein topaktuelles Flugzeug erwarteten und sich auf ein solches eingestellt hatten, konnte die Swordfish eine tödliche Überraschung bedeuten. So geschehen bei der Versenkung der Bismarck im Mai 1941. Denn dort waren die deutschen Flakkanoniere schlecht auf langsam und tief anfliegende Flugzeuge vorbereitet. Schließlich gelang es einer Swordfish, die Ruderanlage des deutschen Giganten zu beschädigen.

Illustration: Jim Laurier

Der obere **Backbordflügel** beherbergte in einem dort befindlichen Ablagefach ein sich selbst aufblasendes Rettungsboot, das sich im Falle einer Notlandung automatisch entfaltete.

690-PS-Bristol-Pegasus-Motor

Trotz der **Bespannung von Rumpf und Flügeln** mit Leinwand erwies sich die Swordfish als erstaunlich robust. So kam eines der Flugzeuge, die die Bismarck angegriffen hatten, von über 100 Flaktreffern förmlich durchlöchert zurück zu seinem Träger.

Feststehendes Fahrwerk

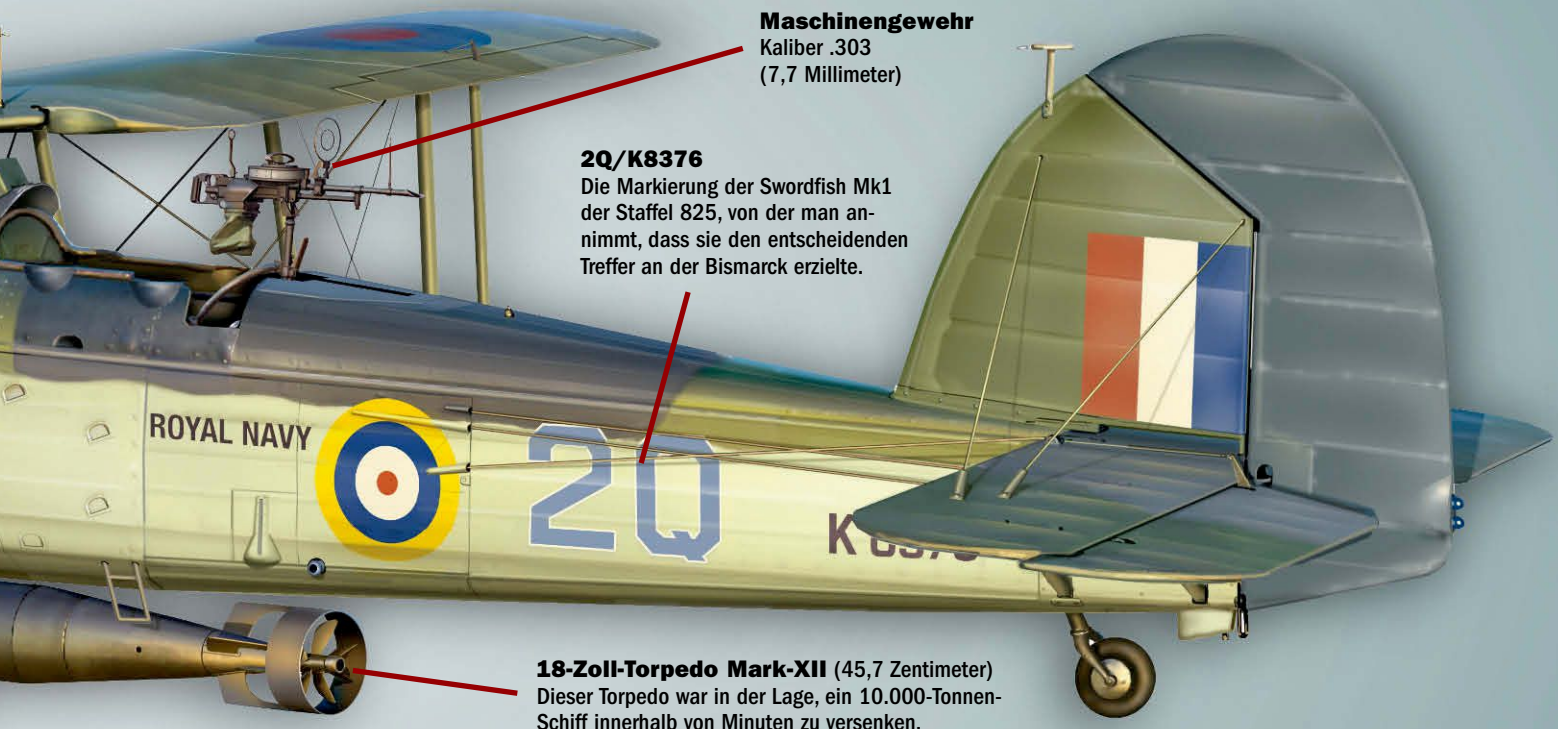


„Stringbag“ („Einkaufsnetz“) wurde die Swordfish von den Soldaten spöttisch genannt, womit sie ihre eigentümliche Erscheinung meinten. Doch dieser Spitzname war in Wirklichkeit als Kompliment für die Flexibilität hinsichtlich der zu tragenden Lasten zu verstehen. Die Besatzungen drückten damit ihre Wertschätzung dafür aus, dass die Swordfish wie ein dehnbarer Einkaufsbeutel eine große Bandbreite unförmiger Ausrüstungen aufnehmen konnte. Auch ließ sich der Torpedobomber an Deck der Träger gut handhaben. So konnte er sogar starten, ohne dass der Flugzeugträger erst in den Wind drehen musste. Ebenso machte die Swordfish bei rauer See eine gute Figur.



In dem offenen Cockpit war die Besatzung sowohl der Witterung als auch Schrapnellsplittern und Flakfeuer schutzlos ausgeliefert. In erster Linie fand die Kommunikation mittels Sprachrohren und zwischen Flugzeugen der Staffel mit Hilfe von Lampen statt.

Die gängige Angriffsdoktrin forderte, dass die Swordfish ihren Torpedo gut 900 Meter vor dem Ziel abwarf. Ihre langsame Annäherungsgeschwindigkeit von rund 160 Kilometern pro Stunde gab Feindschiffen somit zuvor bis zu zwei Minuten Zeit, den angreifenden Torpedobomber abzuschießen.



Maschinengewehr
Kaliber .303
(7,7 Millimeter)

2Q/K8376

Die Markierung der Swordfish Mk1 der Staffel 825, von der man annimmt, dass sie den entscheidenden Treffer an der Bismarck erzielte.

18-Zoll-Torpedo Mark-XII (45,7 Zentimeter)
Dieser Torpedo war in der Lage, ein 10.000-Tonnen-Schiff innerhalb von Minuten zu versenken.

DIE KONKURRENTEN:



Die amerikanische Douglas TBD-1 Devastator



Höchstgeschwindigkeit rund 320 km/h
Obwohl in der Schlacht in der Korallensee erfolgreich eingesetzt, wurden die bei Midway kämpfenden Verbände, die dieses langsame und plumpe Flugzeugmuster flogen, nahezu aufgerieben.



Die japanische Nakajima B5N2



Höchstgeschwindigkeit rund 370 km/h
Die Nakajima verursachte bei Pearl Harbor erhebliche Schäden und war darüber hinaus an der Versenkung der Träger Lexington, Yorktown und Hornet beteiligt. Die B5N2 war aber ohne Jagdschutz der Zerojäger sehr verwundbar.



Die italienische Savoia Marchetti SM-79



Höchstgeschwindigkeit rund 460 km/h

Die SM-79 versenkte zahlreiche Kriegs- und Handelsschiffe der Maltakonvois. Das geschah aber meist unter erheblichen eigenen Verlusten.



Die deutsche Heinkel He111-H



Höchstgeschwindigkeit rund 440 km/h

Ein effektiver Angreifer von Handelsschiffen auf den Konvoirouten des Atlantiks und der Arktis.

In dieser Serie bereits erschienen:

Kampfpanzer Sherman M4 (2/2013)
Flugzeugträger Independent-Klasse (3/2013)
Deutsches Schnellboot Typ S-100 (3/2013)
Maschinengewehr (MG)42 (4/2013)
Amerikanische Haubitze M2A1 (5/2013)

Demnächst:

Japanisches Jagdflugzeug A6M (1/2014)

CLAUSEWITZ dankt dem „World War II magazine“ sowie der Weider History Group für die Zurverfügungstellung der Grafiken. Mehr Informationen unter www.HistoryNet.com.

„Schießbefehl“ gegen die Herero 1904

Trothas grausamer Erlass

Januar 1904: In Berlin treffen alarmierende Nachrichten aus Deutsch-Südwestafrika ein. Die Herero erheben sich gegen die Kolonialherrschaft. 123 Siedler finden den Tod. Ein Expeditionskorps unter General von Trotha soll den Aufstand beenden. Von Joachim Schröder

Aufgrund der andauernden Unruhen schickt Berlin im Mai ein mehrere Tausend Mann starkes Expeditionskorps unter Führung von General von Trotha in die Krisenregion. Doch auch der erfolgserprobte General muss erkennen, dass die mit modernen Gewehren ausgerüsteten Herero so rasch nicht zu bezwingen sind. Im August 1904 führt die Schlacht am Waterberg, einem gewaltigen Sandsteinmassiv, schließlich die Entscheidung herbei: Gegen die geballte Feuerkraft der deutschen Truppen haben die Herero trotz erbitterten Widerstands auf Dauer keine Chance.

Zu Tausenden flüchten die Herero mit ihrem Vieh in die angrenzende, fast wasserlose Omaheke-Steppe. Und da sollen sie nach dem Willen von Trotha auch bleiben. Der General ist wahrhaftig kein Diplomat: Irgendein Paktieren mit Afrikanern kommt ihm nicht in den Sinn. Am 2. Oktober 1904 veröffentlicht er einen Aufruf, der als „Vernichtungsbefehl“ in die Geschichte eingegangen ist. Trotha fordert die Herero zum sofortigen Verlassen des Landes auf, anderenfalls werde „jeder Herero (...) erschossen“. In der Zusatzklärung für die Truppe zeigt sich von Trotha zuversichtlich, dass es zu Erschießungen von Frauen und Kindern nicht kommen werde, da diese fortlaufen würden, „wenn zweimal über sie hinweggeschossen wird.“

Trotha weiß sehr wohl um die Brisanz seines Vorgehens. Am 4. Oktober versucht sich der General in einem Bericht an Generalstabschef von Schlieffen zu rechtfertigen:

DOKUMENT Aufruf an das Volk der Herero (2. Oktober 1904/Auszug)

„Ich, der große General der Deutschen Soldaten, sende diesen Brief an das Volk der Herero. Die Herero sind nicht mehr Deutsche Untertanen. Sie haben gemordet und gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen. Ich sage dem Volk: Jeder, der einen der Kapitäne an eine meiner Stationen als Gefangenen abliefern, erhält tausend Mark, wer Samuel Maharero bringt, erhält fünftausend Mark. Das Volk der Herero muss jedoch das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot Rohr dazu zwingen.“

Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber und keine Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volke zurück oder lasse auch auf sie schießen. (...)

Dieser Erlass ist bei den Appellen den Truppen mitzuteilen mit dem Hinzufügen, dass (...) das Schießen auf Weiber und Kinder so zu verstehen ist, dass über sie hinweggeschossen wird, um sie zum Laufen zu zwingen. Ich nehme mit Bestimmtheit an, dass dieser Erlass dazu führen wird, keine männliche Gefangene mehr zu machen, aber nicht zu Grausamkeiten gegen Weiber und Kinder ausartet. Diese werden schon fortlaufen, wenn zweimal über sie hinweggeschossen wird. Die Truppe wird sich des guten Rufes der Deutschen Soldaten bewusst bleiben. Der Kommandeur, gez. von Trotha, Generalleutnant.“

„Meine genaue Kenntnis so vieler zentralafrikanischer Stämme hat mir überall die überzeugende Notwendigkeit vorgeführt, dass sich der Neger keinem Vertrag, sondern nur der rohen Gewalt beugt.“ Was das bedeutet, teilt Trotha selbst ohne Skrupel mit: Von den Gefangenen habe er alle Männer aufhängen lassen, Frauen und Kinder habe er in das Sandfeld zurückgejagt.

Fortan verlegen sich Trothas Soldaten darauf, die Omaheke-Steppe hermetisch abzuriegeln. Für Tausende

Herero bedeutet dies den qualvollen Tod durch Verdursten und Verhungern. Deutsche Patrouillen machen in den folgenden Monaten bei ihren Erkundungen grausame Entdeckungen: Wege und Pfade sind gesäumt von Tier- und Menschengerippen. In ihrer Verzweiflung haben die Herero über 15 Meter tiefe Löcher auf der Suche nach Wasser gegraben. Häuptling Samuel Maharero gelingt mit etwa 1.500 Mann die Flucht in das britische Schutzgebiet Betschuana-land, dem heutigen Botswana.

In Deutschland schlagen die Wogen der Empörung hoch. Aus zahlreichen Feldpostbriefen wird ersichtlich, was sich in der Kolonie abspielt. Zwar ordnet Kaiser Wilhelm II. im Dezember 1904 endlich die Rücknahme des „Vernichtungsbefehls“ an, doch bleibt

BIOGRAPHIE Lothar von Trotha

Adrian Dietrich Lothar von Trotha, geboren am 3. Juli 1848 in Magdeburg, wächst in einer Offiziersfamilie auf und nimmt bereits an den Kriegen gegen Österreich (1866) und Frankreich (1870/71) teil. Von 1894–1897 kommandiert er die „Schutztruppe“ in Deutsch-Ostafrika, später beteiligt er

sich an der Niederschlagung des Boxeraufstandes in China (1900). 1903 zum Generalleutnant befördert, wird Trotha ein Jahr darauf zum Oberbefehlshaber des Expeditionskorps in Deutsch-Südwestafrika ernannt. Er stirbt am 31. März 1920 in Bonn.



ENTSCHEIDUNGSTRÄGER: Oberbefehlshaber Lothar von Trotha geht mit unerbittlicher Härte gegen die Herero vor. Foto: picture-alliance/akg-images

HINTERGRUND Deutsch-Südwestafrika

1884 lässt Bismarck die ein Jahr zuvor im Südwesten Afrikas durch den Kaufmann Adolf Lüderitz erworbene Küstenregion Angra Pequena unter den Schutz des Reiches stellen. Für Deutschland beginnt damit das Kolonialzeitalter. Durch Vertragsabschlüsse mit den einheimi-

schen Volksgruppen wird das Schutzgebiet nach und nach erweitert. 1904 leben circa 5.000 deutsche Siedler und etwa 55.000 bis 80.000 Herero in einem vor allem durch Wüste und Savanne geprägten Gebiet, das dem heutigen Namibia entspricht.



BLUTIG: Gefecht zwischen Angehörigen der Herero und Soldaten des Expeditionskorps, zeitgenössischer Farbdruck.

Foto: picture-alliance/akg-images

von Trotha noch fast ein Jahr auf seinem Posten. Als deutliches Zeichen seiner Ablehnung weigert sich Wilhelm II. immerhin, den General nach dessen Abberufung zu empfangen.

Es bleibt festzustellen, dass der Konflikt für die Herero furchtbarer nicht hätte enden können. Das Versagen der deutschen Regierung, namentlich des Kaisers und seines Reichskanzlers von Bülow, liegt unbestritten darin, einen General nach Afrika entsandt zu haben, der bereits in China und in Ostafrika rigoros gegen Aufständische vorgegangen war und der den Ureinwohnern der deutschen Kolonien die Lebensberechtigung verweigerte. „Dieser Aufstand ist und bleibt der Anfang eines Rassenkampfes.“ Diese Worte

von Trothas an Generalstabschef von Schlieffen dokumentieren eine entmenschte Kolonialpolitik, als deren Folge nur etwa 15.000 Herero den Aufstand und die anschließende Internierung und Zwangsarbeit überlebten.

Literaturtipp

Jürgen Zimmerer u. Joachim Zeller (Hrsg.):
Völkermord in Deutsch-Südwestafrika,
Augsburg 2011.

Dr. Joachim Schröder, Jg. 1968, studierte Latein, Geschichte und Erziehungswissenschaften und promovierte 1999 zum Dr. phil. Zu seinen Themenschwerpunkten als Autor zählen die deutsche Marine- und Kolonialgeschichte.

IN AKTION: 550 Schuss pro Minute je Rohr jagen aus den automatischen Kanonen des Gepard.

Foto: BW Streitkräfteamt Fotoarchiv



Flakpanzer von Bundeswehr und NVA

Gefürchtete „Kugelspritzen“

Kalter Krieg: Als Schutzschild für Bodentruppen und zum Objektschutz zählen Flakpanzer zum Kampftruppen-Standard beider deutscher Armeen. Heute ist das Waffensystem in den gesamtdeutschen Streitkräften abgeschafft – vorläufig. Von Jörg-M. Hormann

Eine Pressemeldung vom 12. April 2013 lässt aufhorchen: „Brasilien kauft deutsche Panzer für Fußball-WM. Das südamerikanische Land bereitet sich auf mögliche Anschläge bei Großereignissen wie der Fußballweltmeisterschaft 2014 und den Olympischen Spielen zwei Jahre später vor. Sie gelten als potentielle Anschlagssziele. Zur Sicherung der Veranstaltungen kauft die brasilianische Armee von Deutschland 37 gebrauchte Flugabwehrkanonenpanzer vom Typ Gepard 1A2.“

Die Heeresflugabwehr der Bundeswehr benötigt ihre Flakpanzer nicht mehr. Im Zuge einer der zahlreichen Bundeswehrreformen kam Ende 2012 das Aus für die Heeresflugabwehrtruppe und ihre Waffensysteme. Der Flakpanzer Gepard wird als erstes eingemottet. Die Aufgaben der Heeresflugabwehrtruppe hat die Luftwaffe übernommen.

Erste moderne Flakpanzer

Etwa fünfeinhalb Jahrzehnte zuvor: Mit der Wiederaufstellung neuer Heerestruppen bei

der Bundeswehr und bei der Nationalen Volksarmee (NVA) steht die Notwendigkeit einer „Flugabwehrtruppe“ („West-Sprachgebrauch“) bzw. einer „Truppenluftabwehr“ („Ost-Sprachgebrauch“) außer Frage. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs haben gezeigt, dass die Luftwaffe allein den Schutz der Bodentruppen gegen Angriffe aus der Luft nicht in ausreichendem Maße gewährleisten kann.

Aus diesem Grund gehören Flugabwehrpanzer seit der Nachkriegszeit lange Zeit



IN FEUERSTELLUNG: Flakselbstfahrlafette 23/4 Shilka der Landstreitkräfte der Nationalen Volksarmee im Manövereinsatz. Foto: Sammlung Dirk Krüger

zum festen Bestandteil der Kampftruppen beider „Kontrahenten“ auf deutschem Boden. Ihre Flakpanzer dienen dem Schutz von Bodentruppen und strategisch wichtiger Objekte wie zum Beispiel von Flugplätzen, Depots und anderen militärischen Einrichtungen vor Angriffen aus der Luft.

Die erste Generation moderner Flugabwehrpanzer bei den beiden deutschen Streitkräften ist mit Maschinenkanonen bewaffnet, die noch manuell mit Ladestreifen oder Magazinen munitioniert werden. Erfasst und bekämpft werden die Ziele, indem sie optisch aufgeklärt und anschließend verfolgt werden. Mit zunehmender Geschwindigkeit der angreifenden Strahlflugzeuge sind den

Soldaten bei der Zielerfassung und -verfolgung „menschliche Reaktionsgrenzen“ gesetzt. Die zweite Generation der eingesetzten Flakpanzer auf den beiden Seiten des Eisernen Vorhangs mit Namen Gepard und Shilka wird sich durch vollautomatischen Waffeneinsatz und radargesteuerte Zielbekämpfung auszeichnen.

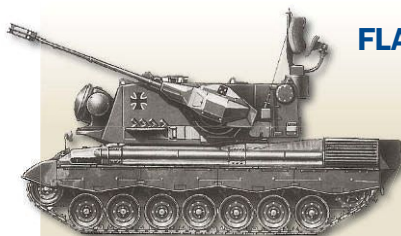
Anfänge bei der Bundeswehr

Bis zur Indienststellung des Gepard sind bei der Heeresflugabwehr der Bundeswehr zwei sehr unterschiedliche Flakpanzer im Gebrauch. Zur Erstausrüstung der Flugabwehrtruppe zählt 1956 das amerikanische Halbkettenfahrzeug M 16 mit einem montierten 12,7-

mm-Flak-Vierling. Da das Halbkettenfahrzeug noch aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs stammt, entspricht die „Panzerflak M 16“ bereits zum Einführungszeitpunkt nicht mehr den Anforderungen. Die Waffenanlage ist gegen schnelle Jets so gut wie wirkungslos. Die Zeit zum manuellen Richten des Vierlings reicht für ein Wirkungsfeld nicht aus. Schon ab 1962 verabschiedet sich das Heer vom M 16 und ersetzt ihn durch den parallel eingeführten Flakpanzer M 42 A1.

Der Flakpanzer M 42 „Duster“ ist ein Resultat des Kalten Krieges als Antwort auf die erwartete gegnerische Luftbedrohung der Bodentruppen. Entwickelt auf der Fahrwerksgrundlage des leichten Panzers M 41

FLAKPANZER IM GRÖßENVERGLEICH



1976–1980: FlaPz Gepard 1A2
auf Kampfpanzerbasis Leopard 1.



1968–1978: Fla-SFL 23/4
Shilka.



1957–1960: Fla-SFL 57/2 auf Basis des
mittleren Kampfpanzers T-54.



1953–1958: M 42 A1
Duster auf Basis des M 41.

Abb.: Sammlung Jörg-M. Hormann



ÜBEN FÜR DEN ERNSTFALL:
Ein GEPARD auf einem Truppenübungsplatz.

Foto: BW Streitkräfteamt Fotoarchiv

„...Die Außerdienststellung des Gepard ist besonders schmerzlich, weil damit erstmals im Heer auf eine Teilfähigkeit, zumindest zeitlich befristet, verzichtet wird...“

Der damalige Heeresinspekteur Generalleutnant Hans-Otto Budde in einem „Inspektorsbrief“ im Frühjahr 2010.

wird er ab 1952 bis 1959 in den USA gebaut. Die Bundeswehr übernimmt ab 1956 als Erstausrüstung 496 Fahrzeuge, die gut 20 Jahre ihren Dienst versehen. Als Bewaffnung verfügt der M 42 A1 über einen um 360 Grad schwenkbaren Flak-Zwilling mit jeweils 40 mm L/60 Kaliber von Bofors mit optischer Zieleinrichtung. Da Radar noch nicht zur Zieleinrichtung gehört, kann für einigermaßen brauchbare Ergebnisse nur vom stehenden Panzer aus gefeuert werden. Bei einer Kadenz von 120 Schuss pro Minute und Rohr liegt die wirksame Schussentfernung bei rund 1.300 Metern, die maximale Reichweite der Zwillingsflak bei 2.000 Metern.

Einführung des Gepard

Zwischen 1976 und 1979 wird der „Duster“ ausgemustert und durch den Gepard ersetzt. Als Basis für den Gepard dient das leicht modifizierte Fahrgestell des Kampfpanzers Leopard 1, von dem die komplette Antriebseinheit mit dem 37,4 Liter großen Zehnzylinder-Vielstoffmotor übernommen wird. Das Triebwerk leistet 830 PS. Auch das drehstabgefederte Stützrollenlaufwerk mit sieben Laufrollenpaaren sowie die „lebende“ Endverbinderkette vom Typ Diehl 640 A stammen vom Leopard 1. Wegen der Verwendung einer ursprünglich für einen Kampfpanzer entwickelten Wanne ist die

Panzerung des Gepard ungewöhnlich stark. Ohne weitere Zusatzausrüstung kann er Gewässer durchqueren. Nach Einschalten der Tauchhydraulik, Umstellen der Luftzuführung für den Motor und dem Aufpumpen der Turm-Dichtungen kann er bis zur Unterkante des Waffensystems ins Wasser eintauchen.

Der Zwei-Mann-Turm ist leicht gepanzert und schützt gegen Granatsplitter und Ge-

wehrgeschosse. Er trägt die Waffen- und Radaranlagen, die Elektronik mit dem Feuerleitrechner und den gesamten Munitionsvorrat. Der Turm kann in weniger als 2,5 Sekunden um 360 Grad gedreht und die Waffenanlage innerhalb von 1,5 Sekunden um 90 Grad nach oben oder unten geschwenkt werden.

Zur Zielaufklärung verfügt der Gepard am Turmheck über ein klappbares Rundsuchradar und an der Turmfront über ein Folgeradar. Beide haben eine Reichweite von 15 Kilometern. Alternativ können Flugziele über zwei optische Panoramaperiskope anvisiert werden, etwa bei Ausfall des Zielfolgeradars. Bei den 35-mm-Zwillingskanonen handelt es sich um Gasdrucklader mit einer Feuergeschwindigkeit von 550 Schuss pro Minute je Rohr. Ihre Kampftfernung ge-

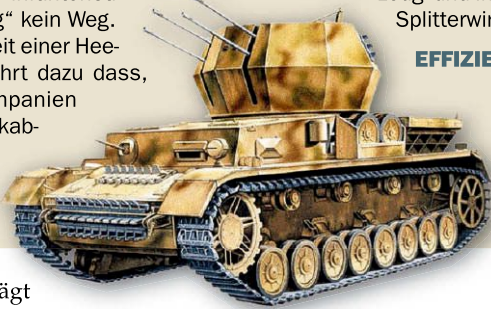


VORSTELLUNG IN BRASILIEN: Präsentation des GEPARD 1A2 durch ein deutsches Unterstützungskommando auf dem Truppenübungsplatz Formosa im Herbst 2011. Foto: Hans Schommer

HINTERGRUND Flakpanzer der Wehrmacht

Schon während des Ersten Weltkriegs wächst die Erkenntnis, dass mit Infanteriewaffen gegen die immer schneller und höher fliegenden Kampf- und Jagdflugzeuge nicht viel auszurichten ist. Zufallstreffer wie der Schuss eines MG-Schützen, der den „Roten Baron“ vom Himmel holt, sind die große Ausnahme – Ausnahmen, auf die die Soldaten der Roten Armee – im Kriegsjahr 1941 in der Rolle des vermeintlich Unterlegenen – hoffen. Mit allem, was schießt und in den Händen zu halten ist, wird auf die Kampfflugzeuge des Gegners gefeuert.

Für den deutschen Truppenluftschutz ist diese infanteristische „Notlösung“ kein Weg. Die Notwendigkeit einer Heeresflaktruppe führt dazu dass, leichte Flakkompanien und schwere Flakabteilungen aufgestellt und eingesetzt



EFFIZIENTE WAFFE: Flakpanzer „Wirbelwind“, mit Vierlings-2-cm-Flak auf dem Fahrgestell des Panzerkampfwagens IV.

Foto: Sammlung Jörg-M. Hornmann

gen Flugziele beträgt 3.500 Meter, gegen Bodenziele 1.200 Meter.

Die Waffenanlage ist außerhalb des Turmes an den Seiten angebracht, um dem Problem des Absaugens der Pulvergase aus dem Kampfraum aus dem Weg zu gehen. Ein gezieltes Feuer der Kanonen aus voller Fahrt des Gepard ist nicht möglich, da die Kanonen vom Kaliber 35 mm L/90 nicht stabilisiert sind. Ihr Höhenrichtbereich reicht von -10 bis +85 Grad. Jede Kanone kann einzeln aktiviert, gespannt und entspannt werden, um bei Störungen der einen Waffe mit der anderen weiterfeuern zu können.

Der Gepard brüllt weiter

Zwischen 1976 und 1980 werden von der Bundeswehr mehr als 400 Flakpanzer vom Typ Gepard beschafft. In der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre erhalten 206 Fahrzeuge einen Laserentfernungsmesser und werden damit zum Typ Gepard A1. Nachdem man 1997 die Anzahl der Flakpanzer auf 140 Einheiten reduziert hatte, verlängerte die Bundeswehr deren Dienstzeit und spendierte ihnen Digitalrechner zur Feuerleitung und moderne Datenfunkgeräte (FlaPz Gepard 1A2).

Eine Pressemitteilung von Ende März 2010 kündigt das Ende des Gepard im Dienst der Bundeswehr an. In der Meldung heißt es unter anderem:

„Das deutsche Heer stellt eine Reihe von Waffensystemen außer Dienst, darunter sämtliche Flugabwehrkanonenpanzer vom Typ Gepard. Grund seien Sparmaßnahmen.“

werden. Während die leichten Batterien mit 2-cm-Einzelrohr und sehr effizienten 2-cm-Flakvierlingen stationär oder mobil auf unterschiedlichen Fahrgestellen im Divisionsverband agieren, sind die Batterien der Heeresflakabteilungen als Korpstruppen mit Geschützkalibern ab 8,8 Zentimetern aufwärts ausgerüstet. Da es nur eine geringe Anzahl von Heeresflakeinheiten gibt, ist deren Beweglichkeit besonders wichtig. Aus diesem Grund werden die Geschütze auf wieder hergestellte Fahrgestelle des Panzerkampfwagens IV oder 38t montiert und mit Panzerplattenschutz gegen Flugzeug- und Infanteriebeschuss sowie Splitterwirkung versehen.

Weiter wird ein Briefftext des Heeresinspektors Generalleutnant Hans-Otto Budde zitiert: „...er hat entschieden, noch in diesem Jahr 58 Schützenpanzer Marder, zwölf Panzerhaubitzen 2000, zehn Bergepanzer und alle 91 Flak-Panzer Gepard aus der Nutzung zu nehmen (...). Die Außerdienststellung des Gepard sei besonders schmerzlich, weil damit erstmals im Heer auf eine Teilfähigkeit, zumindest zeitlich befristet, verzichtet wird. Das Nachfolge-System ‚Mantis‘ [Stationäres Luft-Nahbereichs-Flugabwehrsystem] ist noch nicht einsatzfähig.“



ECHTER VETERAN: Die Waffenbedienung des „Duster“ ist optisch-manuell. Foto: Ulf Kaack

Die Landstreitkräfte (LaSK) der NVA sehen die Luftbedrohung ihrer Bodentruppen während des Kalten Krieges ähnlich wie das bundesdeutsche Heer auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs. Wie die Heeresflugabwehrtruppe der Bundeswehr bekommt auch die Truppenluftabwehr der LaSK vom „großen Waffenbruder“ die ersten Flakpanzer geliefert.

Lieferungen aus der Sowjetunion

Im September 1957 erhält die Truppenluftabwehr die ersten 27 von insgesamt 129 Fla-SFL-57/2 aus der UdSSR. Auf einem leicht abgeänderten Fahrgestell des T-54 präsentiert sich die Flak-Selbstfahrlafette (Fla-SFL) mit einer aufmontierten 57-mm-Zwillingsflak S-68, die ein wirksames Feuer auf Luftziele bis 4.000 Meter entfalten kann. Bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 1.000 Metern pro Sekunde lässt sich mit der Waffe bei einer Feuergeschwindigkeit von 220 bis 240 Schuss pro Minute eine Reichweite von bis zu 12.000 Meter erzielen. Die Munition wird über La-

TECHNISCHE DATEN Flakpanzer der Bundeswehr

	M 42 A1	Flakpanzer Gepard 1A2
Gewicht	22,5 t	47,5 t
Länge	5,82 m	7,68 m
Breite	3,23 m	3,71 m
Panzerung	30–40 mm Front, 25 mm Flanke	20–70 mm
Besatzung	5 Soldaten	3 Soldaten
Motor	6-Zylinder-Boxer-Ottomotor, Continental AOS-895-3	V10-Zylinder-Vielstoffmotor mit 2 mechanischen Ladern, MTU MB838 CaM500
Hubraum	14,7 l	37,4 l
Leistung	323 kW/440 PS	610 kW/830 PS
Höchstgeschwindigkeit	72 km/h	62 km/h
Reichweite	180 km Straße	530 km Straße
Hauptbewaffnung	1 x 40-mm Bofors-Zwillingsmaschinenkanone L/60 M2A1 in Lafette M4E1	2 x 35-mm-L/90-Maschinenkanonen Oerlikon-KDA
Sekundärbewaffnung	1 x 7,62-mm-Browning, Maschinengewehr	1 x Nebelmittel-Wurfanlage
Munitionsvorrat	480 Patronen/Flak, 2.400 Patronen/MG	640 Patronen/Flak
Stückzahl Bundeswehr	496	436



DEMONSTRATION DER STÄRKE: Flakpanzer der LaSK der NVA am 7. Oktober 1969 während der Parade zum 20. Gründungstag der DDR in Ost-Berlin.

Foto: dpa/Süddeutsche Zeitung Photo

derahmen zu je vier Patronen zu-
geführt. Die Hülsen transportiert
ein Laufband in einen Drahtkorb
am Heck des nach oben offenen
Turmes.

Auffällig gegenüber dem T-54-Ketten-
laufwerk ist das Fehlen einer Laufrolle (vier
statt fünf). Bei einem wesentlich geringeren
Gewicht des Aufbaus der Selbstfahrlafette im
Verhältnis zum Panzerturm des T-54 konnte
eine Laufrolle eingespart werden. Des Weiteren
befand sich in der Bugplatte der Wanne
eine Notausstiegsluke für die Besatzung. Ende
der 1970er-Jahre beginnt die Aussonderung
dieses Waffensystems. 43 Exemplare

der Fla-SFL rüstet das Reparatur-
werk Neubrandenburg zwi-
schen 1981 und 1982 zu Fahr-
schulausbildungspanzern um.
Diese Fahrzeuge erhalten anstelle des Dreh-
turmes eine verglaste Kabine.

Flakselbstfahrlafette Shilka

In den späten 1960er-Jahren ersetzt der rus-
sische Flakpanzer ZSU-23-4, nach „NVA-
Lesart“ Fla-SFL 23/4 Shilka, den zweirohri-
gen Flakpanzer der ersten Generation in den
Mot.-Schützen- und Panzerregimentern.



VIERLING: Vier mal AZP-23 Maschinenka-
nonen. Effektive „Kugelspritze“ des Flakpan-
zers SHILKA.

Foto: Sammlung Dirk Krüger

Benannt nach einem Fluss in Ostsibirien,
dient die Selbstfahrlafette Shilka der Deckung
vor Luftangriffen des Gegners in allen
Gefechtsarten. Mit ihr können Luftziele bis
zu einer Entfernung von 2.500 und einer Hö-
he von 1.500 Metern, Erdziele bis 2.000 Me-
ter Entfernung wirksam aus dem Stand, aber
auch aus der Bewegung heraus bekämpft
werden.

Dazu erhält die Shilka Ziele mit entspre-
chenden Parametern von sogenannten
Rundblickstationen zugewiesen. Der Flak-
panzer auf der Fahrgestellbasis des leichten
Schwimmpanzers PT-76 kann aber auch völ-
lig autark agieren. Dafür sind alle Geräte zur
Rundsicht- oder Sektorensuche, zur Zielsu-
che und -begleitung sowie zur Steuerung der
Waffen im oder am Waffenturm eingebaut
oder angebracht. In der Gefechtssituation er-
mittelt ein integriertes Rechengerät die Ziel-
koordinaten und die Entfernung, veranlasst
das Richten der Waffen und gibt das Feuer-
signal. Die maximale Auffassentfernung für
ein Ziel beträgt 20 Kilometer.



IN STELLUNG: Flakselbstfahrlafetten SHILKA bei der Luftsicherung eines Vorstoßes mittlere
r Kampfpanser von Typ T-55. Foto: Sammlung Dirk Krüger



IMPOSANT: Lange Rohre und großer Turmaufsatz - Fla-SFL 57/2. Foto: Sammlung Dirk Krüger

Das Vierlingswaffensystem AZP-23 mit 23-mm-Kaliber verschießt Panzerbrand- und Splitterspreng-Brandgranatpatronen mit Leuchtspur bei einer theoretischen Feuergeschwindigkeit von 2.000 Schuss pro Minute. Nach 150 Schuss je Rohr ist eine Feuerunterbrechung von etwa 15 Sekunden zur Kühlung nötig. Dafür sorgt eine geschlossene Flüssigkeitsumlaufkühlung.

Aus für die Flakpanzer

Ab 1974 werden die modernisierten Fla-SFL 23/4M ausgeliefert. Die wichtigsten Veränderungen betreffen einen verbesserten Motor, ein zusätzliches Ventilationssystem auf dem Turm sowie neue Elektronik. Insgesamt erhält die Truppenluftabwehr der LaSK 125

TECHNISCHE DATEN

Flakpanzer der NVA

	Fla-SFL 57/2	Fla-SFL 23/4 SHILKA
Gewicht	28 t	19,4 t
Länge	8,48 m (üb. Kanone)	6,53 m
Breite	3,27 m	3,12 m
Besatzung	6 Soldaten	4 Soldaten
Fahrzeugsbasis	T-54	GM-575
Motor	W-54, 4-Takt-Diesel / V-12	W-6R-1, 4-Takt-Diesel / R-6
Hubraum	38,88 l	19,1 l
Leistung	382 kW/520 PS	206 kW/280 PS
Höchstgeschwindigkeit	50 km/h	50 km/h
Reichweite	420 km Straße	450 km Straße
Hauptbewaffnung	2 x S-68 57 mm Zwillingsmaschinenkanone	1 x Waffensystem AZP-23, 4 x 23 mm Maschinenkanonen
Munitionsvorrat	300 Patronen/Flak	2.000 Patronen/Flak
Stückzahl NVA	129	125

Stück Fla-SFL 23/4 aus der Sowjetunion. Während des Vietnamkrieges setzt Nordvietnam die Shilka umfangreich ein und holt zahllose amerikanische Flugzeuge vom Himmel.

Nach der Wiedervereinigung 1990 werden die Shilkas der NVA in den eingeführten Typenversionen 23/4W1 und 23/4M von der Bundeswehr nicht weiter verwendet und aus der Nutzung genommen. Sie wandern in Einzelstücken in Museen oder in Depots, wo

sie die ersten Jahre auf interessierte Käufer warten und nun zumeist als zur Verwertung in den Hochofen wandern.

Fakt für das Ende der Kanonenflakpanzer beider Seiten ist ihre verpuffende Waffenwirkung aus den vollautomatischen, radargesteuerten Kanonen. Zudem lauert heute im Ernstfall außerhalb ihrer Reichweite eine zielsuchende Rakete auf den Flakpanzer, abgefeuert von einem Kampfhubschrauber unter dem Horizont.

FIGUREN-MESSE

und Börse in BAD NAUHEIM

24. Internationales Sammlertreffen, 18./19. Oktober 2013

Die größte Veranstaltung dieser Art in Deutschland!

Einmal jährlich werden hier zahlreiche ältere und neue exzellent modellierte Aufstellfiguren und Zubehöre von vielen Herstellern präsentiert, z.B. von ELASTOLIN (HAUSSER) · LINEOL · TIPPLE TOPPLE (PFEIFFER) · LEYLA · MAROLIN · DURSO · PREISER · LINEOL/DUSCHA · TIPP&CO · EKALIN · KREZA · QUESTMARK · M.JONAS · CEPHYRHILLS WORLD · RYLIT · TOMKER · LILIA-Figuren · M.SCHMITT · KING & COUNTRY · TIMPO u.a. · Ferner diverse Modelle ehemaliger DDR-Hersteller und viele andere aus dem In- u. Ausland. Das größte und beliebteste Sammlertreffen für ein interessantes und wertbeständiges Sammelgebiet! Die Angebote reichen von Römer-Figuren übers Mittelalter (Normannen, Wikinger, Hunnen, Ritter, Landsknechte u.a.) bis zu zahlreichen Wildwest-Angeboten, ferner 18. bis 20. Jahrh. mit Soldatenfiguren, Fahrzeugen, Geschützen usw., zudem zivile Figuren, Tierfiguren und viele Zubehöre für alle Themen, dazu viele interessante Umbau-Figuren, attraktive Dioramen, reichlich Fachliteratur und Vieles mehr. Wie immer sind wieder bekannte Händler und namhafte Auktionshäuser vertreten!

Freitag 18. Oktober: Sammlertreffen im Hotel 'ROSENAU' · 61231 Bad Nauheim · Steinfurther Str. 1-5

Tagsüber Tausch-Aktivitäten in vielen geöffneten Hotel-Zimmern (Zimmer-Buchungen nur über den Verlag Figuren Magazin). Besucher sind bei freiem Eintritt willkommen! Gemeinsamer Abend im Hotel und ein Vortrag zu einem interessanten Figuren-Thema.

Samstag 19. Oktober: MESSE / Börse, 10.30-15.30 Uhr

**im Fortbildungszentrum der Landesärztekammer Hessen,
61231 BAD NAUHEIM, Carl-Oelemann-Weg 5-7**

FIGUREN-MESSE / Sammlerbörse im Fortbildungszentrum auf 2 Ebenen. - Eintritt: 7,50 Euro. - 220 Aussteller-Tische! Tischpreis (Größe ca. 135 x 65 cm): je 64,- Euro. Vorbestellungen sind erforderlich beim Veranstalter:

VERLAG FIGUREN MAGAZIN H.Lang A.Pietruschka · Postfach 210 667 · 10506 Berlin

Tel.: 030 / 392 94 90 - Fax: 030 / 398 48 166 - E-Mail: redaktion@figuren-magazin.de - www.figuren-magazin.de

ZWECKGEMEINSCHAFT: Um zu überleben, mussten die Soldaten lernen, sich aufeinander zu verlassen.

Foto: BArch, Bild 146-1978-049-36A



Der Erste Weltkrieg 1914–1918

Der deutsche Aufmarsch in

2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum einhundertsten Mal. Diese weltumspannende Katastrophe legte ihren langen Schatten über das gesamte 20. Jahrhundert: Faschismus und Kommunismus, Zweiter Weltkrieg und Kalter Krieg folgten. In England, Amerika und Frankreich ist „the Great War“ bzw. „la Grande Guerre“ noch immer stark im kollektiven Bewusstsein präsent. Mit dem Buch „Der Weltkrieg 1914–1918“ versuchen die Wissenschaftler des ZMSBw den „Großen Krieg“ auch in Deutschland wieder stärker in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken: verständlich, anschaulich und kompetent. **CLAUSEWITZ** präsentiert auf den folgenden Seiten einen Auszug aus dem neuen Werk.

Es gehört zu den bemerkenswertesten Eigenarten des Weltkrieges, dass er nicht mehr, wie noch die Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts, als Feldzug beschrieben werden kann, bei dem feindliche Armeen im Raum manövierten und ihre Feldherren bestrebt waren, vorteilhafte Bedingungen für eine an einem einzigen Tag durchzufechtende Schlacht herbeizuführen. Tatsächlich waren weiträumige militärische Bewegungen im Verlauf des Krieges von 1914 bis 1918 selten. An die Stelle der großen Entscheidungsschlacht traten zähe Stellungskämpfe, traten Menschen und Material verschlingende Großkämpfe. Dieses mehrjährige Festfressen des Krieges in einer geografisch relativ klar begrenzten und statischen Zone – der Front – hat dazu geführt, dass die Erinnerung an den Weltkrieg oftmals mit dem Erinnern an diese Front gleichgesetzt wurde. „Erster Weltkrieg“ stand und steht synonym für „Front“ und für „Stellungskrieg“. Diese Gleichsetzung wurde oft zusätzlich verengt auf die Westfront, also die Hauptfront in Belgien und Frankreich. Sie lässt sich natürlich mit den operativen und strategischen Gegebenheiten des Krieges nicht in Einklang bringen: So kämpften Hunderttausende deutscher Soldaten zeitgleich an der Ostfront im Russischen Reich. Sie taten dies – bezieht man die Nachkriegskämpfe im Baltikum mit ein – sogar länger als im Westen.

Auch gab es nachrangige oder zeitlich begrenzte Fronten wie die Alpenfront, die Palästinafront oder die Salonikifront, die mit den taktischen und materiellen Realitäten der Westfront allenfalls gemein hatten, dass sich auch hier Soldaten gegenüberlagerten und nach dem Leben trachteten. Und wenn die Erinnerungsliteratur vom Krieg in den Kolonien oder der Spionage als den „vergessenen Fronten“ sprach, meinte sie damit gerade einmal den Kriegsschauplatz, nicht aber die statische Zone im Wirkungsbereich der gegnerischen Waffen. Auch wenn es im Seekrieg unsichtbare Linien gab, die den Wirkungsbereich der großen Flotten markierten, so hat sich dort der Begriff der Front nie eingebürgert. Die Kämpfe in der dritten Dimension blieben, trotz der enormen Bedeutungszunahme des taktischen Luftkrieges und der Anfänge der strategischen Bombardements, doch stark am Verlauf der Fronten am Boden ausgerichtet. Die Front blieb also für den gesamten Weltkrieg ein Phänomen des Landkrieges.

Will man sich diesem Phänomen nähern, so empfiehlt sich die Betrachtung unter drei Gesichtspunkten: Erstens sollte die Front als Kampfzone begriffen werden, wo das Kerngeschäft des Krieges betrieben wurde. Zweitens entwickelte sich die Front zu einem ganz besonderen Lebensraum, und zwar für die Soldaten, die in diese Zonen hineingeführt



GESPENSTISCHER ANBLICK: Eine Batterie deutscher 21-cm-Mörser im Kampfgebiet zwischen Bapaume und Arras. Foto: BArch, Bild 146-1975-006-20

ein kriegerisches Jahrhundert

wurden und dort über längere Zeiträume zu kämpfen und zu überleben versuchten. Drittens wuchs die Front nach dem Ende des Krieges zu einem Erinnerungsort auf, der in der Gesellschaft der Weimarer Republik literarisch, aber auch politisch kontrovers diskutiert wurde.

Kampfzone

Die Bildung statischer Fronten ergab sich zu Beginn des Weltkrieges aus dem taktischen Unvermögen, die eigene Truppe nahe genug an die gegnerische heranzubringen. Diesem Bestreben aller Seiten stand die tödliche Wirkung des modernen Massen- und Maschinenfeuers entgegen, das die über offenes Feld vorgetragenen Angriffe von Infanterie und Kavallerie immer wieder unter hohen Verlusten zusammenbrechen ließ. An sich war die überwältigende Feuerwirkung keine Überraschung. Spätestens seit dem Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 war diese Erkenntnis in allen großen Armeen ein Allgemeinplatz. Derselbe Krieg hatte auch wichtige Erkenntnisse darüber geliefert, wie die Armeen auf diese taktische Herausforderung reagieren konnten: So etwa durch die Einführung feldgrauer Uniformen, wodurch der einzelne Soldat ein schwerer zu treffendes Ziel abgeben sollte; durch die weitgehende Auflösung der geschlossenen Formationen, was aber Proble-

me der Führung aufwarf; schließlich durch die Anlage temporärer Feldbefestigungen, die aber im Ruf standen, der offensiv geführten Entscheidungsfindung hinderlich zu sein.

Als die Aussichtslosigkeit weiterer Angriffe im Herbst 1914 offenkundig wurde, blieben die Armeen zwischen Kanal und Schweizer Grenze, zwischen Ostsee und Karpaten schließlich liegen und gruben sich zunächst einmal buchstäblich ein. Das Stellungssystem, das sich nun ausbildete, differenzierte sich bald enorm aus – im ersten Schritt, bis etwa Ende 1916, zu einem Gefüge aus zwei bis drei hintereinander liegenden Kampfgräben, die durch eine Vielzahl von Verbindungsgräben verbunden waren. Für den Rest des Krieges entwickelte sich das lineare Stellungssystem, auf deutscher Seite gleichermaßen bedingt durch taktische Erkenntnisse und Mangel an Menschen und Material, in ein weniger zusammenhängendes, dafür aber noch tiefer gegliedertes Netzwerk aus Sperrern, Stützpunkten und Trichterstellungen um.

Zwischen den jeweils vordersten gegnerischen Gräben lag das Niemandsland, das die eigentliche Todeszone im Stellungskrieg bildete. Dieser Gürtel konnte je nach Gelände nur wenige Dutzend oder aber mehrere Hundert Meter breit sein. Das Niemandsland war der Raum, den keine Seite auf Dauer für sich beanspruchen konnte, durch den aber beide

Seiten mussten, wenn sie angriffen. Das Niemandsland wurde durch die Posten ständig beobachtet und von Patrouillen erkundet. Die verwaiste und verwüstete Gegend dort konnte für die Soldaten zu einer Landschaft für mystische Gedankenreflexion, zu einem Labyrinth, aber auch zu einem Ort kurzer, tödlicher Begegnung werden.

Wo beide Gegner sich entlang der Stellungssysteme gegenüberlagen, bestand das zentrale Problem darin, an einem bestimmten Punkt eine kurzfristige, lokale Überlegenheit zu schaffen, um diese Todeszone zu überwinden und einen taktischen Einbruch in die gegnerische Stellung zu bewerkstelligen. Dieser sollte dann – dies blieb jedoch bis zum Ende des Krieges meist ein Wunschtraum – zu einem operativen Durchbruch erweitert werden.

Kampf an der Front bedeutete Artillerievorbereitung und Infanterieangriff, ein Verfahren, das sich über die Jahre stark weiterentwickelte. Einmal im Stellungskrieg versackt, waren die militärischen Führungen nämlich dazu übergegangen, das System, dem sie nicht entkamen, zu perfektionieren. Die Stellungssysteme gerieten immer ausgefeilter, die Pläne für Angriff und Verteidigung immer komplexer. Die Front war der Ort, wo die wichtigste Waffe des Weltkrieges, die Artillerie, am unerbittlichsten zur Wirkung kam. Bis



UNERLÄSSLICH AN DER FRONT: Regelmäßige Verpflegung bildete die Grundlage für das Überleben und die Kampfkraft der Soldaten. Feldküche im Raum Arras, 1917.

Foto: BArch, Bild 183-S36041

in das letzte Kriegsjahr hinein kündigte ein mehrstündiges, ja mehrtägiges Artilleriebombardement einen Angriff an. Die angreifende Infanterie wurde währenddessen möglichst nah an die vorderste Linie herangezogen, um dann, einer immer präziser terminierten Feuerwalze folgend, in die gegnerische Stellung einzubrechen. Wo dies gelang, rollten die Angreifer die Gräben auf, zogen rasch ihre Maschinengewehre und andere Unterstützungswaffen nach und richteten sich zur Abwehr eines Gegenstoßes ein. Verstärkung, Munition und Artillerie wurden jetzt eilig nach vorn gebracht, Verwundete und Gefangene nach hinten transportiert.

Ein zentrales Problem im Grabenkampf war die Kommunikation, die wiederum Voraussetzung für Führung auf allen Ebenen war. Kampfeslärm, Rauch und Giftgas beeinträchtigten die Orientierung. So kam es nicht selten vor, dass die vereinbarte Artillerieunterstützung ausblieb oder – schlimmer – Truppen von eigener Artillerie beschossen wurden.

Der Tod an der Front konnte einen auf mannigfaltige und brutale Weise ereilen: Soldaten wurden erschossen, von Schrapnells oder Granatsplittern zerrissen, sie wurden von Feinden erstochen, erwürgt oder erschlagen, wurden verschüttet, verbrannten, erstickten an Rauch oder Kampfgasen, ertranken oder erlitten angesichts des Grauens ganz banal Schlaganfälle oder Herzinfarkte. Unter den chaotischen Bedingungen des Stellungskampfes hatte jene Seite Vorteile, die das Zusammenwirken ihrer Waffen (Infanterie, Artillerie und später auch Flieger) besser koordinierte als der Gegner. Vorteile hatte aber auch die Seite, deren Soldaten durch eine entsprechende Ausbildung selbstverantwortlicher handelten. Dass die Infanterie „wie Ackergäule in den Tod“ geführt wurde, war ein

Bild, das sich einem aufmerksamen Beobachter wie Harry Graf von Kessler aus der Vogelperspektive durchaus aufdrängen konnte. Die Überlebensstrategien auf dem Gefechtsfeld waren allerdings weitaus vielfältiger. Soldaten kauerten sich in Trichtern zusammen, nutzten leichte Verwundungen, um sich nach hinten zu „verdrücken“, stellten sich tot, gaben sich gefangen, suchten dem Verderben durch berserkerhaftes Durchgehen nach vorn zu entkommen. Andere aber bemühten sich,

Populäre Kriegsschilderungen mögen es so darstellen, aber der Kampf Mann gegen Mann mit dem Bajonett war an der Front die seltene Ausnahme. Wo Soldaten das Weiße im Auge des Gegners zu sehen bekamen, schossen sie aufeinander, griffen sie sich mit Messern oder selbstgebaute Totschlägern an oder lieferten sich in den engen Gräben Handgranatenduelle. Die nach dem Krieg veröffentlichte Sanitätsstatistik zeigt klar auf, wer die großen Killer in diesem Krieg waren:

»Versetzung, Krankheit, Verwundung, Desertion oder Gefangennahme waren Wege, der Hölle der Front dauerhaft zu entkommen.«

durch möglichst gute Anwendung ihrer militärischen Kenntnisse zu überleben. Sie bildeten mit Kameraden Gruppen, sprachen ihr gemeinsames Vorgehen vorher ab, suchten Anschluss an vertraute Unterführer. Für manchen wurde der Krieg zum großen Spiel, zum Adrenalinrausch.

Keine dieser individuellen Strategien versprach unter den Bedingungen des Kampfes Aussicht auf Unversehrtheit und Überleben. Die Lektüre von Kriegsbriefen und Tagebüchern lässt auch den Schluss zu, dass individuelle Verhaltensmuster nicht fest und auf Dauer verteilt waren. Mentale Robustheit gegenüber den Schrecken des Krieges, Mitgefühl gegenüber dem Gegner, persönliche Initiative im Gefecht oder entfesselte Kampfeslust konnten von der persönlichen Gefühlswelt am Tag des Kampfes abhängen: von einer an sich bedeutungslosen Krankheit oder Verwundung, von einem Brief von zu Hause, vom vorangegangenen Verlust eines Kameraden, vom Hass auf einen einzelnen Vorgesetzten.

das Maschinengewehr und die Artillerie. Auch wer meint, die bekannten Materialschlachten des Jahres 1916 – Verdun oder die Somme – hätten auch die schwersten Verluste unter den Soldaten erzeugt, irrt. Tatsächlich waren es das erste und das letzte Kriegsjahr, also das Jahr, in dem sich die Front ausbildete, beziehungsweise das, in dem sie zusammenbrach.

In der Kampfzone entstanden unter den deutschen Soldaten und im Umgang mit ihren Gegnern eigene Regeln – Regeln, die sich in der Haager Landkriegsordnung nicht fanden und über die die Soldaten nach dem Krieg auch nicht immer freimütig sprachen. Die kurzzeitigen Verbrüderungen über die Front hinweg zu Weihnachten 1914 können als das bekannteste Beispiel für den Eigensinn der erschöpften Männer gelten. Kein Soldat, keine Einheit konnte und wollte 24 Stunden am Tag kämpfen. So bildeten sich, wo sich bestimmte Formationen länger gegenüberlagern, gewohnheitsmäßige Regeln aus, wann man sich angriff und wann nicht. Offi-



MONOTON: Der militärische Alltag war auch bestimmt von langen Phasen des Wartens und der Langeweile. Soldaten beim Kartenspiel, Mai 1916.

Foto: BArch, Bild 104-00434

ziere konnten befehlen, pro forma nur einige Schüsse abzugeben, oder sie ordneten an, das Feuer einzustellen, wenn der Gegner Verwundete und Tote aus dem Niemandsland bergen wollte. In der Hitze des Kampfes konnte man einen verwundeten Gegner kaltblütig töten, man konnte ihn aber auch liegen lassen oder ihm mit Wasser oder einer Zigarette Linderung verschaffen. Auf Flüchtende konnte man schießen oder man konnte sie laufen lassen. Gegner, die gegen diese ungeschriebenen Gesetze verstießen, die etwa besonders grausame Waffen wie Dumdumgeschosse oder Bajonette mit Sägezähnen verwendeten, konnten keine Gnade erwarten. Dasselbe galt für Soldaten, die eine Kapitulation vortäuschten, dann aber wieder zu den Waffen griffen. Verbitterung erzeugten unter den Soldaten auch die Ermordung von Kriegsgefangenen und die Verstümmelung von Gefallenen, Sprengfallen in Unterständen oder die planmäßige Verwüstung ganzer Landstriche. Doch konnte es mit den kleinen, informellen Bemühungen der Hegung schnell vorbei sein, wenn die große Kriegsmaschine wieder in Bewegung trat und ein Angriff befohlen war. Dass sich die Gegner prinzipiell als gleich begriffen und sich an einem Tag gemeinsam als Leidtragende verstanden, verhinderte nicht, dass sie sich am nächsten Tag wieder zu töten suchten.

Woher kam die Motivation, über vier Jahre unter den schrecklichen Bedingungen des Stellungskrieges zu kämpfen? Zunächst ist festzustellen, dass derart lange Frontdienstzeiten eher selten gewesen sind. Die Kampfeinheiten wurden immer wieder aus der Front genommen, sie rotierten in die Bereitschafts- und die Ruhestellung. Offiziere, aber auch Unteroffiziere und Mannschaften wurden zu Lehrgängen im Hinterland abkom-

mandiert. Jeder Soldat hatte Anspruch auf Heimaturlaub, Landwirte zusätzlich auf Ernteurlaub. Facharbeiter wurden von ihren alten Betrieben reklamiert. Ein Soldat konnte durchaus mehrmals verwundet werden und seine Genesung konnte jedes Mal mehrere Wochen oder gar Monate beanspruchen, bevor er zurück in den Krieg geschickt wurde. Versetzung, Krankheit, Verwundung, Desertion oder Gefangennahme waren Wege, der Hölle der Front dauerhaft zu entkommen.

Für die verbleibende Zeit lässt sich aus den Briefen und Tagebüchern ein Mix von Motivatoren schlussfolgern. Aus schierer Begeisterung, Kaiserliebe oder Hass auf die Feinde haben wohl die wenigsten deutschen Soldaten gekämpft. Kaum untersucht ist bislang die Bedeutung der Motivation durch Belohnung, denn Sonderurlaub für freiwillige Meldung bei Patrouillenunternehmen, Beutegelder, Beförderungen oder Ordensverleihungen verhiessen in der isolierten Welt der Front materielles, aber auch moralisches Kapital. Viele Soldaten kämpften in dem Bewusstsein, damit ihre Heimat und ihre Familien zu schützen. Dabei war gerade die Kommunikation mit der Heimat ein zweischneidiges Instrument der Motivation. Zwar konnten erfreuliche Nachrichten und Pakete mit „Liebesgaben“ die Stimmung der Soldaten verbessern. Im Umkehrschluss hinterließen Hiobsbotschaften über familiäre Probleme, die heimatische Mangelwirtschaft und wachsende Kriegsmüdigkeit zu Hause auch bei den Soldaten an der Front ihre Wirkung. Ein wichtiger Faktor für die Kampfbereitschaft der Truppe waren die Qualifikation und die Haltung ihrer Vorgesetzten. Offiziere, die in den Augen der Männer ihr militärisches Handwerk verstanden und die sich für die Belange ihrer Untergebenen einsetzten, konnten eher

Gewöhnung an die Schrecken der Front



ALPENFRONT: Auch in den Bergen wurde gekämpft.

Foto: BArch, Bild 183-R37403

auf Gefolgschaft hoffen als solche, die als „frontfremd“ galten oder die den Standesdünkel der Friedensarmee auslebten.

Entscheidend hat aber die Dynamik der militärischen Gruppe selbst dazu beigetragen, dass Soldaten ausgehalten haben. Sie kämpften nicht nur mit Kameraden, sondern auch für diese. Die Bedingungen der Front machten die Grabenkrieger nicht nur zu Teilen einer Kampfgemeinschaft, sondern sie wurden auch zu Teilen einer Überlebensgemeinschaft.

Gekämpft wurde ganz einfach auch deshalb, weil es befohlen wurde. Dabei wirkte nicht so sehr die Angst vor konkreten Militärstrafen. Welche Strafe kann schon schlimmer sein als das Verbleiben in der Front, sagten sich viele Soldaten. Vielmehr muss man sich heute die generelle obrigkeitstaatliche Ausrichtung der Friedensgesellschaft von 1914 in Erinnerung rufen. Diese fand im Militär nur eine weitere und besonders scharfe Ausprägung. Der Umstand, dass sich die Kriegführung industrialisierte, dass damit das Kämpfen selbst zu einer „Arbeit“ wurde, bei der die Prinzipien der Arbeitsteilung, der Verantwortung, der Zuständigkeit, der Statistik und das Regime der Zeitplanung galten, hat dazu geführt, dass sich viele, vielleicht die meisten Kriegsteilnehmer anscheinend mit dem Schrecken der Front arrangierten. Rückblickend ist es ein beunruhigender Befund, dass sich die Soldaten an das Kämpfen und das Töten schlicht gewöhnten.

Lebensraum

Das Kämpfen mag der eigentliche Zweck der Soldaten an der Front gewesen sein. Die meiste Zeit des Tages verbrachten sie aber damit, ihren Körper, ihre Waffen und ihren „Arbeitsplatz“ – die Stellung – einsatzbereit zu halten.



ERINNERUNGSFOTO: Militäreisenbahner mit einem Motto aus Ernst Moritz Arndts „Vaterlandslied“, Serbien, 1916.

Foto: MHM Bucher Verlag



IMPROVISATION: Ein Stoßtrupp richtet einen Minentrichter zur Verteidigung her, Westfront, ca. 1917/18.

Foto: BArch, Bild 183-R25765

Mit der Dauer geriet die Front zu einem Biotop. Das Leben dort wäre schon ohne die allgegenwärtigen kriegerischen Gefahren für die Körper und die Seelen der Menschen sehr belastend gewesen. Offensichtlich wurde dies erstmals, als die Armeen 1914/15 ohne ausreichende Winterausrüstung in improvisierten Löchern überwintern mussten.

Im großen Biotop Front stechen zunächst die Formen der Unterkunft ins Auge: Diese bestanden anfangs mitunter nur aus Erdlöchern, die mit Zeltplanen verhängt wurden. Bald entstanden in den Stellungen Unterstände, die zum Schutz vor den Granaten immer tiefer in die Erde hinein gegraben wurden. An Schwerpunkten der Kämpfe errichtete man auch Betonbunker, die in Flandern etwa bis zum heutigen Tag noch erhalten sind. Auch die zerschossenen Ortschaften, Weinkeller und sogar jahrhundertealte unterirdische Stollen und Kavernen boten manchmal Schutz. Besonders schwierige Bedingungen für den Unterkehrbau eröffneten sich an Fronten mit hohem Grundwasserstand, etwa in Flandern oder den Pripjet-Sümpfen, und natürlich im Hochgebirge. Wo immer Soldaten unterkamen, versuchten sie rasch, es sich heimelig zu machen. Sie zimmerten Bettstätten, organisierten Verpflegung, Brennholz und Öfen. Aus umliegenden Ortschaften schleppten sie Einrichtungsgegenstände heran. Sie taufte markante Geländepunkte und einzelne Gräben nach landsmannschaftlichen Erinnerungen (Schwaben-Feste) oder prominenten Persönlichkeiten (Gallwitz-Riegel).

Abgesehen von der Behausung kreisten die Gedanken der Soldaten vor allem um die Verpflegung. Angesichts ihrer Millionen „Kunden“ kann die Verpflegung des Heeres im 20. Jahrhundert zweifellos als der größte Systemgastronomiebetrieb in der deutschen Geschichte be-

zeichnet werden. Die Divisionen verfügten über eigene Schlachtereien, Proviant- und Feldbäckerkolonnen. Feldküchen bereiteten das Essen hinter den Linien zu, von wo es dann Träger bis in die vorderste Linie transportierten – eine Aufgabe, die oft auch unter Feuer durchgeführt werden musste. Die Kost war von Anfang an eintönig, mit der Dauer des Krieges nahmen die Mengen und die Qualität dramatisch ab. Durch Beute beim Gegner und durch die Jagd auf Niederwild, das sich im unzugänglichen Niemandsland hielt, suchte die Truppe ihren Speiseplan aufzubessern. Jeder Soldat verfügte zudem über einen Satz an Konserven, die Eiserne Ration, die allerdings für Notfälle zurückgehalten werden musste. Fast noch wichtiger als das Essen waren Trinkwasser, Kaffee und Alkohol, der jedoch rationiert war und bei allen Armeen unmittelbar vor Angriffen auch besonders freigiebig ausgeschenkt wurde. Tabak war für die Soldaten nicht nur Nervenahrung und Genussmittel, sondern funktionierte auch als inoffizielle Währung.

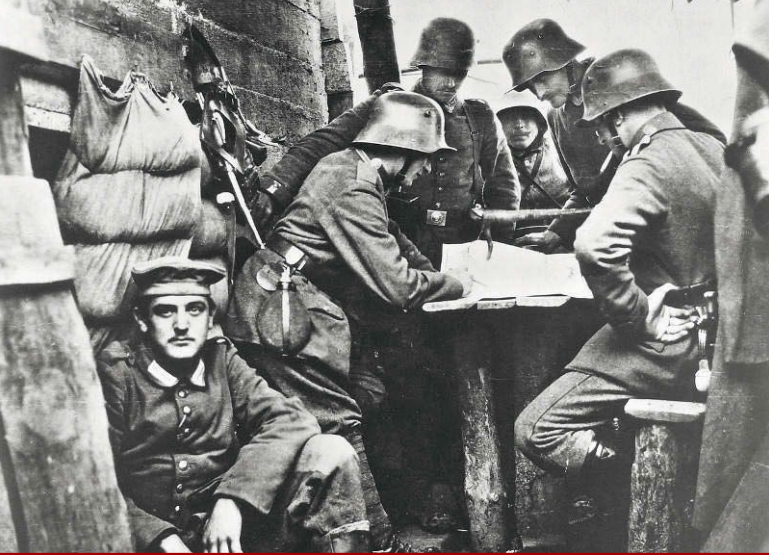
Die Lebensbedingungen griffen Körper und Seele der Männer tagtäglich an, wetterfeste Kleidung konnte überlebenswichtig sein. Unterwäsche, Schals, Ohrenschützer, Handschuhe oder Körperpflegemittel forderten die Soldaten oft von ihren Familien an. Stiefel benötigten besondere Pflege und wurden oft den Gefallenen, wie auch Mäntel oder Stahlhelme, abgenommen. Ungeziefer, vor allem Flöhe, Läuse, Wanzen, Mäuse, Rat-

ten sowie Maden im Essen waren allgegenwärtige Mitbewohner der Soldaten. Ein ebenfalls häufiger Begleiter waren Geschlechtskrankheiten, die schmerzhaften Behandlungen und ein Militärgerichtsverfahren nach sich ziehen konnten. Während die klassischen Seuchen an den Fronten durch Impfungen eingedämmt gehalten werden konnten, brachen 1918 zwei große Grippe-Wellen über die Frontverbände herein.

An Tagen ohne Gefechtstätigkeit orientierte sich der Tagesablauf vornehmlich entlang der menschlichen Grundbedürfnisse: Sicherung des eigenen Abschnittes durch Posten, Organisation von Verpflegung und Körperpflege, Unterhalt der Stellung, Visitationen durch Sanitätspersonal, Reinigung von Waffen und Gerät, Heranführen von Nachschub, Vergraben von Müll, Fäkalien und Leichen. Einen immer größeren Anteil am Tagesablauf nahm, wenigstens für die Vorgesetzten, die Administration des industrialisierten Krieges ein – der bei vielen verhasste „Papierkrieg“. Sobald alle diese Tätigkeiten erledigt waren, widmeten sich die Soldaten ihrer Korrespondenz, lasen, schrieben Tagebuch, spielten Karten, schnitzten, jagten Ungeziefer, nahmen Sonnenbäder, befriedigten und unterhielten sich, trieben Unfug oder dösten. Was sich für den einen Moment noch als Pfadfinderidylle präsentierte, konnte jedoch innerhalb weniger Sekunden wieder in Chaos und Todesgefahr umschlagen. Leben an der Front bedeutete schließlich auch überwältigende, bisweilen gefährliche Naturerfahrung. Niederschlag und Kälte konnten zwar den Kampf vorübergehend zum Erliegen bringen, doch selbst unter Extrembedingungen im Hochgebirge oder im flandrischen Überschwemmungsgebiet musste die vorderste Linie in der Regel wenigstens symbolisch besetzt bleiben. Nur wenige der Soldaten hatten in der Friedenszeit andere Länder kennen gelernt. Was sie an der Front sahen, waren Wüsteneien ohne ziviles Leben, wo Natur und Tod regierten.



Markus Pöhlmann, Harald Potempa, Thomas Vogel (Hrsg.): Der Weltkrieg 1914-1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert. 384 Seiten, ca. 450 Abbildungen, seltene Fotos und völlig neue Karten. 45,00 EUR.



GEFÄHRLICHES VORHABEN: Soldaten bereiten sich auf ein Patrouillenunternehmen vor.

Foto: MHM Bucher Verlag



KLEINKRIEG: Ungeziefer war ständiger Begleiter der Soldaten. Das Lausen war Teil des soldatischen Alltags.

Foto: bpk

Die Entwicklung der Front zu einem deutschen Erinnerungsort hat sich aus zwei Entwicklungen gespeist: Erstens der Rolle der Kameradschaft im Krieg und zweitens aus den konkreten Umständen der Niederlage von 1918. Im Krieg hatte oftmals die militärische Kameradschaft über allem gestanden. Der Grund dafür war einfach: „Denn“, so der Historiker Michael Geyer, „zwar starb jeder für sich selbst, aber zum Überleben brauchte es die Anderen.“ Mit der Heimkehr der Soldaten waren diese in der Masse wieder in ihre zi-

te, sondern der Begriff konnte auch als eine Chiffre der Abgrenzung gegen andere verwendet werden: Einmal gegen die Soldaten in der Etappe, die den vermeintlich wirklichen Krieg und dessen Bedrückungen ja nie erlitten hätten; dann aber auch gegen die Heimat, die – so die extremen Vertreter dieser Position – den Kampfwillen der Front nicht ausreichend unterstützt hätten. Der „Frontsoldat“ entwickelte sich, unter Flankierung durch interessierte politische Gruppierungen und die populäre Publizistik, zu einem politischen und

auch vom Zweiten Weltkrieg unterschied. Historisch gesehen war der Stellungskrieg aber nicht einzigartig gewesen. Man kann ihn letztlich als eine riesige Belagerung deuten, wie sie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit üblicherweise durchgeführt wurde. Das Objekt der Belagerung war hier nicht mehr eine einzelne Festung, sondern – je nach Perspektive – die von der Entente verteidigte Festung Frankreich beziehungsweise die von den Mittelmächten beherrschte Festung Europa.

Für die militärischen Entscheidungsträger Deutschlands sollte es nach 1918 stets oberste Priorität haben, ein Wiederaufstehen der statischen Front unter allen Umständen zu vermeiden. Auch wenn man die Wirkung der Schrecken des Stellungskrieges auf die Generalität selbst in Rechnung stellen kann, so waren die Gründe für diese Bewertung keinesfalls humanitärer Natur. Vielmehr sah die militärische Führung nur allzu gut, dass im Abnutzungskrieg entlang fester Fronten vor allem die wirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Potenziale zur Geltung kommen würden – und da war das Deutsche Reich der gegnerischen Koalition unterlegen gewesen. Der Krieg musste also unbedingt wieder „in Bewegung“ kommen. Nur dann würde es gelingen, die militärische Entscheidung schnell und zu eigenen Gunsten herbeizuführen.

Der Stellungskrieg hat schließlich einer umfassenden Industrialisierung des Kampfes und damit des militärischen Raumes den Weg bereitet. An der Front herrschten nicht nur die Gesetze des Krieges, sondern zunehmend auch die der industriellen Arbeit. Krieg als Arbeit ist deshalb auch nicht als zynische Analogie zu verstehen, sondern spiegelt die reale Veränderung des Krieges und den Zusammenhang von Kriegführung und Gesellschaftsordnung im beginnenden 20. Jahrhundert wider. Allerdings genügt hierzu nicht allein der Blick auf die Front.

»Die Lebensbedingungen griffen Körper und Seele der Männer tagtäglich an, wetterfeste Kleidung konnte überlebenswichtig sein.«

vilen Lebenswelten zurückgekehrt. Die Frontgemeinschaft konnte ihnen bei der unmittelbaren Bewältigung des Alltages nur mehr wenig von Nutzen sein. Alte Freundschaften, Familien, Belegschaften, Sportvereine, Kirchengemeinden oder andere Netzwerke gewannen wieder an Bedeutung. Auch wenn die Kameradschaft letztlich nur eine Zweckgemeinschaft gewesen war, war der Zivilisationsbruch des Fronterlebnisses aber derart eindrücklich gewesen, dass viele Veteranen das Bedürfnis verspürten, das gemeinsame Wissen und die Erfahrungen im geschlossenen Kreis zu teilen.

Nachkriegsordnung

Über die Front zu reden, bedeutete in der jungen Republik aber zunehmend auch, teilzunehmen an Verteilungskämpfen um moralisches Kapital. Das hing mit dem Ausgang des Krieges zusammen. Wer trug Schuld an der Niederlage? In welchem Zusammenhang standen Niederlage und Revolution? Unter dem Eindruck der innenpolitischen Auseinandersetzung um diese Fragen verschob sich die Diskussion. „Front“ war nun oftmals nicht nur eine Umschreibung für das gemeinsam Erleb-

immer inflationärer verwendeten Label, dessen bekanntester Propagandist Adolf Hitler werden sollte. Diese politische Instrumentalisierung der Front konnte nicht lange gut gehen, denn für das Verhältnis der Veteranen untereinander, aber auch gesamtgesellschaftlich hatte sie eine zersetzende Wirkung. Und so verwundert es nicht, dass es die Nationalsozialisten waren, die der von ihnen bis dahin selbst zelebrierten elitären „Frontkämpfer“-Ideologie im übergeordneten Interesse der jetzt aufzubauenden „Volksgemeinschaft“ ein Ende bereiteten. Mit der Stiftung des Ehrenkreuzes des Weltkrieges im Jahr 1934 konnte fast jeder – auf dem Wege des bürokratischen Antrags – Teil der jetzt wieder weiter gefassten Gemeinschaft werden: „Frontkämpfer“, alle sonstigen Kriegsteilnehmer und sogar die Hinterbliebenen. Die Frontgemeinschaft weitete sich so zur Kriegsgemeinschaft. Davon sollte freilich eine Gruppe ausgeschlossen bleiben: die Veteranen jüdischen Glaubens.

Schluss

Die statische Front war ein militärisches Phänomen des Ersten Weltkrieges, das diesen von den vorangegangenen Kriegen, aber

Nebelwerfer der Wehrmacht

Hitlers „Stalinorgel“

1940/41: Die Einführung des 15-cm-Nebelwerfers 41, der sich im weiteren Kriegsverlauf als deutscher Standard-Mehrfachraketenwerfer durchsetzen wird, beginnt. Die gefürchtete Waffe entwickelt sich zum „Erfolgsmodell“ der Raketenartillerie.

Von Heisam El-Araj

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und infolge der in Versailles 1919 von den Siegermächten beschlossenen restriktiven Bestimmungen war es Deutschland untersagt, Weiterentwicklungen im Bereich schwerer Artillerie- und Panzerwaffen und der Luftwaffe voranzutreiben.

Doch hatten die Erfahrungen des Krieges von 1914–1918 gezeigt, dass im Bereich des Heerwesens besonders im Hinblick auf die Beweglichkeit und Feuerkraft der Kriegführung ein Umdenken erforderlich ist. Die seit Mitte der 1920er-Jahre zeitweilig durchgeführte militärische Zusammenarbeit Deutschlands mit Russland nach Abschluss des Rapallo-Vertrags hat erste Ansätze in diese Richtung zusätzlich bestärkt – zumal Entwicklungen im Raketenbereich in den Versailler Bestimmungen nicht erwähnt sind.

Die erstellten Vorgaben des Heereswaffenamtes (HWA) der Reichswehr beinhalten eine Auswertung der Ergebnisse von Wissenschaftlern und Technikern der verschiedensten Raketenprojekte in Deutschland, da-

runter Walter Dornberger und Wernher von Braun. Ende der 1920er-Jahre kann eine Vielzahl von Konstrukteuren für das neue Heeresprogramm gewonnen werden.

Technischer Durchbruch

Der technische Durchbruch weg von den ersten Nebelwerfern vom Typ 10-cm-Nebelwerfer 35 bzw. 40, die noch auf den Granat- und Minenwerfern des Ersten Weltkriegs basieren, ist die Entwicklung der Dralldüse.

Durch schräg gebohrte Austrittsöffnungen wird beim Austritt der Verbrennungsgase des Treibsatzes der Wurfgranate (Rakete) diese in eine um die Längsachse rotierende Bewegung versetzt und so im Flug stabilisiert. Dadurch kann auf Flügel wie bei den russischen Katjuscha-Raketen oder Züge wie bei Rohrartilleriewaffen gänzlich verzichtet werden.

In der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre beginnt die Entwicklung des späteren 15-cm-Nebelwerfers 41 (15-cm-NBW 41). Er bietet folgende Vorteile gegenüber seinen Vorläu-

fern in der ursprünglich für das Verschießen von chemischen Kampfstoffen vorgesehenen „Nebeltruppe“: Die Rückstoßfreiheit der Raketengeschosse erlaubt ein niedriges Werfer-Gewicht (Marschgewicht 590 Kilogramm), das deutlich unter dem der entsprechenden Geschütze der Artillerie liegt.

Eine geringe Feuerhöhe und eine gute Geländegängigkeit – selbst im Mannschaftszug – entsteht durch die Verwendung der gleichen Lafette wie bei der 3,7-cm-Panzerabwehrkanone. Eine elektrische Zündung der Werfer beim Abfeuern erhöht die Kadenz (Schussfolge). Die ausgewogene Mischung von Spreng-, Flamm- und Nebel-Munition verdichtet die Wirkung.

Mitte 1940 beginnt die Aufstellung des Werfer-Regiments 51, das erstmalig mit dem für im Feld verwendungsfähig erklärten 15-cm-Nebelwerfer 41 ausgerüstet ist. Der gezo-gene Feldraketenwerfer besteht aus einem Rohrbündel zu sechs Rohren auf einer Spreizlafette. Die Rohre haben eine geringe Wandstärke und dienen nur zum Abschuss

IM GEFECHT: Blick auf eine Werfer-Batterie an der Ostfront, die sich auf den nächsten Feuerschlag vorbereitet.

Foto: picture-alliance/
Süddeutsche Zeitung Photo



VORBEREITUNG: Ein deutscher Soldat beim Laden eines Nebelwerfers vom Typ 41.

Foto: picture-alliance/picture-alliance



der drallstabilisierten Raketengeschosse vom Kaliber 15 cm. Die Bedienungsmannschaft besteht aus dem Werferführer und vier Soldaten.

Neuartige Raketenmunition

In der Feuerstellung wird der Werfer zunächst bei gespreizten Holmen „aufgebockt“, das heißt der Werfer wird auf die Aufbockvorrichtung gestellt und ruht in einer standfesten Dreipunktlagerung auf dem Aufbockteller und den Spornblechen.

Diese neuartige Lagerung ermöglicht ein sicheres Richten des Werfers und ein weites Seitenrichtfeld

Die neuartige Raketenmunition erforderte auch eine besondere Art der Zündung. In eine Randdüse (besteht aus 26 Einzeldüsen)

der Rakete ist ein elektrischer Randdüsenzünder eingesetzt, auf dessen Zündteller die Zündkontaktstange aufgesetzt wird.

Über eine Sechsfach-Zündmaschine wird durch Drehung eines Handgriffes ein Stromimpuls durch ein 30 Meter langes Zündkabel zum Werfer übertragen. Dieser löst mit Hilfe eines Glühzünders eine kleine Pulverladung aus. Von dieser schießt eine Zündflamme durch die Randdüse auf die Treibsatzoberfläche der Rakete. Es werden immer die gegenüberliegenden Rohre nacheinander gezündet, so kann eine Beeinflussung der

einzelnen Flugbahnen durch den Gasantriebsstrahl vermindert werden.

Jede eingespielte Bedienungsmannschaft eines Werfers entwickelte ihre besondere Technik zum schnellen Laden und Richten der Waffe. Zum Beispiel wird durch das Einführen der Wurfgranate mit einer schwungvollen Drehung das Abschussrohr von den Pulverrückständen des vorausgegangenen Schusses grob gereinigt und ein einwandfreier Zündkontakt hergestellt. Gereinigt wird die Abschussvorrichtung mit Wasser und Bürste, erst danach verwendet man Öl und Fett. So kann eine Verkrustung der Pulverrückstände verhindert werden. Die Splitterwirkung einer einzelnen 15-cm-Wurfgranate 41 Spreng (Gewicht 35,7 Kilogramm) liegt bei etwa 40 Metern nach jeder Seite.

Wirkungsvolle Schwerpunktwaffe

Ab 1941 gilt die Nebelwerfertruppe als Schwerpunktwaffe, sowohl im Angriff in der Rolle als Bahnbrecher als auch in der Abwehr zum Zerschlagen feindlicher Bereitstellungen und zur Abriegelung von Einbrüchen.

Die Werfertruppe vereinigt Überraschung durch schlagartige Feuerüberfälle mit der Wucht überlegener Einschlagdichte. Dies verlangt von der Führung der Einheiten ständige Vorausplanung der Feuerschläge und besondere Einsatzüberlegungen.

HINTERGRUND

„Nebeltruppe“

Bei der „Nebeltruppe“ der Wehrmacht handelt es sich um eine ursprünglich zur chemischen Kriegsführung aufgestellte Truppengattung.

Ihr taktischer Auftrag bestand anfangs vor allem im Abfeuern bzw. Freisetzen von Nebel- und chemischen Kampfstoffen, der Ab-

wehr feindlicher chemischer Angriffe und in der Dekontamination von Soldaten, Waffen und verseuchten Abschnitten.

Die in verschiedenen Varianten als „Nebelwerfer“ bezeichnete Raketenartillerie des Heeres zählt während des Zweiten Weltkrieges auch zur „Nebeltruppe“.



GESPENSTISCHE SZENE: 28-cm-Wurfkörper Spreng eines deutschen Raketenwerfers (schweres Wurfgerät 41) kurz nach dem Abfeuern während der Kämpfe in Warschau 1944.

Foto: BArch, Bild 101I-696-0426-15/Leher



WEITHIN SICHTBAR: Die typischen Rauschschwaden der Nebelwerfer nach dem Abschuss der Granaten.

Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo





AUF DEM WEG ZUR FRONT: Ein leichter Zugkraftwagen 1to (Sd.Kfz.10) mit Werfern (28/32-cm-Nebelwerfer 41) bei der Fahrt durch eine russische Ortschaft. Foto: BArch, Bild 101I-049-0176-16/Bernd Lohse



VOR DEM FEUERSCHLAG: Eine Werfer-Batterie macht sich bereit zum Abfeuern der 21-cm-Nebelwerfer 42.

Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo

Die Regel ist der Einsatz mindestens einer Abteilung, der einer einzelnen Batterie (sechs Werfer) bildet die Ausnahme. Da die starke Rauch- und Staubeentwicklung bei Feuerschlägen die Stellungen leicht verrät, ist die Werfertruppe voll motorisiert.

Als Standardfahrzeuge kommen die Halbkettenzugmaschinen 1to (Sd.Kfz.10/1) und 3to (Sd.Kfz.11/5) sowie in einzelnen Ausnahmefällen normale Lkw zur Verwendung. Dies ermöglicht einen schnellen Stelungswechsel nach dem Abschuss.

Die geballte Feuerkraft der Werfereinheiten hat allerdings einen großen Nachteil. Durch den hohen Munitionsansatz sind die Batterien relativ schnell verschossen, da Munition nicht unbegrenzt nachgeführt werden kann. Eine Teilnahme an einem längeren Kampf ist dadurch kaum möglich.

Schneller Feuerüberfall

Das Bestreben, einen im Hinblick auf die Entfernung identisch wirkenden Feuerüberfall wie beim 15-cm-Nebelwerfer 41 zu erreichen aber mehr Sprengstoff in den Zielraum zu transportieren, findet seine technische Umsetzung im 21-cm-Nebelwerfer 42.

Dieser ruht auf der Lafette des 15-cm-Werfers, die Rohrbündel können bei Bedarf auch ausgetauscht werden. Jedoch verfügt das Rohrbündel des 21-cm-Werfers nur über fünf Rohre vom Kaliber 21 Zentimeter. Völlig anders ist die Munition konstruiert.

Die 21-cm-Wurfgranate 42 Spreng besitzt einen Aufschlagzünder, der mit oder ohne Verzögerung verschossen werden kann. Der Sprenggranatenteil befindet sich im Vorder- teil, der Treibsatz aus rauchlosem Diglykol-Pulver im hinteren Teil der Wurfgranate. Die Turbine schließt die 21-cm-Wurfgranate 42 nach hinten ab.

Es gibt Normal-, Arktis- und Tropentreibsätze für die unterschiedlichen Kriegsschauplätze, für den 21-cm-Nebelwerfer 42 wird jedoch keine Nebelmunition hergestellt.

Die Granate wiegt 110 Kilogramm und kann auf Entfernungen von 500 bis 7.850 Metern verschossen werden. Im Jahr 1944 werden für den 21-cm-Werfer Einbauschienen eingeführt, mit denen die Waffe auf das Kaliber 15 Zentimeter umgerüstet werden kann.

Die schwere Werferabteilung (21 cm) kann einen Feuerüberfall von 90 Raketen innerhalb von acht Sekunden abgeben. Ohne Zielwechsel kann der Feuerüberfall etwa alle zweieinhalb Minuten wiederholt werden.



FRONTAL: Blick in die Rohre eines Nebelwerfers vom Typ 21-cm-NBW 42 an der Italienfront 1943. Foto: BArch, Bild 101I-574-1776-08A/Faber

Die Splitterwirkung der 21-cm-Wurfgranate 42 Spreng beträgt etwa 46 Meter im Umkreis. Wesentlich größer ist die Wirkung, wenn sie als „Abpraller“ auf Entfernungen bis 4.000 Meter auf ebenes, hartes Gelände verschossen wird.

Schwere Wurfgeräte

Das schwere Wurfgerät 40 bzw. 41 zeichnet sich durch seine einfache Konstruktion aus. Da die verwendeten Wurfkörper beim Abschuss nahezu rückstoßfrei sind, können sie aus den Transportkisten heraus von einfachen Holzgestellen (Typ 40) oder Metallgestellen (Typ 41) verschossen werden. In der Regel verfügt eine Batterie über zehn Wurfgestelle. Pro Gestell können vier Wurfkörper mit ihren Packkisten beladen werden. Die Seitenrichtung wird beim Aufbau vorgenommen, die Höhenrichtung wird mit einem einfachen Aufsatzwinkelmesser am Wurfgestell eingestellt.

Gezündet wird auch hier elektrisch über eine Glühzündkette mit Verzögerung oder über einen Glühzündapparat. Verschossen werden können folgende Munitionssorten:

- 28-cm-Wurfkörper Spreng (Schussweite 750 bis 1.925 m)
- 32-cm-Wurfkörper Flamm (Schussweite 875 bis 2.200 m)
- 30-cm-Wurfkörper 42 Spreng (Schussweite 800 bis 4.550 m)

Nachteilig wirken sich der zeitraubende Aufbau in Deckungsmulden, die geringe Reichweite sowie die erschwerte Tarnung der Geräte aus. Dennoch kann im Masseneinsatz eine erhebliche Feuerwirkung im Ziel erreicht werden.

Panzerpionierbataillone der Wehrmacht führen in ihrem Bestand mittlere Schützen-



TROPHÄEN: Alliierte Soldaten posieren mit erbeuteten Nebelwerfern der geschlagenen deutschen Truppen in Tunesien, 1943.

Foto: picture-alliance/©Illustrated London News Ltd/picture-alliance/Mary Evans Picture Library



BELADEN: Ein mittlerer Schützenpanzerwagen (Sd.Kfz.251) mit Wurfkörpern in angehängten schweren Wurfrahmen 40.

Foto: BArch, Bild 101I-216-0417-09/Dieck

panzerwagen (Sd.Kfz.251), an denen seitlich Wurfkörper eingehängt und abgefeuert werden können. Der 30-cm-Nebelwerfer 42 wird ab 1943 in der Truppe eingeführt, gelangt aber erst gegen Ende des Krieges in größerer Stückzahl zum Einsatz. Er löst aufgrund größerer Schussweite den ähnlich aufgebauten Wurfrahmen 28/32-cm-Nebelwerfer 41 ab und besteht aus einem Block mit sechs Abschussgestellen auf einem Anhängerfahrgestell. Die Bedienungsmannschaft besteht aus sechs Soldaten.

Die 127 Kilogramm schweren 30-cm-Wurfkörper 42 Spreng erreichen eine Höchstschussweite von 4.550 Metern.

Die Sprengladung hat ein Gewicht von 45 Kilogramm, die Wirkung im Zielraum beruht in der Hauptsache auf der Druckwirkung der innerhalb von zehn Sekunden einschlagenden Salven.

Ergänzung zur Rohrartillerie

Für den Transport und das Laden der Wurfkörper wird eine besondere Ladeschwinge benutzt. Die Beweglichkeit im Mannschaftszug wird durch eine Handeischel erleichtert. Diese kann auch bei einer Nahzielbekämpfung problemlos verwendet werden. Richten können die Artilleristen den Werferrahmen mit einer durch Handkurbeln betriebenen Seiten- und Höhenrichtmaschine.

Waren bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges auf deutscher Seite lediglich eine Hand voll selbstständiger Werferabteilungen vorhanden, entstehen daraus im weiteren Kriegsverlauf rund 20 Frontregimenter,

die durch je zwei Ersatz- und Lehrregimenter ergänzt werden.

Der ursprüngliche Ansatz, dass die Nebeltruppe vordringlich Nebel- und Kampfstoffmunition verschießt, war schnell überholt. Die Nebelwerfer werden zu einer wichtigen Waffe in der Flächenwirkung, die mit einer äußerst wirksamen Brisanzmunition (Sprenggeschosse) die Rohrartillerie immer mehr ergänzt.

So fordert auch Generalfeldmarschall Erwin Rommel im Rahmen der Vorbereitungen zu seinem strategischen Konzept zur Abwehr der erwarteten alliierten Invasion in Frankreich die Zuführung von weiteren Werferbrigaden zur Verteidigung an der Küste.

Gegen Kriegsende

Die deutsche Nebelwerfertruppe erlebt Mitte Dezember 1944 während der „Ardennenoffensive“ ihren größten Gesamteinsatz. So werden am 16. Dezember 1944 bei Beginn der Großoffensive im Westen acht Werferbrigaden mit insgesamt 957 Werfern, davon 369 schwere, eingesetzt.

Im letzten Kriegsjahr 1945 hat die Nebelwerfertruppe eine Gesamtstärke von mehr als 5.000 Offizieren, 18.000 Unteroffizieren und 89.000 Mannschaften, zusammen circa 112.000 Soldaten, die mit rund 4.800 Werfern unterschiedlicher Typen ausgestattet sind.

Heisam Alexander El-Araj, Jg. 1974, Major d. R., Raketenartillerist während seiner aktiven Bundeswehrzeit, Organisationsleiter beim Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e.V.

Literaturtipp

Alexander Lüdeke: Deutsche Artillerie-Geschütze 1933–1945, Stuttgart 2010.

Legenden der Lüfte



**Jeden Monat
neu am Kiosk!**

Online blättern oder Testabo mit Prämie bestellen unter:
www.flugzeugclassic.de/abo

BEEINDRUCKEND: Luftaufnahme der 750 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Hohkönigsburg im Elsass. Foto: ©Jean-Luc Stadler



Hohkönigsburg im Elsass

Monument des

4. Mai 1899: Die elsässische Kleinstadt Schlettstadt schenkt Kaiser Wilhelm II. die verkommene Burganlage. Der 40-jährige Monarch beschließt den Wiederaufbau der Hohkönigsburg als sichtbares Denkmal der deutschen Kultur im Elsass. Von Hagen Seehase



Kaisers

IN POSE: Kaiser Wilhelm II.
nach einem Gemälde von R. Nagy.

Abb.: picture-alliance/akg-images

Eindeutiges Urteil: „Von allen Wehrbauten, die von Norden zum Süden die nach der Rheinebene zu vorgelagerten Bergrücken und Kuppen der Vogesen krönen, ist die Hohenkönigsburg am imposantesten“, schreibt der elsässische Burgenkenner Fritz Bouchholtz in seinem Werk „Burgen und Schlösser im Elsass“. Aber nicht nur die Landschaft wird von dem rund 750 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen stolzen Burgbau beherrscht, auch die Geschichte der von deutscher und französischen Kultureinflüssen geprägten Region.

Kaum eine Burg kann für sich in Anspruch nehmen, in der Vergangenheit im Besitz dreier Kaisergeschlechter gewesen zu sein. Die im Elsass gelegene Hohenkönigsburg (frz.: Haut-Kœnigsbourg) kann: Sie gehörte den Hohenstaufen, den Habsburgern und schließlich den Hohenzollern.

Der Name des Burgberges wird schon im 8. und 9. Jahrhundert urkundlich erwähnt: „Stophanberch“ (Staufenberg). Aus der frühen Stauferzeit stammen die ältesten (romanischen) Bauteile der Burg. Im Jahre 1147 ist in einer Urkunde die Rede vom „castrum estufin“. Zwei Besitzer teilen sich die Burg: Konrad III. von Hohenstaufen (seit 1138 deutscher König) und sein Bruder Friedrich der Einäugige, Herzog von Schwaben. Während schon in der Herrschaftszeit Kaiser Friedrichs II. das Abbröckeln der staufischen Hausmacht beginnt, wird die Burg Besitz der Herzöge von Lothringen, die ihrerseits die Grafen von Werd (Landgrafen des Elsass) damit belehnen.

Die neuere Forschung hat gezeigt, dass die Hohenkönigsburg einst aus zwei getrennten Burganlagen bestand, die zusammengewachsen sind. Außerdem liegt weiter westlich auf dem gleichen Bergrücken die Oedenburg. Nach dem Aussterben der Grafen von Werd wird das Lehnverhältnis zu den Lothringer Herzögen undurchsichtig. Die Nachfolger in der Landgrafschaft verkaufen die Burg 1359 an den Bischof von Straßburg. Als Lehnnehmer des Bistums Straßburg fungieren fürderhin die Rathsamhausen auf der Oedenburg und die Hohenstein auf der Hohenkönigsburg.

HOHER BESUCH:
Kaiser Wilhelm II.
macht sich bei ei-
nem Besuch im Jahr
1907 ein Bild von
den Restaurationsar-
beiten auf der Hoh-
königsburg.

Foto: BArch, Bild 183-
W0107-502

Zu Beginn seiner Herrschaftszeit hat der Pfälzer Kurfürst und Landvogt der Reichslande im Elsass, Friedrich der Siegreiche, eine heftige Fehde mit den Grafen von Lützelstein (frz.: La Petite-Pierre).

Im Jahr 1454 nimmt der Pfälzer Kurfürst Friedrich die Hohkönigsburg ein, die von Verbündeten der Lützelsteiner Grafen – es sind die Brüder Hohenstein – gehalten wird. Anton von Hohenstein hat Hans von Westernach, einem Feldhauptmann der Lützelsteiner, auf der Burg Aufnahme gewährt. Der gedenkt von dieser starken Position aus Krieg gegen den Kurfürsten zu führen, ver-

kalkuliert sich aber. Der Kurfürst erhält nach erfolgreichem Angriff seiner Truppen auf die Burg das Öffnungsrecht auf der Hohkönigsburg und einen Besitzanteil. 1462 macht eine Räuberbande Furore, die sich auf der Hohkö-

nigsburg eingenistet hat. Es sind 33 Mann unter der Führung einiger Adelige aus der Pfalz. Im November des Jahres 1462 haben sie Straßburger Bürger angegriffen und um Geld erpresst. Da die Hohkönigsburg eine sehr gut befestigte Burg ist, muss eine größere Mannschaft zu deren Einnahme aufgeboten werden. Dazu sind die Straßburger aber wild entschlossen. Der Bischof von Straßburg schickt Truppen, ebenso der Bischof von Basel. Die Stadt Straßburg sendet große Geschütze. Auf Verlangen des österreichischen Landvogtes und des Grafen von Rappoltstein beteiligt sich die Stadt Basel an der Ex-

Literaturtipps

Fritz Bouchholtz: Burgen und Schlösser im Elsass, Frankfurt/Main 1965.

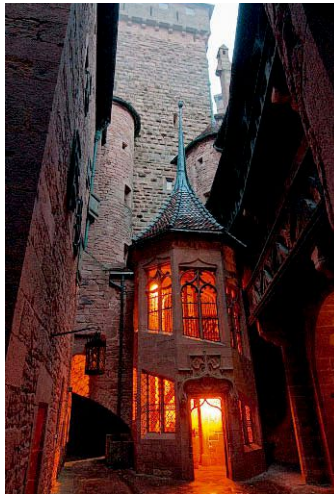
Georges Bernage und Harald Mourreau: Le Haut-Kœnigsbourg, Bayeux 2011.

pedition und sendet unter der Führung von Ritter Hans von Flachland und Ritter Hans von Bärenfels neben 30 Reitern und 200 Fußsoldaten auch schweres Belagerungsgerät. Am 18. Dezember (andere Quellen sprechen vom 26. Oktober) beginnt die Belagerung der Hohkönigsburg. Bald muss sich die Besatzung auf Gnade und Ungnade ergeben, die Burg wird schwer beschädigt. Erzherzog Sigismund von Tirol erwirbt sie und lässt Reparaturen durchführen.

Unter den Thiersteiner Grafen

Für seine Verdienste (besonders in den Burgunderkriegen) belehnt Kaiser Friedrich III. Graf Oswald von Thierstein 1479 mit der Hohkönigsburg: Am 14. Mai 1479 ergeht kaiserlicher Befehl an die Stadt Straßburg, den Thiersteinern bei der Instandsetzung der stark mitgenommenen Hohkönigsburg zu helfen. Oswald und sein Bruder Wilhelm müssen sich für ihre ambitionierten Baumaßnahmen auf der Hohkönigsburg mit insgesamt 11.000 Gulden bei den Städten Straßburg und Solothurn schwer verschulden. Der Um- und Neubau zieht sich bis 1481 hin. Große Teile des Mobiliars bringen die Thiersteiner aus ihren Schweizer Burgern mit.

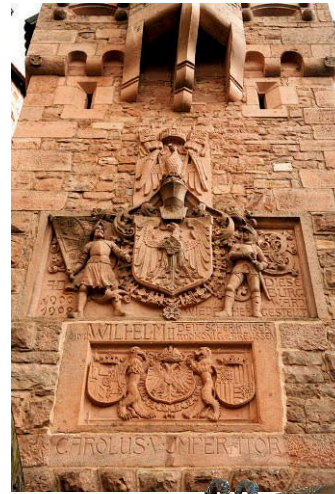
Der Position als Landvogt der Habsburger Besitzungen wird Graf Oswald durch Erzherzog Sigismund bald enthoben. Er bleibt aber in seiner Position als Hofrat in Innsbruck und hat erheblichen Anteil an dem Ausbruch des Krieges zwischen Sigismund und Venedig, der zwar 1487 mit der



MÄRCHENHAFT: Blick auf das Treppenhaus im Inneren der Burg.

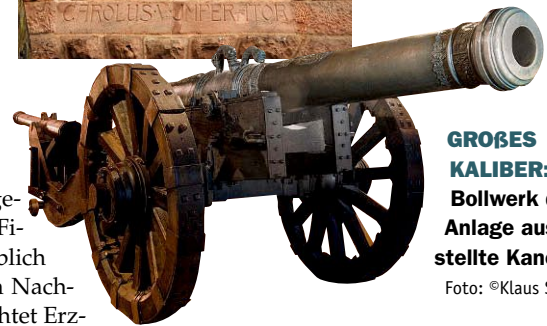
Foto: ©Klaus Stöber

Schlacht von Calliano glücklich gewonnen werden kann, aber die Finanznöte Sigismunds noch erheblich steigert. Die ganze Affäre hat ein Nachspiel: Kaiser Friedrich III. entmachtet Erzherzog Sigismund, 1490 wird er gegen eine hohe Pension dazu bewogen, auf alle Amtsgeschäfte zugunsten des Thronfolgers Maximilian zu verzichten. Die „bösen Räte“ in Innsbruck werden entlassen. Auch Graf Oswald von Thierstein verliert 1487 sein Amt. Er ist sogar von der Ächtung bedroht, verstirbt aber bereits 1488. Erbe wird sein Bruder Graf Wilhelm. Dem folgt der Sohn Os-



DETAIL: Ehrenportal der Hohkönigsburg mit einer Inschrift zur Erinnerung an den „Restaurator“ Kaiser Wilhelm II.

Foto: ullstein bild – imagebroker.net/Helmut Meyer zur Capellen



GROSSES KALIBER: Im Bollwerk der Anlage ausgestellt Kanone.

Foto: ©Klaus Stöber

walds, Heinrich, nach. Ihm kauft der nunmehrige Kaiser Maximilian die Hohkönigsburg ab. Mit dem Tode Heinrich von Thiersteins im Jahre 1519 sterben die Thiersteiner im Mannesstamme aus.

Im Besitz der Habsburger

Die Hohkönigsburg wird zur mächtigsten militärischen Position der Habsburger im ganzen Elsass, politisches Zentrum der Vorlande bleibt Ensisheim. 1533 werden die beiden Söhne des berühmten Franz von Sickingen als Burghauptleute und Pfandherren eingesetzt. Streitereien zwischen den Sickingern und der Administration in Ensisheim führen dazu, dass die Sickingen 1605 die Burg verlieren.

Die Burg verfällt zusehends, seit 1611 ist Junker Philipp von Lichtenau Burgvogt. Er korrespondiert mit der Administration in Ensisheim (später in Breisach). Seine Briefe nehmen einen bittenden Tonfall an, als das Elsass während des Dreißigjährigen Krieges in die Hände der Schweden fällt. Im Juni 1633 ist die Hohkönigsburg der einzige verbleibende Stützpunkt der Kaiserlichen im ganzen Elsass. Die Garnison der Burg besteht aus 20 habsburgischen Soldaten unter Philipp von Lichtenau, dazu kommen 39 lothringische Soldaten und 80 Einwohner (darunter Frauen und Kinder) von Orschweiler (frz.: Orschwiller).

Ein paar Dutzend Bewohner des Weilerstals stoßen hinzu. Schwedische Truppen unter Obrist-Wachtmeister Georg Sebastian Fischer stellen Artillerie auf dem Schänzlel,

HINTERGRUND Die Habsburger im Elsass

Die Habsburger benannten sich nach ihrer Stammburg, der Habsburg im schweizerischen Aargau, stammen aber höchstwahrscheinlich aus dem Elsass.

Albrecht IV. von Habsburg ist Feldhauptmann der Straßburger. Seinem Sohn Rudolf, seit 1273 König, verdankt das Geschlecht den Aufstieg zur Herrschaft. Er verbündet sich 1262 mit den Straßburgern gegen deren Bischof Walther von Geroldseck. Außerdem baut er die Burg Ortenberg zu einer wichtigen Festung aus. Durch die Ehe mit seiner Schwester Kunigunde in die Familie der Ochsensteiner kommt eine politisch bedeutsame Verbindung zustande. Otto von Ochsenstein kann den Großteil der Elsässer Ritterschaft für Rudolfs Sohn Albrecht von Österreich mobilisieren. Er bekämpft als Landvogt des Elsass bei Gölleheim am 2. Juli 1298 für Albrecht den Gegenkönig Adolf von Nassau. Viele Elsässer nehmen an dem Kampf teil. Otto von Ochsenstein erstickt in seiner Rüstung vor Hitze, sein Schlachtross trägt den toten Reiter durch die Reihen der gegnerischen Heere.

1379 werden die Habsburger Territorien zwischen den Brüdern Albrecht III. und Leopold III. geteilt, wobei das Elsass und der Rest der sogenannten „Vorlande“ an Herzog Leopold fällt. Jener kommt in der Schlacht von Sempach am 9. Juli 1386 gegen die Eidgenossen ums Leben und mit ihm viele elsässische Ritter. Die Kriege gegen die Eidgenossen belasten die Habsburger Herzöge von Tirol schwer, Herzog Sigismund der Münzreiche ist gezwungen, die Vorlande an den Burgunderherzog Karl den Kühnen zu verpfänden. Später geht er ein Bündnis mit den Eidgenossen gegen Burgund ein, Elsässer kämpfen bei Murten 1476 und Nancy 1477.

1490 wird Sigismund entmachtet, der spätere Kaiser Maximilian wird sein Nachfolger. Unter seiner Herrschaft ziehen die Elsässer 1499 noch einmal gegen die Eidgenossen in den Krieg. Kaiser Karl V. zieht auch im Elsass gegen unbotmäßige (protestantische) Reichsfürsten zu Felde. Mit dem Dreißigjährigen Krieg und den Raubkriegen des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. endet die Herrschaft der Habsburger im Elsass.



VORHER: Aufnahme des Zustandes der Burg vor Beginn des Wiederaufbaus und der Restaurierungsarbeiten.

Foto: ©DBV-Inventaire d'Alsace

einer kleinen die Burg überragenden Kuppe, auf und beginnen am 17. Juli mit dem Beschuss. Dann werden die Batterien vorge-schoben. Zwei Aufforderungen zur Kapitulation lehnt Lichtenau ab. Ende August hat er nur noch Brot und Wasser für die arg geschrumpfte Garnison: die Lothringer sind geflüchtet. Am 7. September 1633 muss Lichtenau die Burg übergeben. Einen Monat später wird sie von den Schweden in Brand gesetzt.

Die Hohkönigsburg ist nun Ruine. Unter wechselnden Besitzern ist sie dem Verfall preisgegeben.

Der Wiederaufbau

Ihre romantische Wirkung auf Besucher hält das französische Innenministerium 1848 nicht davon ab, alle zu ihrer Erhaltung bestimmten Kredite zu streichen. 1856 wird die „Gesellschaft für die Erhaltung der Historischen Bauwerke des Elsass“ gegründet, die aber mit dem Erhalt der Hohkönigsburg hoffnungslos überfordert ist. Die Stadt Schlettstadt ist als Eigentümerin ihrerseits fi-

nanziell überlastet. Die Stadt ergreift die Gelegenheit beim Schopf, als Kaiser Wilhelm II. das Elsass besucht: Am 4. Mai 1899 macht ihm Schlettstadt die Ruine zum Geschenk. Kaiser Wilhelm beschließt den Wiederaufbau nicht etwa als Residenz, sondern als sichtbares Monument der deutschen Kultur im Elsass. Mit 100.000 Mark aus dem Privatvermögen des Kaisers werden ab Sommer 1899 Untersuchungen durchgeführt. Der

„Möge die Hohkönigsburg hier im Westen des Reiches, wie die Marienburg im Osten, als ein Wahrzeichen deutscher Kultur und Macht bis in die fernsten Zeiten erhalten bleiben.“

Kaiser Wilhelm II. in seiner Ansprache zur Einweihung der restaurierten Hohkönigsburg im Jahr 1908.

Wiederaufbau, finanziert zu gleichen Teilen aus dem Etat des Reiches und dem des „Reichslandes Elsass-Lothringen“, beginnt 1901 und kostet am Ende über zwei Millionen Mark.

Der Kaiser, der die Baustelle jedes Jahr besucht, bestimmt Bodo Ebhardt (1865–1945) zum Architekten und Bauleiter. Die von ihm geleitete Wiederherstellung der Burg wird heftig angefeindet, wobei viele Kritikpunkte unsachlich und polemisch sind. Tatsächlich ist Ebhardts Wiederaufbau viel eher am mittelalterlichen Vorbild orientiert als die meisten im Zeitalter der Burgenromantik wiederhergestellten Burgen. Am 13. Mai 1908 weiht Kaiser Wilhelm in weißer Kürassieruniform die Burg bei strömendem Regen ein.



DETAILAUFNAHME: Teile einer Ritterrüstung, die im Burginnern zusammen mit anderen Ausstellungsstücken besichtigt werden können.

Foto: ©Jean-Luc Stadler

In den Jahren 1940–1945 werden in der Hohkönigsburg wertvolle Kunstschätze aus den Museen der Region aufbewahrt.

Am 29. November 1944 besetzt eine amerikanische Patrouille die mächtige Burganlage. Sie wird zu einem wichtigen Beobachtungsposten amerikanischer und französischer Truppen während der Kämpfe um den Frontvorsprung bei Colmar im Frühjahr 1945.

Beeindruckende Sehenswürdigkeit

Die durch ihre Höhenlage weithin sichtbare Burg beeindruckt schon durch ihre imponierenden Ausmaße. Sie ist (nach der Burg Girsbaden) die zweitgrößte Burg im Elsass. Der größte Teil des ursprünglichen Baubestandes stammt aus dem 15. Jahrhundert und die Burg zeigt neben architektonischen Details

auch kulturhistorisch wertvolle Einrichtungsgegenstände. Hervorzuheben ist die mittelalterliche und frühneuzeitliche Waffensammlung, insbesondere die im Großen Bollwerk aufbewahrten Artilleriegeschütze.

Die aus rötlichem Sandstein errichtete Hohkönigsburg mit ihren vielen Schießscharten, Pechnasen und Wehrgängen vermittelt – wenn auch in vollständig restauriertem Zustand – den Eindruck einer stolzen wehrhaften Burg.

Hagen Seehase, Jg. 1965, ist Autor zahlreicher Artikel und Sachbücher über militärgeschichtliche Themen, darunter eine Biografie über den Pfälzer Kurfürsten Friedrich den Siegreichen.

KONTAKT

Château du Haut-Kœnigsbourg
(Hohkönigsburg)
FR-67600 Orschwiller (Orschweiler)
Alsace (Elsass)
www.haut-koenigsbourg.fr

Öffnungszeiten:

Die Burg ist das ganze Jahr über täglich geöffnet, bis auf den 1. Januar, den 1. Mai und den 25. Dezember.

Aus Liebe zum Detail



**Jeden Monat
neu am Kiosk!**

Online blättern oder Testabo mit Prämie bestellen unter:
www.modellfan.de/abo

Oliver Cromwell

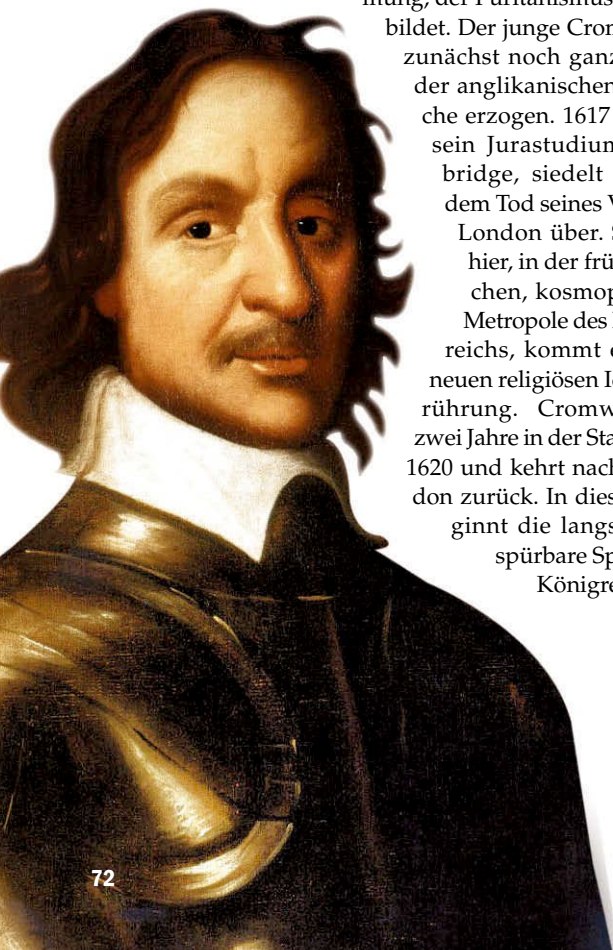
Der Glaubenskrieger

17. Jahrhundert: Während die Großmächte des Festlands unter der Vorgabe, den wahren Glauben zu verteidigen, das Heilige Römische Reich verheeren, versinken die Britischen Inseln in einem blutigen Bürgerkrieg.

Von Alexander Querengässer

KONTROVERS:
Die Person Cromwells ist umstritten – war er Eroberer oder Befreier, Reformator oder Tyrann?

Foto: dpa - Bildarchiv



Der Englische Bürgerkrieg bringt einen Mann hervor, der wohl im Gegensatz zu den meisten Feldherren seiner Zeit als echter Glaubenskrieger bezeichnet werden kann: Oliver Cromwell. Er wird 1599 in mittellenglischen Huntingdon als Sohn eines wohlhabenden Landedelmanns geboren – damit ist er ein Kind des goldenen Königreichs unter Elisabeth I., das allerdings seinen inneren Glanz und seine äußere Stärke bereits langsam zu verlieren beginnt. Ein Grund dafür sind religiöse Konflikte. Beeinflusst durch holländische Calvinisten und französische Hugenotten hat sich unter englischen Protestanten eine neue Strömung, der Puritanismus, herausgebildet. Der junge Cromwell wird zunächst noch ganz im Sinne der anglikanischen Staatskirche erzogen. 1617 beginnt er sein Jurastudium in Cambridge, siedelt aber nach dem Tod seines Vaters nach London über. Spätestens hier, in der frühneuzeitlichen, kosmopolitischen Metropole des Inselkönigreichs, kommt er mit den neuen religiösen Ideen in Berührung. Cromwell bleibt zwei Jahre in der Stadt, heiratet 1620 und kehrt nach Huntingdon zurück. In dieser Zeit beginnt die langsame, aber spürbare Spaltung des Königreichs.





ENTSCHEIDUNGSSCHLACHT: Bei dem Dorf Naseby in Mittelengland können 1645 Parlamentstruppen die Royalisten schlagen. Cromwells Kavallerie der New Model Army überwältigt in dieser Szene königliche Pikeniere und Musketiere.

Zeichnung: Guiseppe Rava/www.g-rava.it

DATEN Oliver Cromwell

- 25.4.1599** geboren in Huntingdon (England)
- 1617** Beginn des Jurastudiums
- 1628–1640** Parlamentsabgeordneter für Huntingdon
- 1628** Übergang zum Puritanismus
- 1642** Eintritt in die Parlamentsarmee als Kapitän
- 1643** Oberst
- 02.7.1644** Marston Moor ✕
- 1645** Generalleutnant
- 14.6.1645** Naseby ✕
- 10.7.1645** Langport ✕
- 17.–19.8.1649** Preston ✕
- 11.9.1649** Drogheda ✕
- 03.9.1651** Worcester ✕
- 1653** Lordprotektor von England
- 03.9.1658** Tod durch Malaria

1625 wird Charles I. (dt. Karl) König und versucht sofort, die Rechte des Parlaments einzudämmen. Zeitgleich beginnen puritanische Wanderprediger, die neuen religiösen Ideen im ganzen Land zu verbreiten. Auch Cromwell tritt 1628 dieser neuen Kirche bei. Im gleichen Jahr wird er als Abgeordneter seiner Heimatstadt ins Parlament gewählt und ist dadurch direkt in die Konflikte des Königs mit seiner Legislative verwickelt.

Ein Land in Flammen

Es gelingt Charles I. tatsächlich, elf Jahre ohne Parlament zu regieren. 1640 gerät der König jedoch über religiöse Fragen in einen Krieg mit Schottland. Nun braucht er das Parlament, um neue Mittel für sein Heer bewilligt zu bekommen. Ein Großteil der Abgeordneten, darunter Cromwell, nutzt die Notlage des Monarchen, um ihre Rechte zu stärken. Im November 1641 gehört er, neben John „King“ Pym, zu den führenden Verfassern einer Klageschrift gegen den König.

Im Frühjahr des Folgejahres versucht Charles, die Abgeordneten des Unterhauses zu verhaften und löst so den Englischen Bürgerkrieg aus. Zunächst können die kriegserfahrenen Regimenter des Königs Erfolge gegen die schnell aufgestellten Truppen des Parlaments erringen. In dieser Krise geht

Cromwells Stern auf. Im Herbst 1642 tritt er als einfacher Hauptmann in die Armee ein. Cromwell besitzt keinerlei Erfahrungen als Soldat, ist aber ein äußerst effektiver Organisator. Am Abend des 23. Oktober 1642 erreicht er das Schlachtfeld von Edgehill und muss miterleben, wie die starke königliche Reiterei den linken Flügel der Parlamentsar-

aus englischen Bauern. Die Offiziere sollen nicht nur aus den Reihen des Adels, sondern auch aus der starken Bürgerschaft stammen. Cromwell beginnt, diese Idee beim Aufbau einer neuen Reitertruppe umzusetzen. Neben der sozialen Komponente spielt besonders auch die religiöse Festigung dieser Formation nach den puritanischen Lehren für

„Schlagt nicht nur zu, solange das Eisen heiß ist, sondern macht es heiß, wenn ihr zuschlagt.“

Oliver Cromwell

mee im ersten Ansturm überrennt. Obwohl dieser Waffengang unentschieden endet, marschiert Charles nun auf London zu und löst eine Panik im Parlament aus.

Cromwell kann die Abgeordneten überzeugen, dass es notwendig ist, eine völlig neue Armee zu organisieren. Den bis dahin, vom Adel gelenkten Söldnerhaufen wollte er ein Heer mit nationalem Charakter entgegensetzen. Rekrutieren soll sich diese Armee

Cromwell eine besondere Rolle. Ihre Offiziere sind nicht nur Drillmeister, sondern auch Priester.

Im Glauben findet Oliver Cromwell seine Kriegsartikel, die sich gegen das weitverbreitete Plündern, Brandschatzen und Vergewaltigen der Soldateska dieser Zeit richten. Er lässt kleine Taschenbibeln an seine Reiter ausgeben. Diese enthalten 150 Bibelverse mit Verhaltensregeln. Anfang 1643 avanciert

UNDURCHDRINGLICHER LANZENWALD: Die schwere Infanterie in Cromwells Armee ist mit Helm, Panzer und einer Pike ausgerüstet. Als Nahkampfwaffe führen viele eine Hieb- oder Stichwaffe mit sich. Die Formation wird durch Musketiere (links im Bild) und einen – die Ordnung überwachenden – Feldwebel (blauer Hut und Hellebarde) vervollständigt.

Zeichnung: Guiseppe Rava/www.g-rava.it





DIE BIBEL IN DER HAND, DIE KRONE IM BLICK: Oliver Cromwell wird manchmal als „**erster Diktator der Neuzeit**“ bezeichnet. Auf dieser Illustration aus dem 19. Jhd. ist der Lordprotektor mit seiner Tochter Elizabeth Claypole zu sehen. Abb.: picture alliance/Prisma Archiv

Cromwell zum Oberst und kommandiert 1.000 dieser Reiter, die mit ihren Eisenkürassen und -helmen als „Ironsides“ bekannt werden. Trotzdem gelingt es den königstreuen Truppen, im Laufe des Jahres 1643 weite Teile Englands zu besetzen.

Cromwells Reiter können Achtungserfolge erringen, aber noch keine Wende bewirken. Diese kommt erst mit der Schlacht bei Marston Moor am 2. Juli 1644, als eine royalistische Armee die Belagerung Yorks durch ein Parlamentsheer aufbrechen will. Die Royalisten, ihren Gegnern zahlenmäßig unterlegen, bereiten nach einem Gewaltmarsch am späten Abend ihr Biwak vor, als sie vollkommen überraschend von der Kavallerie der Rebellen angegriffen werden. Zunächst gelingt es den Königstreuen, den rechten Flügel des Parlamentsheeres zurückzudrängen – doch dann erscheinen die dichten Reihen der „Ironsides“ unter Cromwell auf dem Schlachtfeld! Diese drängen ihrerseits den rechten Flügel der Royalisten zurück und schwenken dann ein, um das ganze gegnerische Heer aufzurollen.

Gegen 22 Uhr ist die Schlacht entschieden, das Parlamentsheer hat seinen bis dahin größten Sieg errungen. Marston Moor ist die Wende im Bürgerkrieg.

Die New Model Army

Cromwell, der Held der Schlacht, beginnt nun, das gesamte Parlamentsheer nach seinen Vorstellungen zu reorganisieren und über den Winter 1644/45 zusammen mit dem Oberbefehlshaber Thomas Fairfax die New Model Army aufzubauen. Zum Generalleutnant befördert, fängt er an, ihm unliebsame Offiziere aus der Armee zu drängen und seine eigene Macht zu festigen. Die neue Armee soll eine Stärke von 22.000 Mann haben. Für die Besetzung der Offiziersposten soll Leistung mehr gelten als soziale Herkunft. Andererseits ist das Heer kein Hort religiöser Liberalität: Cromwell akzeptiert nur strenggläubi-

ge Puritaner unter seinen Freiwilligen. Gemessen am Standard der Zeit werden die einzelnen Regimente qualitativ gut und einheitlich ausgerüstet. Die Kavallerie erhält Lederkoller und Kürasse nach dem Vorbild der „Ironsides“, die Infanterie rote Röcke, die allerdings nicht in ausreichender Zahl beschafft werden können.

Die Infanterie besteht in der Masse aus Musketieren und Pikenieren im Verhältnis zwei zu eins, umfasst aber auch einige der letzten Bogenschützen. Generell werden sie nach dem Vorbild der holländischen und schwedischen Armee in einer breiten, nur noch wenige Glieder tiefen Linie aufgestellt. Anders als bei den Schweden spielen in den englischen Bürgerkriegsarmeen Kanonen nur eine untergeordnete Rolle. Cromwell vertraut besonders auf seine gut gedrillte

Reiterei, die in engen Formationen drei Glieder tief hart attackiert. Für den richtigen Zeitpunkt und Ort dieser Attacken hat der militärische Laie Cromwell einen außergewöhnlichen Instinkt. Gleichzeitig überträgt er seine ihm eigene innere Disziplin auf die Truppen und verhindert vorzeitige Plünderungen und wilde Verfolgungen.

Aufstände der Royalisten

Am 14. Juni 1645 prallt die reformierte Armee unter Fairfax bei Naseby auf die Kronarmee unter Charles I. – Cromwell befehligt den rechten Flügel der Rebellen. Obwohl zahlenmäßig unterlegen, greifen die königlichen Cavaliers an und können auch beachtliche Erfolge erzielen. Nur an Cromwells Flügel prallen ihre Angriffe ab. Nachdem er ein Reiterregiment zur Verstärkung erhält, geht der General in die Offensive und zerschlägt den gegnerischen Flügel. Die Kronarmee und ihr König fliehen vom Schlachtfeld, Artillerie und Bagage, sowie hunderte Fahnen zurücklassend. Nach der Schlacht bei Naseby sind die Parlamentstruppen an allen Fronten auf dem Vormarsch. Im Sommer 1646 flieht Charles I. ins nordenglische Newcastle und befiehlt seinen Regimentern, die Waffen niederzulegen. Ein Jahr später liefern die Schotten ihn an das Parlament aus. Allerdings gelingt es dem Monarchen geschickt, die Spannungen zwischen Cromwells Puritanern und den presbyterianischen Schotten auszunutzen und beide Parteien zu spalten. 1648 lodern royalistische Aufstände in England auf, und ein schottisches Heer marschiert nach

HINTERGRUND

Die Hinrichtung Charles I.

Besonders in der Spätphase des 1. Bürgerkrieges zeigt sich eine Spaltung des Parlaments in radikale Puritaner und einen gemäßigten Flügel. Charles I. versucht dies auszunutzen und nach seiner Gefangennahme mit einer Parlamentsmehrheit ein Gesetz gegen Häresie zu erlassen, das sich mehrheitlich gegen die Puritaner richtet. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Cromwell selbst noch eine Einigung mit dem König gesucht. Nach seinem Sieg bei Preston fordert er jedoch, dass diesem der Prozess gemacht wird. Zwar hat der König noch treue Anhänger, die ihm die Flucht ermöglichen wollen, doch er stellt sich dem Verfahren. Nur unter dem großen Druck Cromwells können willige Richter gefunden werden, die den König schuldig sprechen. Am 30. Januar 1650 wird Charles I. in London enthauptet.

BITTERES ENDE: Charles I. auf dem Schafott in Whitehall – kurz vor seiner Hinrichtung (Enthauptung) am 30. Januar 1649. Gemälde des englischen Künstlers Ernes Crofts, der zahlreiche Bilder zum Englischen Bürgerkrieg verfertigte. Abb.: picture alliance/Mary Evans Picture Library





VOR DER SCHLACHT: Cromwell und seine „Ironsides“ bereiten sich 1650 auf den Kampf mit den Schotten bei Dunbar vor. Im Bestreben, ein einiges Königreich zu erschaffen, führt Cromwell auch Krieg in Irland und Schottland.

Abb.: picture alliance/Mary Evans Picture Library

Süden. Cromwell hat inzwischen den Befehl über die New Model Army übernommen. Im Spätsommer manövriert er die schottischen Truppen aus und überrennt sie in der Schlacht bei Preston – seine Soldaten machen über 10.000 Gefangene. Auch die Aufstände im Herzen Englands können nach und nach niedergeschlagen und der zweite Bürgerkrieg beendet werden.

Tod dem König!

Gestützt auf seine ihm ergebene Armee beginnt Cromwell nun auch, seine politische Position zu stärken. War der Krieg aufgrund von Charles' Unterdrückung des Parlaments entstanden, beginnen die Puritaner nun selbst andersgläubige und -denkende Abgeordnete aus dem Ober- und Unterhaus zu drängen. Das so geschaffene Rumpfparlament unter Cromwells Führung macht dem gefangenen König den Prozess. Mit der Hinrichtung Charles I. am 30. Januar 1649 beginnt die kurze Periode der englischen Republik, die durch Cromwells provisorisches Parlament regiert wird.

Defacto handelt es sich dabei nur um eine Übergangsphase in eine – in der europäischen Geschichte fast einmalige – Diktatur, die sich zum einen auf die New Model Army (Militär), zum anderen aber auf die strenge Auslegung des Puritanismus (Religion) stützt. Diese Diktatur begann 1653 mit Cromwells Ernennung zum Lordprotektor. Die ihm 1657 angebotene Krone durch das Rumpfparlament lehnt er jedoch ab. Nachdem die innere Ordnung des Landes wiederhergestellt ist, beginnt der „Ersatzkönig“ an das alte englische Großmachtstreben aus der elisabethanischen Zeit anzuknüpfen. Dazu gehört die Einigung der Britischen Inseln. Das überwiegend katholische Irland hat sich während des Bürgerkrieges zunächst wieder aus der briti-

schen Herrschaft befreien können. Die irische Konföderation stellt vor allem deswegen eine große Bedrohung dar, weil sie sich mit den verbliebenen Royalisten unter dem Kronprinzen Charles verbunden hat.

Noch 1649 schickt das Parlament Cromwell nach Dublin, und so beginnt ein vier Jahre währender Feldzug, der mit der Unterwerfung der grünen Insel endet. Dieser Krieg ist allerdings bei weitem nicht mehr durch die Prinzipien religiöser Disziplin und Zurückhaltung geprägt, sondern im Gegenteil von beiderseitigem Fanatismus. Lehnt eine Stadt Cromwells Übergabeforderungen ab, lässt er nach erfolgreichem Sturm die Be-

sche Städte einzunehmen und am 3. September auch eine kleine Invasionsarmee unter Charles II. bei Worcester vernichtend zu schlagen. Noch während all dieser Feldzüge geht Cromwell mit unbändiger Energie an die Restauration von Englands vernachlässigter Seemacht. Er lässt eine neue Flotte bauen und sucht den Krieg mit den Niederlanden, der 1652 ausbricht. Nach mehreren gewaltigen Seeschlachten wird 1654 ein Frieden geschlossen, der England leichte Handelsvorteile bringt. Auch gegen den alten Feind Spanien wird die neue Flotte aktiv. 1655 erobert ein englisches Geschwader Jamaika. Oliver Cromwell stirbt am 3. Septem-

„Wenn man mit Männern von Ehre zu ringen hat, so muss man Männer von Religion dagegen setzen.“

Oliver Cromwell

satzung gnadenlos liquidieren. Noch heute ist sein Name in Irland verhasst. Bei der Eroberung der Stadt Drogheda im September 1649 sterben 3.500 Menschen, wofür Cromwell folgende Rechtfertigung findet: „Der Feind wurde dadurch mit großem Schrecken erfüllt. Und fürwahr, ich glaube, dass dieser bittere Schlag viel Blutvergießen durch die Güte Gottes ersparen wird.“ Die Hoffnung erweist sich als falsch. Schätzungsweise 200.000 Iren sterben in diesem Krieg.

Der Traum vom Empire

Cromwell selbst muss den irischen Schauplatz 1650 verlassen, um sich gegen Schottland zu wenden, das ebenfalls noch gegen die Parlamentsarmeen Krieg führt. Es gelingt den Engländern, wichtige südschotti-

ber 1658 an einem plötzlichen Malariaanfall. Obwohl er die Position des Lordprotektors für seinen Sohn Richard als erbliches Amt eingerichtet hat, kann dieser nicht in die väterlichen Fußstapfen treten. Da ihm die nötige Macht fehlt, legt er nach einem halben Jahr sein Amt nieder und geht ins Exil. 1660 kehrt Charles II. an der Spitze einer großen Flotte nach London zurück – gerufen vom Parlament und jubelt von der Bevölkerung! Der rachsüchtige Königssohn lässt Cromwells Leichnam exhumieren und schänden. Bis 1685 verwest sein abgeschlagener Kopf vor der Westminster Abbey.

Alexander Querengässer, M.A., Jahrgang 1987, Historiker und Autor aus Dresden.

Ausgabe verpasst? Kein Problem! Jetzt einfach online nachbestellen.

05/13



04/13



03/13



02/13



01/13



06/12



Jetzt bestellen unter:
www.clausewitz-magazin.de

**MUSEUMSSCHIFF VOR
IMPOSANTER KULISSE:**
Der Leichte Kreuzer
HMS BELFAST liegt seit
1971 unweit der Tower
Bridge.



Militärgeschichte modern präsentiert

Das Imperial War Museum

Der alte Glanz des Britischen Empires ist in den Räumen des Imperial War Museum (IWM) im Londoner Stadtteil Southwark noch sichtbar. Dennoch verkommt die ehrwürdige Institution nicht zu einem bloßen Schaukasten vergangener Kriege.

Von Frederick Feulner

Von der Lambeth Road kommend wird der Besucher bereits durch zwei massive 15-Zoll-Schiffsgeschütze empfangen, die bereits seit 1968 vor dem Museum stehen. Diese entstammen unterschiedlichen Schlachtschiffen der Revenge-Klasse (RAMILLIES, RESOLUTION) bzw. dem Monitor ROBERTS, die ihren Einsatz im Zweiten Weltkrieg hatten. Der Portikus des klassizistischen Baus leitet die Besucher direkt durch den Kuppelsaal, an den anschließend eine beeindruckende Anzahl militärischer Ausstellungsstücke präsentiert wird.

Die Exponate aus allen Epochen befinden sich in einem hervorragend restaurierten Zustand, und man weiß gar nicht, wo man zuerst hinsehen soll. Ein Sd.Kfz 173 „Jagdpanther“, erbeutet 1944 in der Schlacht um Hechtel, lässt als „Cut-away“-Modell einen Blick in die Enge zu, in der die fünfköpfige Besatzung einst ihren Dienst verrichtete. Es ist einer von vermutlich zehn noch erhaltenen „Jagdpanthern“. Daneben stehen in Eintracht die ehemaligen Gegner – darunter ein



DETAILLIERT UND INFORMATIV: Im Untergeschoß des IWM befinden sich zeitlich und thematisch gestaffelte Vitrinenexponate. Hier ist die Ausrüstung eines japanischen Piloten während des Zweiten Weltkriegs zu sehen.

T-34, ein M3 General Grant, ein A12 Matilda II und ein M4 Sherman. Weitere Fahrzeuge in dieser Sektion sind etwa der Mark V Panzer „Devil“ und der alte London Bus „Old Bill“, der zu Beginn des Ersten Weltkriegs Soldaten an die Front transportierte. Nachdem die ebenerdigen Exponate begutachtet sind, wird der Blick über die vertikal aufgestellten Exponate, Polaris und „V2“-Raketen, an den „Himmel“ des Museums gelenkt.

Fulminante Vielfalt

Hier tummeln sich die fliegenden Veteranen des Ersten und vor allem des Zweiten Weltkriegs: eine filigrane Royal Aircraft Factory B.E 2c, die schnelle P-51 Mustang, eine Supermarine Spitfire und eine Focke-Wulf Fw-190 A-8. Auch ein Fieseler Fi 103 Marschflugkörper, eher bekannt unter dem Namen „V1“, von dem über 2.400 alleine in London niedergingen, ist zu sehen. Im ersten Stock stehen weitere Großexponate, Flugabwehrgeschütze, Raketen und sogar die Cockpitsektion eines Bombers.

Alle Fotos: Autor



BEINDRUCKENDER AUFTAKT: Die Eingangshalle des IWM empfängt die Besucher mit hochwertig restaurierten Exponaten.

In den anschließenden Ausstellungsräumen des IWM liegt der Schwerpunkt weiterhin deutlich auf dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Im Kellerbereich werden die Besucher in einen abgedunkelten Raum geführt, in dem man einen deutschen Bombenangriff zumindest teilweise nacherleben kann. Die Abteilung zum Ersten Weltkrieg wird bis 2014 völlig neu gestaltet und ist derzeit geschlossen. Aber auch von anderen Kriegsschauplätzen und Orten werden ausgewählte Gegenstände präsentiert: japanische Uniformen, Offiziersschwerter, erbeutete Waffen. Selbst Ausrüstungen aus dem Fundus osteuropäischer Armeen des Kalten Krieges oder aus dem Vietnam-Konflikt werden gezeigt. Militärische Einsätze aus der britischen Geschichte wie Aden, Borneo, Suez oder der Golfkrieg erfreuen sich natürlich einer hervorgehobenen Präsentation. Abseits davon findet eine kritische Aufarbeitung

moderner Geschichte statt, die sich nachdenklich mit der Shoa und Kriegsverbrechen beschäftigt.

Willkommen an Bord!

Zum IWM gehören mittlerweile auch einige Außenstellen, die ebenfalls sehenswert sind. Doch etwas entfernt vom Stammhaus liegt die HMS BELFAST. Sie ist – vor der Silhouette der weltbekannte Tower Bridge – am Südufer der Themse vertäut. Mit einer Verdrängung von 11.550 Tonnen als Leichter Kreuzer 1939 in den Dienst der Royal Navy gestellt, lief sie kurze Zeit später auf eine deutsche Mine und musste bis 1942 erneut in die Werft. Die BELFAST operierte anfangs im Nordatlantik, unterstützte später die Landung in der Normandie und wurde dann in den Pazifik verlegt. 1971 wurde sie zunächst ein privates Museumschiff und gehört seit 1978 zum IWM. Neun Decks sind für die Besucher zugänglich und können in unterschiedlichen zeitlichen Zuständen besichtigt werden. Auch hier werden audio-visuelle und atmosphärische Effekte eingesetzt, um einen möglichst authentischen Einblick zu gewähren.

Fantastische Flugzeugsammlung

Seit den 1970ern gibt es zudem eine Außenstelle auf dem ehemaligen Royal-Air-Force-Gelände in Duxford, südlich von Cambridge. Hier werden die Großexponate des IWM, allen voran natürlich Flugzeuge, ausgestellt. Während in London nur Platz für ein paar kleinere Flugzeuge ist, stehen auf den Freiflächen und den Hallen in Duxford über 200 Maschinen! Darunter befinden sich Giganten der Luftfahrtgeschichte wie etwa die



BLICKFANG: Zwei BL 15-Zoll-Mk.1-Geschützrohre (381 mm) – je eines von HMS RAMILLIES und ROBERTS – vor dem IWM in der Lambeth



SOWJETISCHER PANZER: Ein T-34/85 mit einem Gewicht von 30 t, bis 1946 baute man fast 2600 Exemplare.

Concorde, die SR71 Blackbird oder der Vulcan-Bomber. Aber auch seltene Prototypen aus britischer Produktion wie die BAC TSR-2 oder der Eurofighter Typhoon DA4 sind hier zu bestaunen. In mehreren Hallen werden auch Boote ausgestellt, geht es um die Luftschlacht um England oder man kann den Restauratoren bei der Arbeit zusehen. Das American Air Museum, die größte Sammlung amerikanischer Flugzeuge außerhalb der USA, zeigt Bomber wie die B-17 Flying Fortress, B-29 Superfortress oder B-52 Strato-fortress. In der Landkriegsausstellung können zahlreiche restaurierte Panzer und Militärfahrzeuge aus allen Epochen besichtigt werden. An mehreren Tagen im Jahr finden die Duxford Air Show und die Flying Legends Show statt, bei denen unter anderem die Flugzeuge des Museums in Aktion zu erleben sind. Als aktives Flugfeld bietet Duxford Privatpiloten die Anreisemöglichkeit über den Luftweg.

Seit 2002 existiert in Manchester das IWM North. Auch hier werden Militärfahrzeuge, besonders aus dem Falkland- und Golfkrieg sowie dem Afghanistan-Einsatz, gezeigt. Zudem finden thematisch wechselnde Ausstellungen statt. Alle IWM-Museen sind sehr gut besucht, musealisch perfekt aufbereitet und mit Sicherheit für jeden geschichtlich Interessierten eine Reise wert.

Dr. Frederick Feulner, Jg. 1975, ist Research Fellow an der University of York, England.

KONTAKT

Imperial War Museum London
Lambeth Road
SE1 6HZ London

Imperial War Museum North
Trafford Wharf Road
M17 1TZ Manchester

Imperial War Museum Duxford
Cambridgehire CB22 4QR

HMS Belfast
The Queen's Walk
SE1 2JH London

Für mehr Informationen: www.iwm.org.uk

Der Krieg

Brachialer Blick in die



UNGEWÖHNLICHES FORMAT: Die Mitteltafel misst 204 x 204 cm, die linke und rechte Tafel haben einen Umfang von jeweils 204 x 102 cm und die Predella von 60 x 204 cm. Dix orientierte sich dabei an religiösen Werken wie dem Isenheimer Altar. Seine verstörende Vision befindet sich in der Gemäldegalerie in Dresden.

Abb.: akg-images

Hölle

1929–1932: Kaum ein Kunstwerk reflektiert die Schrecken des „Großen Krieges“ auf so erschütternde Weise wie das monströse Triptychon des Veteranen Otto Dix. Von Maximilian Bunk



Gera und gestorben 1969 in Singen, ist einer ihrer Anhänger. Als 1914 der Krieg ausbricht, sehen viele darin die Chance, durch persönliche Teilnahme an dem „reinigenden Gewitter“ der Welt ein neues, besseres Gesicht zu verleihen. Sie melden sich freiwillig zum Dienst an der Front – so auch Otto Dix. Doch der Kriegsalltag mit all seinen Gräueln lehrt ihn etwas anderes. In dem Triptychon „Der Krieg“ von 1932 verarbeitet er seine Erfahrungen. Dabei will er nicht anklagen, sondern aufklären, und er betont: „Ich wollte nicht Angst und Panik auslösen, sondern Wissen um die Furchtbarkeit des Krieges vermitteln...“

Auf dem linken Flügel marschieren Soldaten aus dem nebligen Hintergrund auf den Betrachter zu, um in der Bildmitte nach einem scharfen Schwenk rechts wieder zu verschwinden.

Die Mitteltafel konfrontiert unverblümt mit den Schrecken der Schlacht: Zerfetzte Körper, blutige Eingeweide, Leichenteile und ein völlig verkohlter Baumstamm präsentieren einem hinter einer Gasmasken verborgenen Soldaten eine Kraterlandschaft.

Auf dem rechten Flügel portraitiert sich der Maler selbst: Er schleppt einen Kameraden aus der infernalischen Feuerzone. Mit toten Augen und verbissenem Gesicht blickt er dabei aus dem Bild heraus, der Zustand des zu Rettenden bleibt ungeklärt.

Die Predella unterhalb der Mitteltafel zeigt Soldaten, die eng aneinander gedrängt, in einem niedrigen, bretterverschlagenen Raum schlafen. Über ihnen breitet sich eine Plane aus.

Die Tafeln stellen einzelne Abschnitte eines Kampfes dar. Links folgt der Betrachter den Kampfbereiten in die Schlacht. In der Bildmitte wird er Teil dessen, was sich dem Soldaten danach offenbart: totale Zerstörung von Mensch und Umwelt. Auf der rechten Tafel tritt Dix den Rückzug an, während die Feuersbrunst im Hintergrund noch wütet. Das Kräften sammeln der Schlafenden auf der Predella wirft die Frage auf: Ruhen sie, um erneut in eine Schlacht ziehen zu müssen oder war es gar ihr letzter Einsatz?

Otto Dix' Triptychon „Der Krieg“ soll das Werk eines Zeitzeugen sein. Mehrfach betont er, nicht „bekehren, sondern bezeugen“ zu wollen. Eine Reportage will er liefern als Zusammenfassung der Schrecken eines Krieges, den er vor 1914 noch voller Hoffnung herbei gesehnt hatte.

Euphorie und Fortschrittsglaube – mit diesen Worten lässt sich die Stimmung der Intellektuellen in Deutschland kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs vielleicht am besten beschreiben. Neue Entwicklungen und technische Errungenschaften halten allerorts Einzug. Man diskutiert darüber und beginnt, sie künstlerisch zu verarbeiten. „Aufbruch und Erneuerung alter Werte“ lautet das Motto. Heute bezeichnet man diese Geisteshaltung als Expressionismus, und Otto Dix, geboren 1891 in

Redaktionsanschrift

CLAUSEWITZ

Infanteriestr. 11a, 80797 München

Tel. +49 (0) 89.130699.720

Fax +49 (0) 89.130699.700

redaktion@clausewitz-magazin.de

Redaktion Dr. Tammo Luther (Verantw. Redakteur),

Maximilian Bunk, M.A. (Redakteur),

Markus Wunderlich (Redaktionsleiter)

Berater der Redaktion Dr. Peter Wille

Ständige Mitarbeiter Dr. Joachim Schröder,

Dr. Peter Andreas Popp

Layout Ralph Hellberg

Leserservice

Tel. 0180 – 532 16 17 (14 Cent/Min.)

Fax 0180 – 532 16 20 (14 Cent/Min.)

leserservice@geramond.de

Gesamtanzeigenleitung

Helmut Kramer

Tel. +49 (0) 89.13 06 99.270

helmut.kramer@verlagshaus.de

Anzeigenleitung

Helmut Gassner

Tel. +49 (0) 89.13 06 99.520

helmut.gassner@verlagshaus.de

Anzeigenverkauf und Disposition

Johanna Eppert

Tel. +49 (0) 89.13 06 99.130

johanna.eppert@verlagshaus.de

Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1.1.2013.

Litho ludwigmedia, Zell am See, Österreich

Druck Quad/Graphics, Wyszów, Polen

Verlag GeraMond Verlag GmbH,

Infanteriestraße 11a,

80797 München

www.geramond.de



Geschäftsführung Clemens Hahn, Carsten Leininger

Herstellungsleitung Sandra Kho

Vertriebsleitung Dr. Regine Hahn

Vertrieb/Auslieferung Bahnhofsbuchhandel,

Zeitschriftenhandel: MZV Moderner Zeitschriften

Vertrieb GmbH & Co. KG, Unterschleißheim

Im selben Verlag erscheinen außerdem:

SCHIFFClassic ModellFan FLUGZEUG CLASSIC

AutoClassic

TraktorClassic

STRASSENBAHN MAGAZIN

BAHN

LOKMagazin

Preise Einzelheft € 5,50 (D),

€ 6,30 (A), € 6,50 (LUX), sFr. 11,00 (CH)

(bei Einzelversand jeweils zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement (6 Hefte) € 29,70 € incl. MwSt.,

im Ausland zzgl. Versandkosten

Erscheinen und Bezug CLAUSEWITZ erscheint zwei-

monatlich. Sie erhalten CLAUSEWITZ in Deutschland,

in Österreich, in der Schweiz und in Luxemburg im

Bahnhofsbuchhandel, an gut sortierten Zeitschriften-

kiosken sowie direkt beim Verlag.

ISSN 2193-1445

© 2013 by GeraMond Verlag. Die Zeitschrift und alle

in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind ur-

heberrechtlich geschützt. Durch Annahme eines Ma-

nuskripts erwirbt der Verlag das ausschließliche

Recht zur Veröffentlichung. Für unverlangt eingesand-

te Fotos und Manuskripte wird keine Haftung über-

nommen. Gerichtsstand ist München. Verantwortlich

für den redaktionellen Inhalt: Dr. Tammo Luther; ver-

antwortlich für die Anzeigen: Helmut Kramer, beide:

Infanteriestraße 11a, 80797 München.

Hinweis zu §§ 86 und 86a StGB: Historische Original-
fotos aus der Zeit des „Dritten Reiches“ können
Hakenkreuze oder andere verfassungswidrige
Symbole abbilden. Soweit solche Fotos in CLAUSEWITZ
veröffentlicht werden, dienen sie zur Berichterstattung
über Vorgänge des Zeitgeschehens und dokumentieren
die militärhistorische und wissenschaftliche
Forschung. Wer solche Abbildungen aus diesem Heft
kopiert und sie propagandistisch im Sinne von
§ 86 und § 86a StGB verwendet, macht sich strafbar!
Redaktion und Verlag distanzieren sich ausdrücklich
von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung.

GERA NOVA BRUCKMANN
VERLAGSHAUS



Leningrad 1941

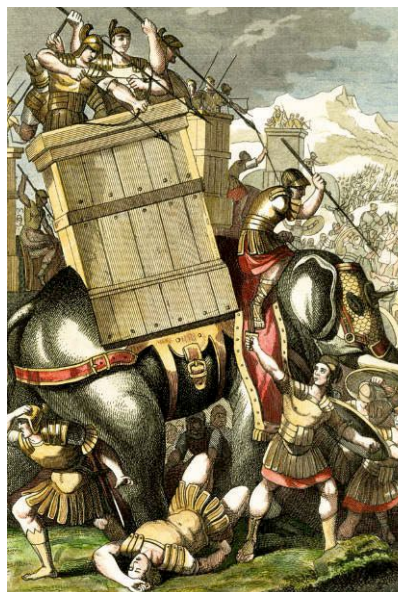
Einschließung und Blockade der Millionenstadt

September 1941: Mit der Einnahme von Schlüsselburg am Ladogasee östlich von Leningrad ist der Belagerungsring der Wehrmacht um die ehemalige russische Hauptstadt geschlossen. Für zweieinhalb Jahre wird die Millionenstadt zum Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Deutschen und Russen.

Schlacht um Vicksburg 1863

Wendepunkt im Amerikanischen Bürgerkrieg

1863: Zeitgleich mit der Niederlage bei Gettysburg kapitulieren die konföderierten Verteidiger der Stadt Vicksburg – nach langer Belagerung durch die Nordstaaten. Die Union besitzt nun die vollständige Kontrolle über den Mississippi.



König Pyrrhos I.

Ein Leben für den Krieg

272 v. Chr.: Pyrrhos (lateinisch „Pyrrhus“) fällt im Straßenkampf. Ein fast schon vorhersehbares Ende für einen Herrscher, der Zeit seines Lebens mit Eroberungen und Kriegen gegen Rom und die Karthager beschäftigt ist. Heute steht sein Name für einen teuer erkauften Sieg: den „Pyrrhussieg“.

Außerdem im nächsten Heft:

Unternehmen „Nordwind“ 1944/45. Hitlers letzte Offensive an der Westfront.

Dschungelfallen und Tunnelsysteme. Tödliche Gefahr im Vietnamkrieg.

Und viele andere Beiträge aus den **Wissensgebieten Geschichte, Militär und Technik.**



Lieber Leser,
Sie haben Freunde, die sich ebenso für Militärgeschichte begeistern wie Sie? Dann empfehlen Sie uns doch weiter! Ich freue mich über jeden neuen Leser.

Ihr verantwortlicher Redakteur
CLAUSEWITZ
Dr. Tammo Luther

Die nächste Ausgabe von Clausewitz erscheint am 9. Dezember 2013.

Mythos Erwin Rommel



Jetzt am Kiosk
für nur € 9,90!

Frankreich 1940

„General
Tempo“
Rommels
ungestümer
Vormarsch

Der Wüstenfuchs
Taktisches Genie oder
gescheiterter Strategie?

Normandie 1944
Im Angesicht der
Niederlage

Jetzt am Kiosk oder unter:
www.clausewitz-magazin.de



Berliner Auktionshaus für Geschichte

Your auctionhouse in the heart of Europe!



Regelmäßige Auktionen (4 jährlich) von:

Objekten zur Deutschen und Berliner Geschichte, Orden,
Ehrenzeichen, Uniformen, Effekten, Militaria, Autographen,
Dokumenten, Literatur, Spielzeug, Varia u.v.m.

Zu jeder Auktion erscheinen illustrierte Kataloge mit 3000 – 4000 Exponaten
(gegen Gebühr auf Anfrage zu erhalten).

Preiswerter Nachverkauf zwischen den Auktionen!

Ein Vergleich lohnt sich!

Für Einlieferungen und Auflösungen von Sammlungen stehen wir Ihnen
als kompetenter Partner, jederzeit gern zur Verfügung:

Motzstraße 15 · 10777 Berlin

Telefon 030/211 95 38 · Fax 030/211 04 80

www.berliner-auktionshaus.de · info@berliner-auktionshaus.de